

Prolog

Nekro und der Dämon

Bei jedem Schritt, knackte es unter Nekros Füßen. Das war auch nicht verwunderlich, war der Boden doch übersät von Knochen, Gebeinen, Schädeln und jede Menge anderem Unrat. Nekro schritt hier auf den Überresten der Menschheit, denn er war ein Engel des Herrn und sollte mit den Aufräumarbeiten anfangen. Die Apokalypse näherte sich dem Ende. Der Tod hatte seine große Show gehabt und hatte nun alle zur Aftershowparty eingeladen, alle außer jenen undankbar eingeteilten Engeln wie Nekro. Er hatte seine Flügel auf dem Rücken zusammengefaltet und begutachtete nun das Schlachtfeld. Immer wieder diese Menschen, er hatte nichts gegen sie – aber ihre verschlossenen Augen vor dem Guten und die Blindheit gegenüber dem Bösen hatte ihn schon immer verärgert. An ihnen sah man, wohin es führte freien Willen zu bekommen. Er konnte nicht sagen, warum sein Herr die Menschen hatte diesen Horror durchleben lassen. Ihre Fehler damals am Anfang ihrer Existenz waren voraussehbar gewesen, nein daran lag es sicherlich nicht. Vielleicht hatte er nur mit ihnen gespielt.

Plötzlich hörte Nekro ein Geräusch rechts von ihm. Er zuckte etwas zusammen und schaute sich vorsichtig um, die Hand griffbereit am Schaft seines Schwertes. Trotz dem Ende der großen Schlacht konnte noch immer Ungeziefer im Dunkeln lauern. Er versuchte jede Bewegung in seiner Umgebung auszumachen. Nichts zu sehen, hatte er sich bloß verfehlt? Langsam nahm er wieder die Hand vom Schaft und entspannte sich. Er wäre viel lieber bei seinen Brüdern und Schwestern geblieben, die feierten jetzt vermutlich schon so richtig. Die große Feier würde starten, sobald jeder übrig gebliebene Dämon ausgelöscht war. Nach dem Aufräumen sollte der Neuanfang für die Spielwiese „Gottes Geschöpfe“ noch herrlicher sein. Engel und Menschen würden endlich Hand in Hand arbeiten, so wie es sich ihr Vater gewünscht hatte.

Ein Rascheln war zu hören, Nekro spitzte die Ohren und tatsächlich, das Geräusch wurde lauter – der Verursacher musste näher kommen!

Dann brach auch schon der Boden vor Nekro auf und ein schreiendes Bündel eines auf den ersten Blick als schwarzer Klumpen zu erkennendes Etwas sprang hervor, direkt auf ihn zu. Nekro sprang so schnell er konnte einige Meter zurück und zog dabei sein gut geschärftes Schwert. Schon hechtete das Etwas auf ihn zu. „Verfluchter Engel, ich zerfeeetz dich!!“, krächzte es.

Ein Dämon hatte es also geschafft sich zu verstecken, genau für diese Art von Aufräumarbeit war Nekro da. Er blieb auf der Stelle stehen, bereit auf den Angriff des Dämons zu reagieren. Dieser kam frontal auf ihn zu. Es dauerte keine Sekunde, da sirrte Nekros Schwert blitzend durch die Luft. Man hörte den Dämon laut aufheulen, sein Arm wurde von dem Schwert wie Butter durchschnitten und abgetrennt.

Schwarzes Blut spritzte aus dem abgetrennten Körperteil, der Stumpf am Körper dagegen ließ keinen Tropfen sehen – stattdessen bildete sich rasant ein neuer Arm und eine prächtige neue Kralle. „Ihr widerlichen Kreaturen seid doch wirklich abnormal ...“, raunte Nekro. Erneut stürmte der Dämon auf ihn zu. Wieder schwang sein Schwert durch die Luft.

Doch diesmal wich der Dämon knapp aus und schon spürte Nekro wie sich der Dämon in seiner Schulter verbissen hatte. „Drecksvieh, geh von mir herunter! Ich lasse mich nicht von einem unwürdigen Wesen wie dir beflecken!“, polterte Nekro. Er spürte wie der Biss des Dämons immer tiefer in ihn drang, seine Adern zerrissen, das Blut aus ihm herausfloss. Sein Schwert war ihm durch die Wucht des Aufpralls aus der Hand geflogen und lag nun nutzlos auf einem Haufen Knochen. Er dachte sich unter Schmerzen, wie lästig es doch war, auf Erden für diese Art von Aufgabe einen festen Körper haben zu müssen. Er packte den Dämon, der wie ein Blutegel an ihm festsaß und krallte seine Hände in das faule Fleisch des Dämons. Dieser stutzte kurz, dann zerrte Nekro ihn mit aller Gewalt von ihm herunter. Es spritzte Blut aus der tiefen Bisswunde. Nekro hätte sich normal sofort heilen können, doch der Dämon hatte mit diesem Biss eine mit Gift verunreinigte Wunde aus einer früheren Schlacht aufgerissen und das hemmte seine Regenerationsmöglichkeit. Ihm wurde komisch, seine Sicht verschwamm ganz leicht. Er musste diese Angelegenheit schnell zu Ende bringen.

Der Dämon rappelte sich indes auf und schien direkt die nächste Attacke zu starten. Geschwächt hob Nekro sein Schwert auf, das bei der Biss-Attacke zuvor heruntergefallen war. „Ich sollte das jetzt schnell erledigen“, sagte Nekro während er sich seine blutende Schulter hielt.

Des Dämons Blick und Nekros trafen sich, dann stürmten beide aufeinander los. Nekro zielte auf den Kopf des Dämonen, er würde ihn mit einem Schlag köpfen. Der Dämon dagegen brüllte und schien wahllos auf ihn zu zu rennen. Sie stießen aufeinander. Nekros Schwert flog durch die Luft und des Dämons Krallen suchten ihr Opfer. Ein Klirren, zwei laute Schreie.

Das Schwert brach entzwei, Blut strömte aus einer klaffenden Wunde in der Nähe des Herzens. Nekro spuckte Blut. Das konnte nicht sein, er war ein Diener des Herrn. Er war auf der Siegerseite, niemals konnte ihm ein schäbiger Dämon das Wasser reichen! Unter Schock stehend hatte er nicht gesehen, wie es dem Dämon nach dem Schlagabtausch ergangen war, doch das war auch nicht nötig. Ein Knurren war neben ihm zu vernehmen und kaum bemerkte Nekro es, da sah er die spitzen Zähne des Monstrums auch schon vor sich. Ehe er reagieren konnte, gelähmt von den Verletzungen und seiner Ungläubigkeit was gerade geschah, brachte er keine Gegenwehr mehr zustande. Die Zähne des Dämons gruben sich in seinen Hals und genüsslich schlürfte er das reine Blut des Engels bis dieser bewusstlos wurde. Das Letzte, was Nekro dachte war:

Vergebe mir Vater, denn ich habe versagt...

Dann verschlang ihn der Dämon und wurde dadurch stark – das neue Zeitalter hatte seine erste Geschichte um erneut den Kampf Gut gegen Böse zu beginnen.

Kapitel 1

Vaith, der Rebell

Die Landschaft hier wirkte tot und karg, eben eine Wüste mit trockenem, aber festen Boden. An diesem Ort Leben zu suchen, war eine groteske Vorstellung – doch die mörderische Ruhe täuschte.

Vaith fluchte. Umzingelt von Dämonen, die nur darauf warteten einen günstigen Moment zu erwischen um ihn in Fetzen zu reißen und sich an seinem Fleisch zu nähren, hatte er seinen großen Vorteil leider schon eingebüßt. Er war ein hervorragender beidhändiger Schwertkämpfer – dummerweise war von seinem rechten Arm nur noch ein blutiger Stumpf übrig. Der Rest seines Armes wurde bereits zu Dämonenfutter. Jetzt stand er da, umgeben von abscheulichen Kreaturen, die er als Aufgabe hatte zu eliminieren. Es sah aber so aus, dass er kurz davor war von ihnen eliminiert zu werden. Er konnte aber nicht aufgeben, nicht jetzt, nicht hier!

Er hatte es geschworen, er hatte geschworen jedes dieser unwürdigen Wesen zurück ins Nichts zu schicken! Kein Dämon würde das neue Reich des Herrn mit seiner Existenz besudeln. Es war einmal so weit gekommen, nicht nochmal sollten die naiven Menschen in Versuchung und Verführung gebracht werden. Jede Seele, die die Dämonen sich einverleibten war eine zu viel!

Er bäugte mit höchster Konzentration seine Gegner. Zwei Kreaturen standen von ihm aus links in Schlagweite, wenn er nur schnell genug reagieren konnte – dann bot das eine Fluchtmöglichkeit!

Zumindest war eine vorläufige Flucht besser, als den Viechern als Festmahl zu dienen. Sie hatten schon genug gefressen, hatten ihren Hunger an Jenen gestillt, die er geliebt hatte... Niemand, absolut Niemand sollte mehr wegen einem Dämon leiden. Er hörte das gierige Schmatzen der sich langsam, aber sicher nähernden Mäuler. Sie wollten sich an ihm laben, wollten wie ihr großer Held werden. Vaith verzog trotzig das Gesicht: „Wenn ihr mich wollt, müsst ihr schon herkommen! Ich werde es euch sicher nicht einfach machen!“ Er versuchte sich damit selbst Mut zu machen. Allerdings war ihm klar, dass eine Flucht nahezu unmöglich war. Sie kamen näher und näher, Vaith begann zu zittern. Etwa er spurtete jetzt los, schlug dabei wie wild um sich, oder er konnte das Schwert gleich ablegen und sich seinem Schicksal ergeben.

Mit einem beherzten Schrei rannte er los, zugleich stürmte die Meute auf ihn zu. Er schlug einem Dämon, der von links kam mit einem Schlag den Kopf ab, der missgestaltete Körper sank zuckend zu Boden. Gleichzeitig stolperte Vaith weiter, immer mehr in Panik verfallend. Er musste hier weg, musste überleben. Es war seine Pflicht, seine Aufgabe, seine Ehre. Nicht eher konnte er Frieden finden, bis er den Unrat hier unten vollständig

getilgt hatte. Doch jetzt ging es erst mal nur darum, so lange zu leben, dass das möglich war. Seine Gedanken überschlugen sich, als zwei Dämonen von hinten mit ihren Krallen auf ihn niederfuhren. Er schwang sein Schwert gerade noch rechtzeitig um mit der Klinge die Krallen zu stoppen. Allerdings war er schon sehr geschwächt, bedachte man wie sehr sein Armstumpf beharrlich für Blutverlust sorgte. Welch Schande es war, dass hier so reines Blut floss inmitten dieses Grauens. Seine Kräfte fingen langsam an ihn zu verlassen. Er stieß mit wahnsinnigem Willen die Dämonen von sich weg und rannte, rannte so schnell ihn seine müden Beine tragen vermochten. Die Dämonen waren nur knapp hinter ihm, anhand ihrer bestialischen Schreie konnte er die Entfernung zu ihnen ungefähr abschätzen. Er hatte kaum Abstand gewonnen. Dafür reichte es einfach nicht. Etwa sein Vater schickte ihm bald Hilfe, oder das war es mit ihm.

Er lief und wurde von Sekunde zu Sekunde langsamer, ihm ging die Puste aus. Er musste husten, dabei spuckte er ein paar Tropfen Blut. Er war am Ende, das war es. Er musste es sich eingestehen, sein Leben war verloren. Es gab keine Rettung mehr, alles was er noch zu tun hatte war aufzuhören, wie ein Feigling wegzulaufen und sich seinem nahenden Tod entgegen zu stellen. Er blieb stehen, mit einem mal ganz ruhig, drehte er sich langsam um. Die Dämonen rannten im Rudel auf ihn zu, alle wollten ein Stück von ihm abhaben.

Er machte sich zu seiner letzten Schlacht bereit. Schon war der erste Dämon vor ihm. Es war ein riesiges Exemplar, behaart und aus einem mit Reißzähnen besetztem Maul laut dröhnend am Brüllen. Das Biest holte aus, Vaith war kaum mehr zum Schwertheben fähig – da schlug ihn die Pranke auch schon nieder. Es schmerzte, der Schlag hatte ihn nicht nur zu Boden geworfen, sondern die scharfen Krallen hatten sich über seine Brust gewetzt. Es blutete, sprudelte regelrecht heraus. Er biss die Zähne zusammen, gleich war er erlöst. Vielleicht gab es ja auch einen Himmel für Engel, von dem keiner wusste. Er wollte sterben, jetzt und hier. Neben dem Blut flossen nun auch Tränen an seinem geschundenen Körper herunter. Er schloss die Augen. Wo blieb die erlösende Attacke, die ihn auszulöschen hatte?

Plötzlich ein Ruck, der Boden vibrierte. Dann Stille. Kein Gekreische mehr, kein Getrampel der herannahenden Ungetüme. War er tot? War seine Vermutung richtig und es gab einen Ort für gescheiterte Engel? Vorsichtig öffnete er seine Augen einen Spalt breit. Ihm strahlte gleißendes Licht entgegen, dass ihm die Augen weh taten.

„Bruder, Bruder, Bruder... also ehrlich. Ich kann deinen Zorn auf die Dämonen ja verstehen, immerhin haben sie deinen Seelenbruder gefressen. Sich diesen Kreaturen aber so aussichtslos zum Kampf zu stellen, grenzt an Irrsinn. War dir Nekro nicht wichtig genug, dass du deine Rache vernünftig ausführst? Mit Bedacht und Gewitztheit muss man da rangehen!“, hörte er eine ihm sehr vertraute Stimme. Er zwang sich, seine Augen ganz zu öffnen, um die helle Gestalt vor sich erkennen zu können. Es war Achel, wer auch sonst. Er war ein Engel der höheren Riege und galt als einer der Favoriten zu einem der neuen Erzengel zu werden. Neue Welt, neue Ordnung, neue Hierarchie. So hatte es ihr Vater verlauten lassen. Achel kniete sich zu Vaith hinunter und sprach: „Dann wollen wir doch deine Verletzungen heilen.“ Er tippte ihm einmal auf die klaffende Wunde in der

Brust und schon war die Stelle wie durch ein Wunder verheilt. Auch die Lebenskraft kam in Vaith zurück. Nur der rechte Arm fehlte weiterhin, auch wenn die Blutung stoppte. Zurück blieb ein verheiltes Stumpf. Er betastete den Stumpf und schaute Achel fragend an. „Etwas Strafe muss sein, du hättest zu dieser Racheaktion nie alleine aufbrechen dürfen. Deine Ideale in allen Ehren, aber Ungehorsam bleibt Ungehorsam“, erklärte Achel streng.

Vaith verkniff sich eine Antwort, denn diese wäre einem Engel nicht gerecht gewesen. Sein Ziel war es gewesen, diese verfluchten Geschöpfe allesamt eigenhändig niederzustrecken als Rache dafür, dass sie ihm seinen geliebten Bruder Nekro genommen hatten. Ihm war egal, dass er sich widersetzt hatte, ihm war auch egal, was ihm widerfuhr – alles was zählte war die gerechte Strafe für die Dämonen.

Achel streckte ihm eine Hand entgegen und half Vaith auf. Dieser sah hinter Achel auf den Haufen verkümmerter, von der bloßen Anwesenheit Achels verbrannten Dämonenleichen. Wenn er so mächtig wäre, wie Achel, dann wäre die Rache für ihn so viel einfacher zu erfahren. Doch diese Macht musste man sich verdienen – und offensichtlich hatte ihn ihr Vater bisher nicht als würdig eingestuft.

„Mach dir keine Sorgen, unser Vater wird dir sicher verzeihen, du hast ja schon für deine Tat gebüßt“, missverstand Achel den gequälten Ausdruck in Vaiths Augen. Er antwortete nicht, sondern steckte sein Schwert ein, das noch vom Kampf auf dem befleckten Boden lag.

„Komm, lass uns wieder nach oben gehen. Sie erwarten uns - dich – schon dort“, sagte Achel und in einem hellen Lichtstrahl verschwanden sie in den Himmel.

Kapitel 2

Geschwisterliebe

In der Einöde einer verdorrten Landschaft stand Methos mit seiner neuen Gestalt. Seine Krallen waren zu stumpfen Händen geworden. Das verfaulte Fleisch an seinen morschen Knochen war verheilt und die Missbildungen hatten sich zu funktionierenden Organen zurückgebildet. Selbst seine Wahrnehmung und sein Verstand hatten sich verändert. Alles was ihn als Dämon auszeichnete, war fort. Alles bis auf seinen abgrundtief bösen Charakter. Selbst Flügel waren ihm gewachsen, doch im Gegensatz zu den Speichelleckern mit den weißen Flügeln waren seine pechschwarz. Er hatte gar Scham gespürt, als er seinen nackten Körper begutachtete und hatte sich darum einen schwarzen Umhang mit Löchern für die Flügel besorgt. Er verstand recht schnell, dass er in dieser Gestalt mächtiger war als jemals zuvor. Darum war er auch darauf erpicht nicht der Einzige seiner Art zu bleiben, der diese Umwandlung erleben sollte.

So war er mit einem besonderen Geschenk ins Jagdrevier seiner Schwester gekommen. „Aphila, komm hervor! Ich weiß, dass du hier bist!“, rief er. Der Wind blies neben Sand auch seine Worte hinfort und er wusste, sie vernahm seine Stimme. Fürchtete sie sich wohlmöglich vor seinem neuen Antlitz? „Ich bin es, Methos! Dein Bruder steht hier! Komm schon, zeig dich mir, ich habe dir auch etwas mitgebracht!“, sprach er erneut. Wieder tat sich nichts. Dann bemerkte er, wie sich der Boden vor ihm auftat und eine schwarze Gestalt aus dem Schatten des Loches zu ihm empor sah. „Du? Du willst mein Bruder sein? Ich sehe nichts weiter als das Abbild des Abschaums welches unsereins jagt...“, krächzte sie. Methos schloss kurz die Augen und lachte leise über ihre Unwissenheit.

„Tatsächlich sehe ich ihnen ähnlich, doch ich bin Methos. Ich kann dir das auch beweisen. Du bist Aphila, die mitfühlende Dämonin. Du verlockst deine Opfer, indem du ihnen Mitleid vorheuchelst und ihnen Hilfe anbietest – dafür aber direkt nach der Lösung der Probleme ihre Seelen einforderst!“, versuchte er sie zu überzeugen. Sie fauchte: „Das kann jeder wissen! Informationen über uns zu sammeln ist doch deren größtes Hobby, neben unserem Abschlachten! Nein.... So kannst du dir meinen Glauben nicht erschleichen“ Methos überlegte kurz, was konnte nur er wissen?

„Gut, hör mir jetzt genau zu. Du bist nicht von Anfang an ein Dämon gewesen. Du selbst warst einst ein Mensch, bist aber zusammen mit mir der List eines Dämons zum Opfer gefallen und er hat uns in seine Diener gewandelt. Dieses Geheimnis kennen nur wir beide“, argumentierte er. Sie gab einen überraschten Kiekser von sich. Erst herrschte wieder komplette Stille, dann gab es am Loch wieder Bewegung. Sie kam heraus, vorsichtig und zur Flucht bereit. Er grinste sie an. „Du bist es wirklich, deine Aura ähnelt der meines Bruders enorm – auch wenn deine Hülle alles andere als angemessen ist, pfui...“, gab sie von sich. Sie war vom Aussehen her am ehesten der

Vorstellung eines Gargoyles anzugleichen. Sie war normalgewichtig, hatte Krallen mit denen sie sich wunderbar durchs Erdreich graben konnte, einen Schwanz mit Spitze, einen Glatzkopf mit spitzen Ohren und fledermausartige Flügel. Sie knurrte misstrauisch, während sie um ihn herumkroch und ihn begutachtete. „Was ist mit dir passiert? Wie kam es zu diesem... Unfall?“, fragte sie nach seinem neuen Körper. Er schmunzelte und antwortete: „Schwester, das siehst du falsch.“

Es war ein Glück für mich diesen Engel zu töten und aufzufressen. Er hat mir Macht gegeben, sehr viel Macht. Ich weiß zwar nicht, wieso sich darum auch mein Aussehen verändert hat – aber das ist auch egal. Hauptsache ist, mit dieser Kraft kann ich nun unseren schlimmsten Feinden entgegentreten.“ Auf diese Erklärung hin raunte sie: „Und was willst du jetzt von mir?“ Er nickte bloß zu Boden.

Jetzt erst hatte sie das Bündel vor seinen Füßen liegend bemerkt. „Was ist das? Ist das dein Geschenk an mich von dem du sprachst?“, noch immer bedacht darauf ihm nicht zu nahe zu kommen, schnüffelte sie in Richtung des blutigen Etwas. „Da liegst du richtig. Es sind die letzten Überreste des Engels, dem ich meine Stärke zu verdanken habe. Meine Umwandlung begann nach knapp der Hälfte meines Mahls und ich dachte mir, da gebe ich den anderen Teil meiner Schwester ab. Wir müssen doch schließlich zusammen halten, oder?“, er lächelte verlogen. Ehe sie eine Antwort geben konnte, legte er den Engelleichnam frei. Nekros zerfleischter Körper lag nun bar vor ihr auf dem Boden. Bis zur Brust war er noch vorhanden. Sein Gesicht war ein Portrait des Schocks und Entsetzens in seinem letzten Augenblick, die Augen weit aufgerissen, der Mund fassungslos einen spaltbreit geöffnet. „Was soll ich mit diesem Dreck? Du glaubst hoffentlich nicht, dass ich mich dazu erniedrige dieses Aß zu fressen?“, unterstellte sie ihm und zog eine verärgerte Miene. Er breitete seine Arme entschuldigend aus: „Aber wieso denn nicht, Schwester? Sieh dir doch an, was aus mir wurde“, er streckte seine schwarzen Flügel aus. „Ja, gerade deswegen... warum willst du überhaupt gerade mich dafür? Ich bin eine Verführerin, keine Kriegerin“, erwiderte sie. „Aber gerade dich brauche ich deswegen. In dieser Form bin ich zwar mächtig, aber alleine. Ich brauche Unterstützung und die kannst du mir verschaffen, wenn du mit mir zusammen arbeitest. Friss schon, dann wirst du klarer sehen!“, forderte er sie auf. Sie schüttelte den Kopf: „Das kannst du vergessen, ich werde davon keinen Bissen nehmen. Dieses Fleisch mag dich gestärkt haben, das heißt aber noch lange nicht, dass das auch bei mir so wird. Ich habe keinen Bedarf, mich in diesen Krieg groß einzumischen. Alles was ich will ist meine Ruhe unter der Erde, im Schutze der Stille und Dunkelheit“, widersprach sie ihm.

Seine Miene verfinsterte sich. „Du wirst mir also nicht freiwillig dabei helfen? Du glaubst einfach in dein Erdloch zurückkriechen zu können und ich könnte nichts dagegen tun?“, sein Tonfall ließ sie hellhörig werden – es war höchste Zeit zu verschwinden. „Such dir jemand Anderes dafür, auf mich kannst du nicht zählen“, sagte sie entschlossen, während sie sich von ihm abwandte.

Plötzlich schrie er aus voller Kehle: „DU FRISST DAS JETZT!!! Komm her!!!“ Schon packte er sie am Schwanz und zog sie zu sich hin. Sie brüllte los, krallte sich in sein Fleisch hinein.

Sie kratzte, schnappe mit dem Maul nach ihm, versuchte sich loszureißen – vergebens. „Lass mich los, Bruder! Du bist doch komplett irr...“, weiter konnte sie nicht sprechen, denn er hatte mit der freien Hand ein Stück aus Nekros Leiche gerissen und ihr ins Maul gestopft. „Friss! Friss es, oder ich prügel es in dich rein!“, seine Augen strahlten ein wahnsinniges rotes Licht aus und sein ganzer Gesichtsausdruck ähnelte nun wieder mehr denn je einem grausamen Dämon, der mit Verstand so viel gefährlicher war als je zuvor.

Mit der einen Hand hielt er sie weiter fest, während er mit der anderen immer wieder mehr Fleischstücke in sie hinein trichterte. Sie würgte, spuckte, versuchte zu schreien – doch jedes Mal wurden ihr wieder weitere Brocken von ihm in den Rachen geschoben. Dieses Bild dauerte eine Weile an, doch mit der Zeit wurde sie kraftlos und schließlich ergab sie sich seinem Treiben und schluckte nur noch alles hinunter. Endlich war der Engel vollständig von ihr verspeist – selbst die Federn hatte er sie herunter schlingen lassen.

Er ließ ab von ihr und trat einige Schritte zurück. „So, nun werden wir sehen“, sagte er als wäre nichts passiert. Sie fühlte sich elend. Den Bauch voller Engelsfleisch, vom eigenen Bruder verraten und gezwungen – quasi zum Fressen vergewaltigt – und jetzt wartete er nur noch ab, was aus ihr wurde.

Eine ganze Weile passierte gar nichts. Sie lag da, von Angst getränkt und unfähig sich zu bewegen. Er dagegen wurde zusehends ungeduldiger und es fehlte nicht mehr viel, damit seine anfängliche Erwartung in Unzufriedenheit umschlug. Dann spürte sie es. Es war als würde ihr glühende Lava durch die Adern gejagt. Sie kreischte auf vor Schmerz. Dieses Gefühl breitete sich mehr und mehr in ihrem ganzen Körper aus. Sie begann unkontrolliert zu zucken, fühlte wie sich einzelne Gliedmaßen verformten. Sie wälzte sich quer übers Feld von links nach rechts und zurück, halb wahnsinnig nur mit dem Gedanken beschäftigt diesen Schmerz irgendwie zu beenden. Ihr Bruder lachte währenddessen hämisch auf: „Na also, es geht doch!“

Mehr und mehr formte sich ihr dämonischer Körper um, in eine ansehnliche, junge Schönheit. Die Krallen wurden zu Händen, ihr Schwanz zog sich in ihren Rücken zurück, ihre Flügel verfärbten sich und änderten ihre Struktur, es bildeten sich weibliche Rundungen an ihrem Brustkorb. Ihr Gesicht verzerrte sich zu dem einer jungen Frau, die spitzen Ohren wurden kleiner und aus ihrer Glatze sprossen ihr schwarze Haare. Unter schwerem Keuchen und schweißnass kam ihre Verwandlung endlich dem Ende entgegen. Schließlich lag sie da, nackt und vom Dämonen in einen wunderschönen Engel mit schwarzen Flügeln verwandelt.

„Dann wollen wir mal Kleidung für dich besorgen, nehme ich an – oder fühlst du dich so wohl?“, fragte Methos als wäre es das normalste auf der Welt.

Kapitel 3

Der Himmel hat Probleme

Lamal lief nervös von links nach rechts und wieder zurück. Immer wieder zwischendurch warf er hoffnungsvoll einen Blick auf die Beobachterlinse. Nichts zu sehen, das Bild war nach wie vor aus unerklärlichen Gründen getrübt. Er war von der Erde abgeschnitten, ihm blieb nichts weiter übrig als den Wolken unter seinen Füßen beim Wandern zuzusehen und das Beste für seine Engelsbrüder zu hoffen. Er war eingeteilt dazu, die Missionen seiner Geschwister zu überwachen und ihnen wenn nötig, Hilfe zu kommen zu lassen.

Für diese einfache Aufgabe war er auch geeignet, er war kein guter Krieger - daher trug er auch eine schlichte, weiße Robe und keine Uniform oder Ähnliches. Gerade als er sich auf den Stuhl vor der Beobachterlinse - mit dem er die Geschehnisse auf Erden mit zu verfolgen pflegte - setzte ging das Himmelstor auf. „Lamal, zwei deiner Brüder sind zurückgekehrt!“, hörte er Petrus rufen. Er kam ihnen sofort entgegen. Tatsächlich, es waren Achel und Vaith! Achel trug wie für seine Stellung üblich ein hochgeknöpftes, weißes Gewand – wogegen Vaith eine offene Weste und eine schlabbrige Hose trug, auch in weiß wie eigentlich jede Kleidung eines Engels. „Dem Herrn sei Dank, euch geht es gut!“, begrüßte er sie.

Vaith rümpfte die Nase: „Ach? Wo habe ich es unserem alten Herrn zu verdanken noch zu leben? Unser Bruder wurde doch bestimmt von dir herunter geschickt und nicht von unserem Vater.“ Lamal sah betrübt drein. „Du solltest als Engel nicht so reden. Ja, ich mag Achel zu Hilfe geschickt haben – doch war es sicher Vater zu verdanken, dass Achel gerade zur Verfügung stand. Alle anderen höherrangigen Brüder sind nämlich auf Missionen unterwegs, es war also sicher seine Vorsehung Achel zu dir zu schicken!“, argumentierte er. Es half nichts, Vaith schnäuzte bloß einmal verächtlich und missachtete Lamals Einwurf. Er schritt mit der übrigen Hand in der Tasche an ihm vorbei, während er fragte: „Wieso hat sich meine Rettung eigentlich so dermaßen verspätet? Hieß es nicht anfangs noch, sobald eine Gefährdung für den Ausführenden und damit der Mission besteht wird eingegriffen?“ Lamal äußerte sich bestürzt: „Ja, das stimmt. Allerdings warst du gar nicht autorisiert das zu tun, sondern bist einfach losgestürmt. Die Beobachterlinse hat außerdem einen Defekt, ich weiß nicht woran es liegt, sie überträgt einfach keine Bilder mehr. Das Letzte was ich sah, warst du wie du dem Dämon die Faust ins Maul gejagt hast. Warum ist dein Arm eigentlich nicht wiederhergestellt worden?“, fragte er auf den Stumpf an Vaiths rechter Seite deutend. Achel, noch immer am Himmelstor stehend, meldete sich zu Wort: „Vaith ist ohne ausdrückliche Erlaubnis zur Erde, ich sah es als angemessene Strafe ihm den Arm vorzuenthalten.“ Lamal nickte, zum Zeichen verstanden zu haben. Es lohnte sich nicht darüber zu diskutieren, Lamal stand ohnehin über Vaith und ihm. Was er zu ihnen sagte, oder was er mit ihnen tat war quasi Gesetz für sie.

Plötzlich piepte es von der Beobachterlinse aus. Lamal drehte sich sofort danach um und

lief zum Pult.

Dort waren viele kleine und große Linsen angebracht an der Orte auf der Erde zu sehen waren, wo ihre Brüder und Schwestern tätig waren. Lamal hoffte, das Piepen hatte zu bedeuten, der Defekt war bloß zeitlich bedingt gewesen. Tatsächlich schien sich auf einer großen Linse in der Mitte etwas zu tun. Erst war es nur ein wirres Farbenmeer, doch dann klarte das Bild auf; Einer ihrer Brüder, von einem ähnlichen Rang wie Vaith und Achel, stand einer unüberschaubaren Menge an Dämonen gegenüber. Achel sowie Vaith traten ebenfalls näher, um die Übertragung mit zu verfolgen. „Sollte Achis nicht eigentlich mit einigen anderen unserer Geschwister möglicherweise überlebende Menschen ins Paradies begleiten?“, fragte Achel an Lamal gerichtet. Lamal antwortete: „Doch, doch. Eigentlich schon. Sie müssen in einen Hinterhalt gelockt worden sein. Allerdings frage ich mich, wieso er sich den Scheusalen alleine stellt. Wo sind seine Begleiter?“ Vaith beugte sich etwas nach vorne um Details auszumachen, dann zeigte er mit dem Finger auf den Boden. „Sieh mal genau hin, dann erkennst du es“, Vaiths Stimme hatte sich verdunkelt. Als Lamal seiner Aufforderung folgte, lief ihm ein Schauer über den Rücken bis in die Flügelspitzen. Der Boden unter Achis Füßen war von blutroten Pfützen getränkt und überall um ihn herum lagen abgetrennte Körperteile herum.

Lamal sprach mit zittriger Stimme: „Oh Nein! S-Sollten wir nicht sofort Hilfe schicken? A-Achel, flieg schnell zu ihm! Er muss überleben!“ Doch Achel rührte sich nicht. Vaith drehte sich zu Achel und packte ihn am Kragen. „Hast du was an den Ohren! Geh gefälligst zu ihm und hilf ihm!“, schrie Vaith ihn an. Doch Achel schaute nur hochmütig zur Linse und sprach: „Habt mehr Vertrauen in euren Bruder und gebt ihm die Chance sich zu beweisen.“ Vaith und Lamal trauten ihren Ohren kaum. Achel gab seinen Bruder mehr oder weniger zum Sterben frei. Vaith ließ Achel mit einem trotzigem „Pah!“ los und schaute wie Lamal gebannt auf die Linse.

Achis war trotz der gewaltigen Anzahl seiner Gegner ganz gefasst. Er hob sein bereits von Blutstropfen verschmiertes Schwert an, warf sein langes schwarzes Haar, welches ihm im Kampf ins Gesicht geflogen war, in den Nacken zurück und machte sich zum Angriff bereit. Schon kamen drei Dämonen auf ihn zu. Er duckte sich unter der Kralle des Rechten weg und trennte dabei dem Mittigen seinen Unterleib vom restlichen Körper. Es spritzte zu allen Seiten Blut und der rechte Dämon wurde von einem Spritzer im Auge getroffen. Während dieser sich überrascht an sein Auge fasste wurde er von Achis Schwert einen Kopf kürzer gemacht. Auch dieser Körper stürzte blutig zu Boden. Nun standen sich Achis und der nun übrig gebliebene linke Dämon gegenüber. Dieser Dämon aber war scheinbar anders. Er kämpfte nicht mit seinen bloßen Krallen, er war doppelt so groß und trug einen schweren Hammer mit sich. Achis wusste, hier war Vorsicht zu walten. Er konnte sich keinen Treffer erlauben. Da rannte der Dämon mit seinem Hammer drohend auf ihn zu. Erst war sich Achis unsicher, sollte er direkt ausweichen, oder erst abwarten und dann einen Konter starten? Es war nicht ganz risikolos, aber er entschied sich rechtzeitig einen Konter starten zu können. Der Dämon brüllte nun direkt vor ihm stehend und mit wahnwitziger Kraft stieß er den Hammer auf Achis hinunter. Diesem blieb nichts weiter übrig, als den Hammer mit der bloßen Klinge seines Schwertes zu stoppen. Es gab

einen gewaltigen Rums und die Schockwelle des Schlages ließ Staub aufwirbeln. Mit aller verfügbaren Kraft stemmte sich Achis dagegen. Ihm lief der Schweiß übers ganze Gesicht. Das Schwert hielt gerade so stand. Allerdings sah Achis, dass es eine Bruchstelle gab. An dieser hatte sich bereits ein tiefer Riss gebildet. Noch so einen Treffer würde das Schwert nicht aushalten. Der Dämon sprang ein oder zwei Schritte zurück, nur um dann wieder mit enormer Wucht den Hammer auf ihn zu schwingen. Diesmal befand es Achis für klüger auszuweichen.

Kurz bevor der Hammer ihn erreichte, sprang er hoch. Seine Absicht war es, vom Sprung aus den Kopf des Dämons direkt zu durchdringen.

Leider hatte er nicht damit gerechnet, dass der Dämon seinen Hammer noch vor dem Aufprall auf den Boden abbremste und ihm entgegenschlug. Erschrocken hielt Achis sein Schwert vor sich, um den Schlag zumindest halbwegs zu überstehen. Der Hammer traf ihn und während sein Schwert unter der Schlagkraft des Hammers in zwei Stücke zersplitterte, spürte er auch wie sich seine Knochen dem Druck beugten und unheilvoll etwas an seiner Brust knackte.

Er fiel zu Boden und rollte sich so gut es ging ab. Er musste husten und dabei tropfte ihm Blut aus dem Mund. Sein Schwert machte keinen besseren Eindruck. Knapp die Hälfte der Klinge war abgebrochen und fast der gesamte Rest bis zum Schaft durchzog sich mit Rissen. Damit eine Schlacht zu gewinnen war so ziemlich ausgeschlossen. Allerdings blieb ihm nicht viel Zeit darüber nachzudenken, das Vibrieren des Bodens kündigte ihm die Annäherung seines Gegners an. Kaum war er wieder etwas taumelnd auf den Beinen, schrie das Ungetüm ihn sabbernd an. Es blieb Achis keine Wahl mehr, etwa er setzte alles auf eine Attacke – oder er war geliefert. Als der Dämon zum finalen Angriff angerannt kam, war es Achis klar. Die Beine, er musste mindestens eines der Beine erwischen. Nur dann konnte er ihm auch schwereren Schaden zufügen. Also rannte er seinem Feind todesmutig entgegen. Er erhöhte sein Tempo mit jedem Schritt und als der Hammer schließlich auf ihn zugerast kam, wich er eine Nasenspitze weit aus und setzte den Rest seiner Klinge am rechten Bein an um in einem Rutsch das Schwert durchzuziehen. Der Dämon jaulte vor Schmerz auf, das Bein flog neben Achis zu Boden. Eine große Blutfontäne schoss aus dem Stumpf heraus. Achis rannte schon völlig außer Atem zum Dämon hin und mit einem beherzten Schwung köpfte er ihn. Dabei flogen wenige kleine Stücke von dem schon zerbrochenen Schwert ab.

Endlich hatte er ihn getötet... Doch es war noch lange nicht getan damit. Hinter ihm knurrte noch die gesamte andere Dämonenschar, die das Spektakel mitverfolgten. Jetzt waren sie dran. Achis wurde schon leicht schwindelig. Er wusste nicht, ob er das noch zu schaffen vermochte. Allerdings waren seine Auswahlmöglichkeiten auch nicht gerade groß. Wo war bloß die vorher für solche Fälle abgemachte Hilfe seiner Geschwister? Es war doch vereinbart in solchen Fällen Rettung zu schicken!

Darauf war aber nun eben kein Verlass, damit musste er sich abfinden. Alles was noch drin war, war es diese Viecher im Alleingang abzuschlachten.

Er holte ein paar Mal tief Luft um sich zu beruhigen, ging tief in sich und dankte seinem Vater für seine Existenz. Dann setzte er seine letzte Energie auf den von ihm gelernten Schwerttanz des gelobten Sieges und begab sich in die Ansammlung von Dämonen.

Unzählige Enthauptungen, Halbierungen, Teilungen und weiteren Verstümmelungen später stand nur noch eine einzige Gestalt lebend da. Ein einziges Wesen hatte die Schlacht überlebt. Von oben bis unten voller Blut, als wäre darin gebadet worden. Keuchend war noch ein: „Vater, ich habe meine Pflicht erfüllt..“ zu hören, dann brach Achis zusammen.

Oben im Himmel hatten Achel, Vaith und Lamal alles mit angesehen. „Seht ihr, Brüder? Er hat es geschafft, weil er seinen Glauben behalten hat! An ihm kannst du dir ein Beispiel nehmen, Vaith!“, mahnte Achel. Dieser verzog eine Miene. „Mein Bruder Nekro hat also nicht stark genug geglaubt, oder was?!“, empörte er sich. Achel schloss die Augen und gab gleichgültig zurück: „Dein Bruder, war auch unser Bruder und ich bedauere seinen Verlust. Sein Tod aber, war unvorhersehbar. Ich habe seinen Kampf beobachten dürfen und sein Versagen im letzten Augenblick war äußerst unschön. Womöglich wurde die Dringlichkeit seiner Hilfsbedürftigkeit falsch eingeschätzt, doch wäre er für uns unabdingbar gewesen – dann wäre unser Vater sowieso eingeschritten. Da dies nicht der Fall war, kann man davon ausgehen seine Niederlage war gerechtfertigt.“ Vaith war kurz vorm Ausrasten: „Duuuu!! Ich bring dich um!“ Er raste auf Achel zu und holte mit seiner linken Faust aus. Wie, als habe er dies erwartet, wehrte Achel den Schlag mit der bloßen Hand ab – noch immer mit geschlossenen Augen. Als er die Augen öffnete, sah er Vaith durchdringend an: „Wenn du deinen linken Arm nicht auch noch verlieren willst, solltest du lernen dich zu zügeln.“ Vaith zog widerwillig seine Faust zurück und sah gekränkt drein. „Ich werde mich nun um Achis kümmern, pass du so lange auf diesen Hitzkopf auf, Lamal“, befahl Achel. „Jawohl“, kam es von Lamal.

Achel wandte sich ab und ging mit würdevoller Haltung gen Himmelstor.

Kapitel 4

Besuch im Menschenlager

Aphila fühlte sich elend. Nach ihrer Transformation hatte sie ihr Bruder rücksichtslos mitgeschleift, ohne auf ihre enorme Erschöpfung zu achten. Ihr ganzer Körper brannte, so fühlte es sich an. Er hatte sie tatsächlich gezwungen, aber was sollte sie von einem Dämon auch erwarten. Es galt sich der Situation anzupassen um zu überleben. Vermutlich hatte er ihr damit sogar das Leben gerettet, dennoch war sie sauer darüber WIE er das tat.

Das war jetzt jedoch zweitrangig, viel entscheidender – er war von ihr abhängig. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte er sich nicht die Mühe gemacht sie aufzusuchen und zu zwingen. Das wiederum hieß, er musste sie gut genug behandeln damit sie ihm nützlich sein konnte. Er war momentan stärker, das war ihr bewusst. Also spielte sie das Spiel erzwungenermaßen mit.

„Bei Anbruch der Nacht erreichen wir ein Menschenlager. Ich habe sie entdeckt, bevor ich zu dir kam. Dort besorgen wir uns Kleidung für dich. Außerdem können wir mal sehen, wie sie auf unsere Gestalten reagieren und vielleicht haben wir sogar Glück und Menschenfleisch schmeckt auch in dieser Form noch gut“, erklärte er ihr mit breitem Grinsen, dass seine Zähne zum Vorschein kamen. Dämonen ernährten sich seit dem Ausbruch der Apokalypse nicht länger von Seelen, sondern vom Körper des Menschen selbst. Das hatte damit zu tun, dass deren Seelen schon zu Anfang der Apokalypse etwa in den Himmel beziehungsweise ins Paradies der Menschen oder die Hölle gewandert waren. Die Körper, die zurückblieben verfielen etwa in Wahnsinn, folgten ihren innersten Instinkten – was sie mehr denn je zu Tieren werden ließ – oder blieben ganz normal. Letztere Sorte gab etwas Rätsel auf, aber vermutlich hatten sich deren Seelen aus irgendwelchen Gründen nicht vom Körper lösen können. Zur gleichen Zeit, wie das Austreten der Seelen waren Engel und Dämonen plötzlich fleischlich geworden und wandelten nun wie Sterbliche auf Erden, oder jeweils in ihrem Reich. Wieso das alles so kam, war bisher noch ein absolutes Rätsel. Jedoch war damit der Startschuss zur Hauptschlacht zwischen Himmel und Hölle gefallen. Die Dämonen waren in Massen auf die Erde eingefallen und sicherten sich Territorien, während die Engel versuchten eben jene von der Erde zu tilgen und die letzten zurück gebliebenen Seelen ins Paradies zu führen. Allerdings boten diese letzten Seelen auch einen netten Energiebonus für Dämonen und darum waren sie heißbegehrt.

Somit war die Kunde über ein Menschenlager durchaus erfreulich. In weiter Ferne war nach einem langen Marsch in der inzwischen typischen Wüstenlandschaft der Erde eine Anhäufung von Zelten rundherum um ein Lagerfeuer zu sehen. Gerade als sie nah genug waren, dass man die Menschen sehen konnte, verkündete Methos seinen Plan: „Ich habe keine Ahnung, wie viel diese Menschlein von den neuen Möglichkeiten unsererseits wissen. Heißt, wir versuchen erst mal wie Engel aufzutreten.“

Das wird sicher ein witziges Spiel.“ Aphila musste zugeben, damit war sie in ihrem Element. Sie war die mitfühlende Verführerin, den Menschen einen Engel vorzuspielen sollte nicht das Problem sein. „Nimm meine Hand, ich habe schon den Einen oder Anderen neuen Trick dieser Gestalt heraus. Es kommt aber dumm, wenn ich denen eine große Show biete und du normal an getapst kommst“, bot er ihr seine Hand. Sie wusste, das war kein Angebot, das war ein Befehl. Sie nahm also seine Hand und plötzlich, ohne jede Vorwarnung fühlte sie, wie sie in einen heißen Sog gezogen wurde und ihr Körper seine Konturen verlor.

Nichts von den beiden nahenden Wesenheiten ahnend, kauerte Rufus im Schein des Lagerfeuers und grübelte über seinen Notizen. Er war Mitte 20, durchschnittlich groß, hatte einen anfänglichen Bart, braune Haare, die auf Ohrenhöhe lagen und blaue Augen. Seine Notizen erinnerten ihn an ein Leben, weit weg von diesem Ort. Damals war das größte Problem der Menschen noch, wer das aktuellere Handy hat und sie beklagten sich noch über zu hohe Spritpreise. Mit einem verbitterten Lächeln, dachte er sich wie schön diese Zeiten noch waren. Inzwischen war es das größte Geschenk, eine halbwegs saubere Trinkwasserstelle zu finden. Wie schnell sich der Begriff Luxus verändern konnte. Er schaute sich um, es war nicht einmal mehr die Hälfte der ursprünglichen Gruppe übrig. Sie alle waren am Ende, der Mut war schon lange ausgewandert. Manche von ihnen wirkten sogar komplett weggetreten, wurden quasi vom Rest der Leute regelrecht mitgeschleppt. Wie viel Sinn es noch machte, diese armen Hunde durchzufüttern war für ihn wenig ersichtlich. Alles was sie besaßen waren diese Zelte, zwei Laib Brot und eine Tagesration Wasser für jeden. Der Rest war privater Schnickschnack wie seine Notizen. Nichts mehr wert, aber dennoch ein persönliches Juwel. Er seufzte. Man hörte, das hier sollte die Apokalypse Gottes sein. Wenn das so war, fragte er sich wirklich, warum er in der Scheiße sitzen musste statt im Paradies sorglos vor sich hin zu träumen.

Genau in diesem Augenblick stieg ein sternenhelles Licht vom Himmel. Die gerade erst untergegangene Sonne wurde vom Licht dieser Erscheinung ersetzt. Allerdings tat das Licht trotz seiner Kraft nicht in den Augen weh. Vielmehr fühlte Rufus Trost im Angesicht der Erlösung. Er rappelte sich sofort auf und rief die restliche Gruppe zusammen, die teilweise schon am Schlafen war. „Engel! Die Gerüchte sind wahr! Sie haben uns gefunden!“, rief er in jedes Zelt. Währenddessen preschte die Lichtkugel immer tiefer vom Himmel, bis sie wenige Meter über dem Lager zum Stillstand kam. Die von Rufus aufgeschreckten Gruppenmitglieder kamen verschlafen und verwirrt aus ihren Zelten getorkelt und verstanden die Welt nicht mehr. Sie alle glotzten völlig verdutzt auf die noch immer leuchtende Erscheinung. Plötzlich gab es ein angenehmes Geräusch von Glockenschlägen und die Lichtkugel brach auf und gab die Sicht auf zwei Personen frei. Die Eine war ein Mann mit zerfetztem schwarzen Umhang und die Andere eine nackte Frau, beide hatten schwarze Flügel. Schließlich sank das Licht mit den beiden zu Boden und verschwand. Zurück blieben der Mann und die Frau, genau vor der Menschengruppe stehend. Jeder sah sie schockiert an.

„Seid begrüßt, meine Erdenkinder!“, sprach der Mann mit ausgebreiteten Armen, „Wir sind Diener des Herrn und gekommen, um euch Trost und Frieden zu schenken. Sagt mir, wer von euch ist euer Anführer?“ Rufus trat hervor: „Das bin dann wohl ich. Was genau wollt ihr von uns?“ Er war zwar ebenso baff über ihre Besucher, aber in Zeiten wie diesen lernte man mit Schocks anders umzugehen – nur so war das Überleben möglich. Der Engel sprach weiter: „So will ich dir verkünden: Euer Leiden hat ein Ende! Wir sind geschickt worden, euch ins gelobte Paradies zu führen. Allerdings, wie ihr sehen könnt, sind wir alles andere als angemessen bekleidet. Unsere Gewänder wurden im Kampf gegen die Herrscharen der Hölle zerfetzt und meine Begleiterin hier, hat nicht ein Stück Stoff über behalten. Es wäre uns daher eine große Bitte und ein großer Gefallen uns würdige Kleidung zu gewähren.“ Ganz geheuer war Rufus dieser Typ nicht. Allerdings war es ihre beste und wohl auch einzige Chance aus dieser Hölle auszubrechen. So befahl er passende Sachen zusammenzusuchen, um die Engel damit auszustatten. Zum Glück hatte eine junge Dame als Erinnerung an ihren verstorbenen Mann eine schicke Militär-Uniform in der richtigen Größe aufbewahrt. Für die Frau sah es nicht ganz so gut aus. „Ich fürchte, alles was wir euch entbehren können ist dieses weiße Laken“, bekundete Rufus und bot ihr dieses dar. Sie erwiderte: „Guter Mann, dies reicht vollkommen. Solange die nackte Haut unsichtbar fürs bloße Auge bleibt, hat die Kleidung ihren Zweck getan.“ Sie zog sich das Laken über, jedoch nicht ehe sie erst Löcher für ihre Flügel hineinriss.

Sie sah darin wirklich gut aus, auch wenn es einem Engel natürlich nicht gerecht wurde. Nachdem sie fertig angezogen waren, sprach der Mann wieder: „Da wir jetzt angemessen bekleidet wurden, wäre es eigentlich möglich mit euch vor die Himmelstore zu treten. Allerdings sehe ich in vielen von euren Gesichtern die Müdigkeit Überhand gewinnen und es wäre nicht so gut, wenn ihr bei der Ankunft dort oben halbschlafend herum torkelt. Daher schlage ich vor, wir beide gesellen uns heute zu euch und Morgen früh geht es ab ins Paradies.“ Das klang akzeptierbar, dachte sich Rufus und stimmte zu.

So kam es, dass sich der Mann zu der Frau dessen Uniform er trug legte und die Engelsfrau mit Rufus am Lagerfeuer verweilte. Rufus widmete sich wieder seinen Notizen. Ihm war der ungewöhnliche Besuch einfach nicht ganz koscher. Darum lenkte er sich so gut es ging von ihnen ab. Nach einer Weile bemerkte er den Blick der Frau auf sich. Als er fragend zurückblickte, sprach sie: „Entschuldige, dass ich so neugierig bin – aber mir fiel auf, dass du die meiste Zeit mit diesen Papieren verbringst. Was steht denn da so Interessantes drin? Etwa wo weitere Überlebende zu finden sind?“ Er überlegte kurz, war es ratsam ihr Einblick zu gewähren? Sie war ein Engel, aber auch eine Fremde. „Nein, nichts dergleichen. Nur alte Aufzeichnungen aus der Zeit vor diesem ganzen Horror. Erinnerungen aus einem längst vergangenem Leben“, erklärte er ihr nun doch. Er wusste selbst nicht genau warum, aber es fühlte sich an als wäre sie eine gute Freundin mit der er alles bereden konnte. Sie sah interessiert drein und fragte: „Darf ich es mir vielleicht mal ansehen?“ Ehe er sich versah, hatte sie sein Notizbuch auch schon in der Hand. Ihm war nicht klar, warum er das einfach zuließ. Vermutlich ist das ihre engelhaftige Ausstrahlung, dachte er. Er konnte nicht ahnen, dass es ihre Verführungskraft als Dämon war und sie

sich mit seinen Notizen ebenfalls sehnsüchtig an ihr Menschenleben zurückerinnerte. Als sie sich einige Seiten durchgelesen hatte, begann sie mit ihm, über sein Leben zu reden. Was er damals so erlebt hat. Wie er in der Schule war, in einen Beruf einstieg, eine Familie gründete. Sie ging mit ihm quasi sein Leben durch und je mehr Details an die Oberfläche kamen, desto besser verstanden sie sich. Sie war von seinem Leben und dem, was er aus diesem in die Apokalypse mitnahm beeindruckt. Ihre Augen strahlten richtig bei jeder seiner Geschichten.

Plötzlich hörte Rufus ein unnatürliches Knacken aus einem der Zelte. Sofort war er wieder mit all seinen Sinnen dabei. Zuerst hörte er genauer hin, um sicher zu sein. Als er immer wieder kurze Geräusche, die dem Brechen von Knochen und reißen von Fleisch ähnelten hörte, entschuldigte er sich kurz und ging der Sache auf den Grund. Die Frau, Aphila wie er inzwischen erfahren hatte, sah ihm fragend nach.

Er horchte immer wieder hin und schließlich machte er den Ursprung des Geräusches aus. Es kam aus dem Zelt, in dem der Mann mit nächtigte!

Er riss das Zelt auf und was ihm dargeboten wurde, war ein Bild wie aus einem Horrorfilm:

Der „Engel“ hang mit dem Kopf über der Brust der Frau, sein Mund blutverschmiert. Die Kehle der Frau war wie von einem Tier aufgerissen und es floss literweise Blut aus ihrem Hals. Gerade war der Mann dabei, sich am Brustkorb zu laben. Rufus Herz schlug schneller, ihm wurde von dem Anblick übel. Der Mann blickte auf, offensichtlich von der Störung bei seinem Mahl verärgert, fauchte er ihn an. Rufus hielt sich eine Hand vor den Mund und stolperte rücklings aus dem Zelt. Der Mann löste sich nach einem herzhaften Schmatzer von der Leiche und kam nun mit immer schnelleren Schritten auf Rufus zu.

Gerade als er schon mit seinem Leben abgeschlossen hatte, ging eine Stimme dazwischen: „Halt!! Methos, hör auf! Du hast deinen Hunger doch schon stillen können. Lass den Mann in Ruhe.“ Aphila trat zwischen Rufus und dem falschen Engel namens Methos. „Was hast du denn, Schwesterherz? Hast du dieses Insekt etwa liebgewonnen?“, fragte Methos nach. Aphilas Blick wanderte zu Rufus und etwas gar Menschliches blitzte kurz in ihren Augen auf. „Auch du musst doch sehen können, dass er der einzige Mensch hier mit einer fest verankerten Seele ist. Er kann für uns lebendig viel mehr sein, als ein Stück Fleisch“, argumentierte sie. Daraufhin zeigte sich Methos zwar erst trotzig, doch dann meinte er: „Hast du also ein Haustier für dich gefunden. Na gut, aber weißt du was? Nicht nur du sollst deinen Spaß haben. Dieser Menschenhaufen soll Morgen erfahren, wer wir wirklich sind und was mit ihnen passieren wird, sollten sie sich widersetzen wollen zu Sklaven zu werden. Das wird sicher ein witzigeres Spiel als Engel vorzutäuschen, dann darf ich endlich wieder fies zu ihnen sein.“ Wieder war sein wahres, dämonisches Ich an seinem Gesichtsausdruck merkbar. Aphila gab nach: „Gut, so machen wir es. Für Rufus bin ich verantwortlich, den Rest kannst du als Spielzeug, Sklaven, oder Futter haben – wie immer du willst.“ Rufus traute seinen Ohren nicht. Es wurde über sein Leben und das seiner Freunde über ihren Kopf hinweg von Wesenheiten, die er nicht recht einzuordnen

wusste, entschieden.

Zudem wusste er nicht, was sie mit „der einzige Mensch hier mit einer Seele“ meinte. Eigentlich wäre er lieber gestorben, als diesen Wesen zu dienen, doch der einzige Grund für sein Leben war es noch die wenigen Überlebenden zu beschützen – jetzt musste er dazu eben stillschweigend hinnehmen als Sklave eingeordnet zu werden.

Methos nickte Aphilas Auffassung zu, dann verabschiedete er sich mit dem Kommentar: „Aber ich rate dir ein Stück Mensch zu probieren, der Geschmackssinn unseres neuen Ichs ist viel intensiver – man schmeckt richtig die Würze heraus“, wieder zurück ins Zelt. Rufus wollte nur noch verdrängen, was er darin wieder tat und sah Aphila wehmütig an. Diese erkannte, was er wollte - half ihm beim Aufstehen – und ohne ein weiteres Wort gingen sie zurück zum Lagerfeuer.

Kapitel 5

Ein Dorf in Not

Wenige Stunden nach der Rettung und Versorgung Achis gab Lamal bekannt, dass sie neue Anweisungen erhalten hatten. „Es gibt Probleme aufgrund des regelmäßigen Ausfalles der Beobachterlinse. Wir haben den Kontakt zu mehreren unserer Geschwister verloren, zumeist in stark dämonenverseuchten Gebieten“, verkündete er. Vaith sowie Klerod und Jessy – ein Bruder und eine Schwester, die in der Zwischenzeit auch von ihren Missionen zurückgekommen waren – hörten ihm aufmerksam zu. Sie befanden sich wieder in Nähe des Himmelstores, da dort Lamal über die Beobachterlinse ihnen am schnellsten alle Neuigkeiten mitzuteilen wusste. Mit jeder neuen Nachricht und jedem neuen Befehl war ihnen mehr der Ernst der Lage klar geworden. Anders als vermutet war die Zahl der noch immer existierenden Dämonen weit höher als zuvor angenommen. Sie waren bis zu Nekros Tod sogar davon ausgegangen, die letzte Säuberung sei kein Problem. Nun wurde immer klarer, dass sie unbekümmert viele ihrer Geschwister durch die Unterschätzung der Gefahr in den sicheren Tod geschickt hatten. Jetzt hieß es nur noch den Schaden so gering wie möglich zu halten. Dies war aber ebenso nur durch waghalsige Rettungsversuche machbar. Als höhergestellte Engel wie Achel war das nicht weiter schwierig, seine bloße Ausstrahlung reichte für die Vernichtung der meisten Dämonen – dementsprechend gefragt war er aber auch für die Missionen. Schon während Lamal und der Rest sich neu ordnen mussten, war Achel wieder unterwegs.

„Also, es sieht so aus. Wir haben von Maleko zuletzt kurz etwas vor der Menschensiedlung gehört zu der er sollte. Seitdem herrscht totale Stille zwischen ihm und uns. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er in eine Falle getappt ist“, informierte sie Lamal. Ehe er aber weitersprechen konnte, platzte Vaith dazwischen: „Dann ist ja alles klar. Auf in seine Umgebung, suchen und retten!“ Stirnrunzelnd korrigierte ihn Lamal: „Nein, es wird etwas anders aussehen. Die Menschenseelen ins Paradies zu führen ist von höchster Priorität, von daher wird die Siedlung von der anderen Seite her besucht. Allerdings muss dabei vorsichtig agiert werden, da –“, schon fuhr ihn Vaith an: „Was war das? Soll das heißen wir lassen unseren Bruder im Stich? Das kann nicht dein Ernst sein!“ Doch Lamal versuchte ihn auszubremsen: „Ruhig, Bruder. Niemand sagt, dass wir ihm nicht zur Hilfe kommen. Unsere Hauptpflicht gilt es aber zuerst zu erfüllen und diese besagt, führet die Menschenseelen ins Paradies. Daher werdet ihr mit einiger Vorsicht – aufgrund des Verdachtes auf eine Falle – erst in die Siedlung gehen und anschließend ist eine Suchaktion für Maleko immer noch drin.“ Vaith verzog angewidert das Gesicht. Es war klar, dass er lieber direkt zu Maleko gegangen wäre. Immerhin bestand dort die größere Wahrscheinlichkeit auf Dämonen zu treffen und es war bekannt, wie heiß Vaith auf Rache sinnte. Nach einer kurzen Sprechpause um Vaith in Ruhe herumfluchen zu lassen, wurden sie von Lamal noch in die Beschaffenheit des Ortes eingeführt und dann wurde das Team losgeschickt.

So machten sich Vaith und die anderen Beiden zur Menschensiedlung auf. Sie verließen den Himmel und flogen mit ihren Flügeln in den Himmel der Erde herunter. Die Siedlung war wenige Minuten von ihrem Aufenthaltsort entfernt, so dachte sich Jessy ein kleines Gespräch führen zu müssen. Sie und ihre Brüder flogen in einer Dreierformation in der Vaith ihnen vorflog. Doch um mit ihm zu reden, preschte sie ein Stück nach vorne um dann auf gleicher Höhe mit ihm zu fliegen. Er sah sie verärgert an: „Was machst du? Zurück in deine Position!“ Sie lächelte ihn mit ihren grünen Augen an während ihr schulterlanges, blond-braunes Haar im Wind flog und sprach: „Ich will nur etwas mit dir reden. Uns allen ist nicht entgangen, wie sehr du deinem – unserem – Bruder hinterher trauerst.“ Vaiths Verärgerung wurde deutlich größer und sein Gesichtsausdruck machte dies auch sichtbar. „Sprich nicht so, als hättest du ihn gekannt. Keiner von euch wusste mehr über ihn als ich. Nicht Einer sieht die Ungerechtigkeit in seinem Tod so sehr, wie ich“, giftete er sie an. Eine solche Reaktion hatte sie erwartet, daher blieb sie unberührt davon und sprach weiter: „Mir ist durchaus bewusst, wie nah ihr euch standet. Größere Vertrautheit zwischen zwei Engeln kann es glaube ich gar nicht geben, wie es bei euch der Fall war.“

Überlege allerdings mal, ob er es so toll gefunden hätte, dass du dich von uns anderen Geschwistern so stark distanzierst? Ich denke, sein Wille wäre es gewesen, dass du in Harmonie mit uns abgestimmt zusammenarbeitest.“

Sie waren nun schon in Sichtweite der Siedlung. Er schaute sie mit einem kaum deutbaren Blick an. Vielleicht war es Wut über ihre Worte, vielleicht aber auch Nachdenklichkeit. Sie war sich da nicht so sicher. Daher änderte sie ihre Flügelhaltung leicht und gab ihm damit einen freundschaftlichen Stupser. Er seufzte daraufhin nur genervt und sagte: „Wir landen jetzt, sonst sehen sie uns – wer immer da unten auch auf uns wartet.“ Schon begab er sich in den Sturzflug und seine Begleiter taten es ihm nach. Wenige Meter vor der Siedlung, die von einem großen Felsen umgeben war - sodass zu links und rechts bewohnbare Unterkünfte in den Fels hineingehauen wurden - und in der Mitte ein großer Platz war, landeten sie auf dem Sandboden. Trostlos wie es inzwischen auf der ganzen Erde aussah, lag eine karge Wüstenlandschaft um die Siedlung herum. Während Vaith mit wenigen ungeduldigen Handzeichen das Weitergehen signalisierte, packte Klerod seine Schwester an der Schulter und flüsterte: „Lass ihn besser in Ruhe. Er ist noch tief in der Trauerphase und solange er nicht von selbst darüber reden möchte, solltest du es gut sein lassen.“ Anschließend ließ er seine Hand von ihrer Schulter weichen und strich sich sein Haar zu Recht, dass ebenso lang wie ihres, aber weiß war. Sie schaute ihn böse an und erwiderte: „Aber er tut sich selbst keinen Gefallen damit. Seine Qualen werden von den Racheakten an einer x-beliebigen Dämonenmeute auch nicht geringer werden. Was er braucht ist eine vernünftige Aussprache und Ausleben seiner Trauer!“ Klerod zuckte nur die Achseln: „Lass ihm Zeit. Der Rest wird sich schon noch von selbst ergeben.“ Damit beließen sie es und folgten dem vorausgegangenen Vaith.

Als sie schließlich an der Siedlung ankamen, war kein Mensch zu sehen. Der Ort wirkte wie ausgestorben. Alles was auf Anwesenheit von Menschen schließen ließ war ein Brunnen inmitten der Fläche zwischen den Felshöhlen. Sie standen nun mittig zu den Felsen und berieten sich. „Wir müssen in den Höhlenwohnungen nachsehen, vielleicht haben sie uns doch gesehen und halten uns für Dämonen“, mutmaßte Klerod. Vaith nickte bloß. „Es ist aber zu gefährlich uns dafür jetzt aufzuteilen. Wenn es sich um eine Falle handelt ist jeder Alleingang mehr als gefährlich!“, klagte wiederum Jessy. Vaith schien ihr Einspruch wenig zu interessieren, denn er ging bereits in Richtung des Eingangs eines Höhlenlochs. „Warte, Vaith! Sie hat wirklich recht damit. Es ist zu riskant alleine zu gehen“, Klerod trat neben ihn.

Gerade als dieser zum Widerspruch ansetzte, rief Klerod plötzlich: „Da! Eine Überlebende!“ Sofort schauten Vaith und Jessy überrascht zu der Stelle, an die Klerod zeigte. Tatsächlich kam eine junge Frau mit einem einfachen, grünen Stofffetzen bekleidet an der Höhlenwand abgestützt aus einer der Höhlen gehumpelt.

Schon lief Klerod zu ihr. „Gnädige Frau, was haben sie?“, sprach er sie an. Sie hielt sich mit der einen Hand den Kopf, während sie sich weiter an der Wand festhielt. Als sie realisierte, dass Jemand sie angesprochen hatte, sah sie ihn an. Er erklärte ihr: „Hab keine Angst, wir sind Engel des Herrn und gekommen um dich ins Paradies zu führen! Gibt es noch weitere Menschen hier? Ist hier irgendetwas passiert?“ Noch ehe sie antworten konnte, fiel sie ihm voller Erschöpfung in die Arme. Er fing sie auf und sprach ihr zu: „Oh Kind, es wird alles wieder gut...Ahh!“ Plötzlich hörte man einen herzhaften Biss und Blut spritzte aus Klerods Hals. Im nächsten Moment zogen Vaith und Jessy ihre Schwerter. Jetzt stieß Klerod die Frau von sich, die gierig nach seinem Blut schleckte. Über alle Maße erschrocken, schrie er sie an: „Was im Namen des Herrn?!“ Dann aber hörte man aus allen Ecken ein beständiges Raunen und es war klar, dass sie wie befürchtet in einer Falle waren. Die Frau war gestürzt, als er sie von sich stieß. Doch nun stand sie mit blutbeflecktem Mund auf und leckte sich genüsslich über die Lippen. „Wie wunderbar, unser Abendessen hat seinen Weg zu uns gefunden. Ich befürchtete schon, dieser Hänfling sei alles gewesen, was sich zu uns verirrt“, sagte sie mit purer Gier in der Stimme. Klerod – inzwischen ebenfalls mit Schwert in der Hand – fragte: „Was für eine Kreatur bist du? Du bist kein einfacher Dämon!“ Kaum sagte er das, lachte sie gackernd auf: „Jetzt sagt bloß, ihr wisst nicht was das Fleisch eurer Brüder und Schwestern aus uns macht? Wir sind die neue Generation! Die Macht, die uns euer Laib beschert wird uns über die gesamte Schöpfung erheben!“ Schon brach sie in immer schallender werdendes Lachen aus und spielte dabei mit ihren Händen – die mehr an Krallen erinnerten - in der Luft herum. Vaith durchfuhr ein tiefer Schock. DAS war mit dem Dämon passiert, der seinen Bruder fraß? Es gab schon Gerüchte, der Dämon habe neue Kräfte erworben und sei damit zu einem Held für seine Art geworden – doch was genau mit ihm geschehen war, blieb bis dahin unklar. Nun also wussten sie es.

Er war mutiert, zu einer neuen Form von Wesen.

Ehe Vaith jedoch mehr darüber nachdenken konnte, drangen die Lärmverursacher aus den Höhlen hervor. Dies waren dem Anschein nach normale Dämonen. Die Engel standen nun Rücken an Rücken und hielten sich kampfbereit. „Das wird hart...“, prophezeite Klerod unnötiger Weise. Ehe Jemand etwas zu erwidern wusste, kreischten die Dämonen aber schon in rasender Geschwindigkeit auf sie zu.

Die nächsten Minuten waren nicht mehr als ein Herumfliegen von abgetrennten Körperteilen, literweise spritzenden Blutes und immer wieder Aufschreie der Engel. Zu dritt ließ es sich allerdings deutlich besser kämpfen, stellte Vaith fest. Sie mussten zwar auch aufeinander aufpassen, doch ihre gegenseitige Deckung machte einiges wett.

So kam es, dass sie nach gefühlten Stunden von Dämonenleichen umgeben waren. Sie waren zwar von Schweiß durchtränkt und mit ihren Kräften am Ende, doch sie hatten es ohne nennenswerte Probleme geschafft. Auch wenn es Vaith so vorkam, als hätten sie etwas Wichtiges vergessen. Wieder leicht zu Atem gekommen und mit einem Lächeln auf den Lippen sprach Jessy: „Siehst du Vaith, zusammen sind wir staaarghhhh.“ Quasi aus dem Nichts ragte ihr mit einem Schlag ein Schwert weit aus der Brust. Sie würgte Blut hervor und während Vaith ihr fassungslos abwechselnd auf die Brust und in die Augen sah, erlosch das Licht des Lebens in ihren Augen. Das Schwert wurde zurückgezogen und sie fiel leblos zu Boden. Schon hörte man wieder ein schreckliches Lachen. Die Dämonin in Frauengestalt leckte das Schwert in ihrer rechten Hand ab. Wie einen Lolli ging sie die Klinge entlang und fing jeden Tropfen des Engelsblutes mit ihrer Zunge auf. „Köstlich sag ich euch! Ihr solltet auch mal probieren. Es hat zwar nicht dieselbe Würze wie menschliches Blut, aber es schmeckt auf seine Art gut“, höhnte sie. Es dauerte keine volle Sekunde, da flog Klerod regelrecht mit einem Schrei der bloßen Wut auf sie zu, das seinerseits von Dämonenblut getränkte Schwert im Anschlag. Sein erster Schlag, der sie hätte locker köpfen können ging durch eine Beugung ihrerseits nach hinten daneben.

Schon stürmte Vaith ebenfalls auf sie. Er sprang hinter sie, sodass er sie vom Rücken hin aufzuspießen vermochte, wie sie bei Jessy. Gleichzeitig kam Klerod ihr mit einer zweiten Attacke entgegen, diesmal in Richtung Herz. Sie machte einen minimalen Schritt zur Seite und nahm eine Pose wie eine Ballerina ein – dadurch war sie in der Lage beide Schwerter auf einmal abzublocken. Nun standen Vaith und Klerod genau nebeneinander und gingen mit einer Salve von abwechselnden Schlägen, Stiche und Hieben auf sie ein. Jeder Angriff wurde von ihr aber gekonnt abgewehrt. Sie schaffte es immer wieder ihre Schritte so zu taktieren, dass ihr Schwert exakt vor dem ihren hing und so jeden Schlag verpuffen ließ. Plötzlich aber, holte Klerod besonders kräftig aus und mit einem unerwarteten Schwung erwischte er sie genau während einer Drehung am Rücken.

Der Stoff ihrer Kleidung wurde von der Klinge komplett aufgetrennt und so fiel ihre eh schon zerfetzte Lumpenkleidung endgültig zu Boden. Was zum Vorschein kam, war ein weiterer Schreckmoment für die beiden Engel. Sie besaß schwarze Flügel! „Was zur Hölle?...“, stieß Vaith hervor. Klerod dagegen war sprachlos.

Die Dämonin dagegen nutzte die Verwirrung der beiden und schrie: „Jetzt reicht es! Wollen wir doch mal sehen, wie meine neuen Kräfte funktionieren!“ Noch bevor Vaith oder Klerod reagierten, streckte sie ihre Flügel aus und flog los. Wenige Meter über dem Boden fliegend – fast schwebend – zeigte sie mit ihrem linken Finger auf den Boden unter ihnen. Auf einmal schoss ein Blitz direkt aus ihrem Finger und schlug unter ihnen ein.

Der Boden unter ihren Füßen verformte sich und bildete einen Strudel. Sie waren erfasst! Weder ihre Versuche mit ihren Flügeln herauszufliegen, noch mit den Füßen direkt herauszuklettern oder sich mit ihren Schwertern frei zu schlagen half. Wütend schrie Vaith los, gleichzeitig schloss Klerod bereits die Augen und betete zu seinem Herrn. Nichts aber half und so sanken sie tiefer und tiefer ein. Kurz bevor er gänzlich versank, hörte Vaith sie noch rufen: „Schöne Grüße an meine Kollegen!“ Er wusste ihren Zuruf nicht einzuordnen – dazu war aber ohnehin keine Zeit mehr, denn schon war er vollständig begraben und um ihn herum wurde es dunkel.

Kapitel 6

In den Fängen des Methos

Wie abgemacht ließ Methos am nächsten Tag alle Menschen vor dem inzwischen niedergebrannten Lagerfeuer zusammentrommeln, um sie aufzuklären. Mit ausgebreiteten Flügeln und selbstgefälligem Grinsen verkündete er: „Ihr kleinen Menschlein, höret was ich euch zu sagen habe! Wie ihr sicher noch wisst, haben wir uns gestern als Engel des Herrn vorgestellt. Nun, das war eine Lüge.“ Er ging sich nach dieser ersten Offenbarung begierig nach dem Entsetzen der Menschen voller Lust mit der Zunge über die Lippen. Zu seiner Enttäuschung schien es die Menschen nicht weiter zu kümmern, aber gut – was war von seelenlosen Hüllen auch schon groß zu erwarten gewesen?

So setzte er etwas ernüchert fort: „Meine Begleiterin – um genau zu sein, meine Schwester – und ich sind Dämonen der neuesten Generation! Genährt an den schmackhaften Eingeweiden eines Engels sind wir zu etwas mehr geworden. Tja und ihr Sterblichen, ihr seid von nun an unsere Spielzeuge, unsere Sklaven.“

Das letzte Wort sprach er besonders betont aus. Ihm gefiel es sehr gut, jetzt eine Herde willenloser Diener unter sich zu haben. Seine Schwester stand am Rande der Menschenmenge mit dem ehemaligen Anführer der Gruppe und beobachtete mit verschränkten Armen und misstrauischem Blick das Geschehen. Auf sie schien die Verwandlung außer ihrer Macht noch einen anderen Effekt gehabt zu haben. Ihre zuvor schon vorhandene, empathische Ader um ihre Verführung besser nutzen zu können, war wie es aussah auch weiterentwickelt und soweit es Methos erkennen konnte, verspürte sie nun echtes Mitleid mit diesen armseligen Geschöpfen. Methos beschloss sie diesbezüglich im Auge zu behalten, er durfte nicht riskieren sie an die Menschen zu verlieren – dazu war sie als Rekrutierungshilfe zu wichtig. Er hoffte, ihr akzeptierbares Haustier, dieser Rufus, reichte um sie abzulenken.

Er wandte sich erneut an die Menschen: „So und nun meine erbärmlichen Würmer, ist es Zeit für eine Demonstration was euch alle erwarten wird! Ich bitte nun das hübsche Fräulein aus der zweiten Reihe mit dem Kopftuch zu mir zu kommen.“ Er hielt seine linke Hand vor die Menge und eine zarte, blässliche Hand umschloss seine. Er zog die Besitzerin der Hand zu sich hin. Vor ihm trat eine junge Frau Anfang zwanzig, zwei Köpfe kleiner als er. Sie trug eine Bluse und einen länglichen Rock sowie das erwähnte Kopftuch, alles in einheitlichem hellblau passend zu ihren tiefblauen Augen. Methos hatte sie sich kurz vor seiner Rede bereits zur Seite genommen und unter dämonischer Hypnose zu seiner Marionette gemacht.

Jetzt sollte sie als Beispiel des Schicksals des Restes der verbleibenden Menschen dienen. Als sie vor ihm stand, drehte er sie an den Schultern zur Gruppe um und sprach: „Sie wird euch jetzt etwas mitteilen und daran habt ihr euch alle zu halten!“ Dann flüsterte er ihr zu: „Nun sprich, ich befehle es dir.“ Sie schaute mit glasigem Blick in die Reihen ihrer Freunde und erklärte: „Wir alle sind nun dem ehrwürdigen Dämon Methos unterstellt. Sein Wunsch, ist unsere Lebensaufgabe. Es wird nur absoluter Gehorsam akzeptiert! Sollten wir uns widersetzen, hat dies für uns die Höchststrafe zur Folge.“ Damit endete ihre Erklärung und Methos meldete sich zu Wort, während er ihre Taille umgriff: „Ihr habt sie gehört. Solange ihr tut, was ich sage, habt ihr nichts zu befürchten. Wenn Jemand allerdings auf dumme Gedanken kommt – nun, was das für Konsequenzen hat, seht ihr jetzt an meiner wertvollen Freiwilligen.“ Genüsslich verstärkte er die Umklammerung um die junge Frau.

Erst zog er noch den angenehm weiblichen Duft ihres Körpers in seine Nase, eine herrliche Mischung aus Angst, Schweiß und weiblichem Körpergeruch kam ihm entgegen.

Zärtlich gab er ihr einen innigen Kuss, dann leckte er mit seiner Zunge der Länge nach ohne jede Hemmung gierig an ihrem Hals. Schließlich packte er ihren Kopf und neigte ihn auf ihre linke Schulter. In diesem Moment flammte wieder der typisch dämonische Funke in seinem Blick auf und nach einem furchtbar schadenfreudigen Lächeln in die Menge vor ihm, biss er ihr tief in den Hals. Sie zuckte stark, während mehrere blutige Flüsse an ihrem Körper herunterliefen. Ein leises Keuchen entwich seinem Opfer, während er voller Begierde seinen Blutdrink zu sich nahm. Er sog die Blutfontäne auf und der Geschmack des menschlichen Blutes betörte seine Sinne. Das sollte aber nicht alles bleiben. Er wollte, dass sein Opfer Schmerzen erlitt ehe es verreckte. Er riss mit seinen Zähnen an ihren Adern, sodass sie aus ihrem Hals heraushingen und vergrub immer wieder seine Zähne in den Hals und die Schulter der Frau. Die Frau selbst war noch immer knapp am Leben, lag aber kraftlos und krampfend in seinen Armen. Methos blickte zu seiner Schwester.

Dieser stand die Abscheu seiner Darbietung ins Gesicht geschrieben, ihr menschliches Schoßhündchen hatte bereits den Blick abgewandt und musste mit sich kämpfen, seinen Mageninhalt für sich zu behalten. Allerdings war Methos nicht bereit seine Schwester vergessen zu lassen, was sie war. Daher streckte er seine rechte Hand aus und gestikuliert ihr, zu ihm zu kommen. Irritiert stand Aphila da und sah ihren Bruder fragend und misstrauisch an. Er aber gab ihr weiter nur zu verstehen, zu ihm zu kommen. Sie löste ihre Arme aus der Verschränkung, klopfte Rufus einmal auf die Schulter und kam zu ihm.

„Was willst du?“, fauchte sie, offensichtlich über seine Show erbost. Er grinste sie unsagbar böse an. „Ich will dich an das erinnern, was du bist. Du scheinst mir zu viel Sympathie für diesen Haufen seelenloser Affen zu entwickeln. Daher weise ich dich nur daraufhin, dass du wie ich eigentlich ein Dämon bist.“ Noch immer schaute sie ratlos drein. Sein blutverschmiertes Lächeln wurde breiter: „Du willst die Frau hier doch sicher nicht noch länger leiden lassen? Beende ihre Qualen und reiße ihr das Herz heraus!“

Erschrocken und angewidert zog Aphila ihre Augenbrauen hoch und trat zwei Schritte zurück. „Was soll das Bruder? Nötigst du mich jetzt genauso grausam zu werden, wie du? Ich werde der Frau gar nichts tun!“, weigerte sie sich. Er aber erwiderte: „Du hast seit deiner Verwandlung nichts mehr gefressen und ausgehungert bist du nichts für mich wert. Also erlöse die Frau endlich von ihrem Leid und labe dich an ihrem Herzen – und am besten noch an weiteren Organen, ich teile auch geschwisterlich mit dir.“ Sie aber schüttelte verächtlich den Kopf. „Ich bin kein Monster, wie du. Ich kann das nicht, eher verhungere ich lieber!“, verneinte sie abermals. Langsam wurde es ihm zu blöd.

Er musste sie unter Druck setzen: „Gut, dann ist dir das Leben deines Rufuslein wohl auch nichts mehr wert, hm? Denn wenn du jetzt nicht gehorchst, ist er der Nächste auf der Speisekarte!“ Ungläubig und mit leicht geöffnetem Mund sah sie ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Einen kurzen Moment wurde ihre Miene ausdruckslos, dann röchelte die Frau in Methos Armen schwer auf.

Es gab einen Ruck und Aphilas Hand steckte tief im Leib der Frau drin und umkrallte ihr noch immer schwach pochendes Herz. Aphila schluckte schwer, bevor sie das Herz mit einem zweiten kräftigen Ruck herausriss. Ein großer Schwall Blut folgte dem Herz aus dem Rumpf heraus. Methos lachte laut auf und befahl ihr weiter: „Friss es! Oder soll ich dir wieder dabei helfen?“ Darauf verzichtete sie gerne, denn augenblicklich biss sie herzhaft in das noch schlagende Herz hinein und schluckte mit festem Blick auf Methos die herausgebissenen Stücke herunter. „Braves Mädchen, es geht doch“, lobte er sie. Er wusste damit hatte er sich ihren Hass auf sich gesichert, doch es war wichtig sie bei Kräften zu halten. Seine Zunge schleckte erneut am offenen Hals des Leichnams der Frau. Ein geteiltes Mahl schmeckt doch nochmal so gut, schoss es ihm scherzhaft durch den Kopf. Er richtete sich an die Menschen vor ihnen, die nach wie vor teilnahmslos alles mit verfolgten: „Ihr könnt nun gehen, die Vorstellung ist vorbei, jetzt wisst ihr was euch erwartet!“ Damit löste sich die Menschenmenge wieder auf, als sei nichts gewesen.

Diese Menschen waren wirklich nur noch emotionslose Zombies, irgendwas für sie zu empfinden war sinnlos, fand Methos. Als Aphila das Herz komplett verzehrt hatte, konnte Methos etwas für ihn durchaus erfreuliches in ihren Augen erkennen – es war die Gier nach mehr zu sehen. „Aphila! Bedien dich ruhig, diese Menschen werden nichts davon mitbekommen und dein Freund muss dir sogar dankbar dafür sein, du hast ihm damit sein armseliges Leben gerettet! Komm teile das Futter mit mir!“ Er schweifte mit der Hand über den Rumpf des Körpers, als lade er sie ein und nach einem kurzen, zögerlichen Zucken gab sie nach und näherte sich ebenfalls dem leblosen Körper der Frau. So machten sich schließlich beide über das menschliche Fleisch her und Methos wusste, tief im Herzen seiner Schwester war es das was sie wollte.

Kapitel 7

Ungewollter Verrat

Einige Stunden nach dieser abscheulichen Zurschaustellung ihrer Zukunft, zitterte Rufus noch immer in der Ecke seines Zeltens sitzend. Er machte sich schwere Vorwürfe, Alina – die Frau, die Methos gefressen hatte – nicht beschützt zu haben. Doch genau in der Sekunde, in der sie von diesem Monstrum nach vorne geholt wurde, war Rufus klar gewesen, dass ihr Leben verloren war. Was aber machte sein Leben noch überhaupt für einen Sinn, wenn er nicht einmal die Möglichkeiten besaß, seine eigens gewählte Aufgabe zu erfüllen? Es gab einfach keine Gründe mehr, dieses Trauerspiel weiter mit anzusehen. Ehe er jedoch gar nichts tat, war es noch besser sich in einer verzweifelten Wut auf Methos zu stürzen, in der Hoffnung ihm wenigstens minimal zu schaden. Dieser Gedanke brachte etwas Trost in die tiefe Bestürzung über die Situation, in der sie alle gefangen waren. Nichts Gutes war mehr übrig, wofür es sich zu leben lohnte.

Plötzlich drang eine Stimme zu ihm durch: „Bist du hier drin, Rufus?“ Es war Aphila, wer auch sonst. Rufus hatte kein Interesse mit ihr zu reden, sie war nicht besser als ihr Bruder. Sie fraß sich ebenso wie er den Bauch voll mit dem Fleisch einer Unschuldigen. Rufus gab keinen Laut von sich, dennoch öffnete sie das Zelt trat ein und setzte sich zu ihm. „Oh, Rufus. Es tut mir entsetzlich Leid, dass du das mit ansehen musstest!“, drückte sie ihr Mitgefühl aus.

Aus Rufus brach die bloße Empörung heraus: „Ach, darum hast du auch so entzückt mit gefressen – weil es dir leid tut – klar.“ Sie schaute ihn gequält an. Händeringend, versuchte sie nach passenden Worten zu suchen. „Du weißt genau, dass ich nicht freiwillig mitmachte. Er hat mich dazu gezwungen! Ohne meinen Gehorsam wärest du jetzt tot – was die Frau ohnehin gewesen wäre“, verteidigte sie sich. Rufus blickte sie ernst an: „Warum hast du es dann getan? Der Tod ist wohl wesentlich gnädiger als dieser real gewordene Horrortrip. Außerdem, wenn die Frau – die übrigens den Namen Alina trug – doch ohnehin starb, warum hast du dieses perverse Spiel mitgemacht? Gestehe es dir ein, auch du bist tief in dir nichts weiter als ein ehrloser Dämon!“ Entrüstet von seinen Worten, wurden ihre Augen größer. Sie war sprachlos. Sie trat näher an ihn heran, holte aus - und verpasste ihm eine saftige Ohrfeige. Rufus fühlte das Brennen auf seiner Wange und fragte sich, warum sie ihm nicht wenigstens das Genick hätte brechen können. Stattdessen bestrafte sie ihn mit sinnlosem Schmerz, der ihm nichts mehr bedeutete.

Auf einmal war noch ein weiterer Schatten am Zelteingang zu sehen und ehe sich die beiden versahen, kam Methos mit einem „Klopf, klopf“ unverhofft in die Szene geplatzt. Beiden war das stille Entsetzen ins Gesicht geschrieben. Methos dagegen lachte wie immer in schrecklich egozentrischem Unterton: „Ich hörte das Aufeinandertreffen von Faust auf Gesicht, da wurde ich neugierig. Scheinst ja endlich mit der Erziehung dieses Tieres begonnen zu haben, Schwesterchen.“ Er schaute seine Schwester an und kniff ein Auge zu.

Diese zeigte sich unangenehm berührt und blickte zu Boden. Weder sie noch Rufus wagten etwas zur Klärung der Hintergründe zu sagen. Stattdessen fuhr Methos gerade warm geworden an Rufus gewandt weiter: „Deine Schäfchen sind wirklich lecker, du hast da gute Zuchtarbeit geleistet. Nicht zu zäh, aber auch nicht zu labbrig. Wenn du diese Konsistenz bei jedem hinbekommst, sollten wir deine Herde vergrößern.“ Während er das sagte, pulte er mit seinem rechten, kleinen Finger in seinen Zähnen herum. Rufus kochte innerlich vor Wut.

Jetzt war seine Gelegenheit gekommen, seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen und dieser Bestie zu zeigen, was er von ihr hielt! Sein Herz fing an, schneller zu pochen. Ehe er jedoch ansetzen konnte, auch nur den ersten Schritt zu überlegen, kam ihm Methos zuvor. „Sag mal, du bist doch mit dieser Gruppe bestimmt nicht die ganze Zeit hier gewesen? Habt ihr noch weitere Standorte von Menschen gefunden? Wenn ja, wäre es vorteilhaft für dich sie mir zu übergeben beziehungsweise uns zu ihnen zu führen“, sagte er inzwischen nicht mehr mit seinen Zähnen beschäftigt. Rufus lief es eiskalt den Rücken herunter. Niemals würde er seine Freunde an dieses Monster verraten! Er schluckte, dann antwortete er bedacht auf seine Tonlage: „Nein, ich kenne keine weiteren Menschengebiete. Wir sind die letzten Überlebenden von denen ich weiß.“ Er hoffte so sehr, Methos kaufte es ihm ab. Methos aber durchschaute ihn sofort: „Lüg doch nicht, ich sehe es in deinen Augen – du weißt von etwas. Es leuchtet mir regelrecht entgegen, wie du in Sorge an sie denkst.“ Rufus' Körper bebte vor Anspannung. Seine Gedanken überschlugen sich, was konnte er jetzt tun um seine Informationen für sich zu behalten? Er schaute verzweifelt zu Aphila, die ebenfalls nach einem Ausweg zu suchen schien. „Bruder, ich –“, setzte sie an, wurde aber sogleich von Methos angeschrien: „DU hältst dich dieses Mal raus, Schwester. Etwa das, oder ich muss mich doch nach einer anderen Gehilfin umsehen.“ Sein giftiger Blick bestätigte diese widerwärtige Drohung. Daraufhin sagte Aphila nichts mehr und blickte wieder bedrückt zu Boden.

Rufus war sich seiner Entscheidung bewusst geworden, eher starb er als weitere Menschen diesem Dämon auszuliefern. Er mobilisierte all seine Kraft und sprang urplötzlich auf Methos zu.

Mit einem irren Schrei, schlug er zu – und wurde von der Hand seines Gegners ohne jede Schwierigkeit gestoppt. Seine Faust lag nun fest in der Hand von Methos. Dieser grinste amüsiert. „Na, na, na. Wer kann denn da seine Emotionen nicht im Griff behalten? Ich schätze, die Hand brauchst du vorerst nicht mehr“, säuselte er verschmitzt und drückte seine Hand zu. Es gab ein lautes Knacken, als wäre die Schale einer großen Nuss aufgebrochen worden und Rufus durchfuhr ein berstender Schmerz, den er in einen markerschütternden Schrei auch kundtat. Wimmernd versuchte er sich von Methos loszureißen, der ihn immer noch an der Hand festhielt. Aphila wurde immer unruhiger auf ihrem Platz. Ihre Augen spiegelten den Kampf ihres inneren Konfliktes wieder, etwa Rufus zu helfen, oder ihr Leben zu schützen. Methos dagegen war ganz in seinem Element. Er beugte sich leicht zu dem mehr oder weniger vor ihm zusammengekauerten Rufus herunter und flüsterte ihm ins Ohr: „Wo sind die anderen Menschen?“

Rufus schüttelte nur heulend den Kopf und raunte: „Niemals! Niemals...“ Der Dämon seufzte. „Dann eben anders, schau mich an“, ließ er verlauten und hob mit seiner freien Hand das Kinn von Rufus so an, dass er ihm in die Augen schaute. „Wo sind die anderen Menschen?“, wiederholte Methos die Frage, diesmal aber mit einem anderen Unterton. Seine Augen leuchteten rot auf und Rufus spürte wie ihm die Kontrolle entglitt. Er war weder in der Lage fort zu sehen, noch sich gegen eine Antwort zu wehren, er stemmte sich mit ganzem Willen dagegen, doch zwecklos.

Sein Mund öffnete sich und ohne den Hauch einer Chance es zu verhindern, sprach er: „Nordwestlich von hier liegt ungefähr einen halben Tagesmarsch entfernt ein kleines Dorf. Wir sind quasi die Vorhut dazu.“ Er hasste sich dafür, ebenso sehr wie er Methos dafür hasste und Aphila dies zugelassen zu haben.

Ihm war voll bewusst, dass er jäh in diesem Augenblick das gesamte Dorf zu Sklaverei und Tod verdammt hatte. Triumphierend stieß Methos ihn von sich. „Das hätten wir also. Morgen brechen wir in der Früh dahin auf“, entschloss er und verschwand aus dem Zelt.

Kaum war er aus dem Zelt, sprang Aphila zu Rufus und packte seine gebrochene Hand. „Das haben wir gleich“, sagte sie und schon spürte er wie eine seltsame Energie durch die gebrochenen Knochen siegte und der Heilungsprozess einsetzte. Er würdigte sie keines Blickes mehr, für ihn war ihr Nicht-Eingreifen wie Verrat an ihm gewesen. Dies schien sie aber zu berücksichtigen, denn kaum war seine Hand unter der unheimlichen Magie genesen, ging auch sie ohne ein weiteres Wort aus seinem Zelt. Sie ließ ihn in seiner Trauer und Verzweiflung über alles, was jetzt noch auf sie zukam, zurück.

Kapitel 8

Verführung

In einer Höhle tief unter der Erde kam der Engel langsam wieder zu Bewusstsein. Kopfschmerzen versicherten ihm, dass er noch lebte. Verschwommen erinnerte er sich daran, mit seinem Engelsbruder in die Treibsandfalle einer mutierten Dämonin getappt zu sein. Noch unsicher, wo er hier gelandet war, rappelte er sich auf und betrachtete seine Umgebung. Sah aus, wie wenn er buchstäblich die Radieschen von unten sah. Der von Fackeln spärlich beleuchtete Raum sah wie das überdimensionale Versteck eines Raubtieres aus. Der Boden war übersät mit Leichenüberresten und der Raum sowie die Wände, waren von großen wie kleinen Wurzeln durchzogen. Möglicherweise das Versteck eines Dämons, bei dem Gedanken griff er reflexartig zu seinem Schwert – und griff ins Leere. Kurz stutzte er, hatte er es im Kampf verloren? Beim Sturz losgelassen, oder wurde es ihm gar abgenommen? Was immer damit passiert war, es gefiel ihm nicht. Vorsichtig ging er einige Schritte in der Höhle und machte sich einen genaueren Eindruck seiner Lage. Es gab keinen direkten Ausgang, alles was er sehen konnte, waren große Löcher an der Decke. Als er das sah, versuchte er seine Flügel auszustrecken um hochzufliegen – und kassierte einen stechenden Schmerz an seinem linken Flügel. Als er nachtastete, stellte er voller Schrecken fest, wie unnatürlich verbogen der Flügel auf seinem Rücken lag. Damit war fliegen ausgeschlossen. Sein Glück wollte kein Ende nehmen.

Er fragte sich, ob sein Bruder hier irgendwo auch herumlag und begann nach ihm zu suchen. Der Raum war eine einzige, runde Grube. Kein Rein, kein Raus – außer über die unerreichbaren Deckenlöcher.

Nach einiger Zeit musste der Engel eingestehen, dass er alleine und gefangen war. Einzige Hoffnung blieb, dass diese Höhle einer Wesenheit gehörte, mit dem sich reden ließ oder zumindest eine Möglichkeit zu entkommen bot. So setzte er sich im Schneidersitz mitten in den Raum und wartete mit geschlossenen Augen ab. Er wusste nicht, wie lange er so da saß. Sein Zeitgefühl war schnell nichts mehr wert. Allmählich wurde er müde. Wie lange hatte er wohl schon bewusstlos hier herumgelegen? Ob seine Geschwister ihn schon vermissten? Suchten sie schon nach ihm? Wo war sein Bruder abgeblieben? Er kam bei keiner Frage zu einer besonders angenehmen Antwort.

Ein Rascheln ließ ihn hochfahren. Da tat sich etwas an der Decke. Staubwolken lösten sich und seltsame Tappelgeräusche waren zu hören. Er schaute konzentriert zum Loch, von dem die Geräusche kamen. Das Getrippel wurde lauter und lauter. Die Atemzüge des Engels wurden immer schneller, Aufregung stieg in ihm auf. Er zwang alle seine Sinne sich auf diese eine Sache auszurichten. Dann sah er schließlich wie ein insektenartiges Bein zum Vorschein kam und ihm wurde sofort schlecht. Wenn das kein Dämon war, was da angekrabbelt kam, wusste er auch nicht weiter.

Als das Wesen, das wirklich wie ein riesiges Insekt wirkte komplett zu sehen war, ließ es keinen Zweifel mehr über – es war ein Dämon!

Angst machte sich im Engel breit, ohne Schwert oder sonstige Waffen war er ein gefundenes Fressen. Das durfte noch nicht das Ende sein! Seine Mission war noch lange nicht erfüllt. Verzweifelt ließ er den Dämon im Blick. Da sprach dieser plötzlich mit unerwartet weiblicher Stimme: „Oh du verschrecktes Engelchen, sieh dich nur an! Über und über von Erde verdreckt, ohne Waffe und körperlich geschunden stehst du da und wartest auf deinen unvermeidlichen Tod.“ Es lag etwas Seltsames in der Stimme der Dämonin, fast hätte man es für Mitleid halten können – doch dazu waren Dämonen nicht in der Lage, so dachte der Engel. Schmunzelnd setzte die Dämonin fort: „Heute ist dein Glückstag, mein Freund. Ich mache dir ein Angebot, dass du nicht abschlagen kannst. Wie du sicher erfahren hast, verändert sich meine Rasse durch den Verzehr deiner Geschwister und dir. Die meisten von uns finden das toll, gieren nach der Macht dahinter.“ Sie machte eine kurze Sprechpause und kroch in der Zeit ein kleines Stück die Decke in seine Richtung herunter.

Dann erklärte sie weiter: „Ich aber, sehe das anders. Es liegt nicht in meinem Interesse mein Aussehen dem der Kinder eines heuchlerischen Lügners anzupassen, egal wie viel Macht das einbringt. Seien wir mal ehrlich – uh, ja das kommt von einer Dämonin – euer Vater spielt doch bloß mit uns allen. Oder wie erklärst du dir, dass er euch nichtsahnend auf Erden schickte im Glauben meine Rasse im Nu auslöschen zu können? Alles ist in seinem großen Plan schon vorgesehen, das heißt aber auch der Tod jedes einzelnen Engels ist von ihm eingefädelt worden – etwa nicht?“ Sie blinzelte fragend zu ihm herüber. Nachdenklich wog er die Wahrheit hinter diesen Worten ab. Sie sprach da wahre Worte. Sein Bruder Nekro war sinnlos im Kampf gefallen und hatte sogar einem Dämon durch seinen Leib zu mehr Macht verholfen. War dies wirklich beabsichtigt von ihrem Vater gewesen?

Erste Zweifel machten sich im Engel breit. Worauf wollte sie hinaus? „Selbst wenn dies sein sollte, was ginge dich das an?“, fragte er nach. Ein Lächeln machte sich auf ihrer Fratze breit: „Das will ich dir sagen. Was immer Gott vorhat, es sieht so aus als bevorzuge er dieses Mal uns Dämonen. Allerdings muss man für den Bonus seine Gunst zu erlangen wie gesagt offenbar das Fleisch seiner himmlischen Diener in sich aufnehmen. Da ist der Haken für mich. Ich sagte schon, ich habe kein Interesse daran meine Gestalt zu ändern. Dennoch bin ich natürlich nicht dumm, ich muss mich anpassen um im Rennen zu bleiben – da kommst du ins Spiel, Schätzchen.“ Wieder kam sie ein Stück weiter herunter. „Was ich dir anzubieten habe, ist Folgendes. Weder dein Flügel, noch dein fehlender Arm lassen dich noch groß was als Kämpfer wert sein. Gut, der Flügel mag noch frisch verletzt sein – doch dein Arm wundert mich. Ihr Engel seid doch wohl dazu fähig einen lausigen Arm nachwachsen zu lassen? Da er dir aber dennoch fehlt, gehe ich von einer Art Strafe aus. Liege ich da richtig?“, fragte sie, die Antwort ohnehin schon erraten. Der Engel nickte gekränkt den Kopf. Das Lächeln der Dämonin wurde immer größer: „Nun, du kannst mein Angebot im Grunde schon erraten. Ich gebe dir deinen Arm zurück, verpasse dir

einen neuen Flügel und bring dich auch sonst wieder in Topform. Als Gegenleistung wirst du zu meinem rechten Arm – welch Ironie – und kämpfst für mich an meiner Seite gegen deine Geschwister. Bedenke deine Antwort gut.“

Das unmoralische Angebot ließ ihn zusammenzucken. Er sollte gegen seine eigenen Geschwister kämpfen? Sie im Namen einer Dämonin töten? Er schüttelte energisch den Kopf, das war ausgeschlossen! Die Dämonin aber gab nicht auf: „Sag mir, beruht diese ehrenhafte Treue zu deinen Geschwistern auf Gegenseitigkeit? Was denkst du? Kommt es dir nicht komisch vor, dass du im Moment, als du sie – als du Gott - am dringendsten gebraucht hast, du ungehört bleibst? Ich sage dir, sie würden nicht nur anders handeln – sie haben es bereits getan! Dieses Gespräch, jetzt hier in diesem Moment ist der deutliche Beweis dafür, dass sich die anderen Engel einen Scheiß um dich kümmern!“ Ein Zögern war in den Engelsaugen zu erkennen, schnell setzte sie noch einen nach: „Sieh dir auch bloß an, was sie aus dir gemacht haben! Einen Arm haben sie dir aus purer Boshaftigkeit gelassen! Der Grund für den Verlust deines Armes war sicher bewundernswert! Und sie würdigten es dich, indem sie ihn dir vorenthielten...“ Die letzten Worte flüsterte sie nur noch verführerisch: „Ich dagegen, werde ihn dir mit Freuden geben.“ Dem Engel wurde es zu viel - sie hatte Recht!

„Ja, ja ist gut! Ich gehe den Deal ein!“, stieß er hervor. Ein verzücktes Quicken kam von der Dämonin: „Schön, schön! Dann komm ich mal zu dir.“ Sie kletterte jetzt schon viel schnelleren Fußes zu ihm herunter. Sie standen sich gegenüber und für eine Sekunde trafen sich ihre Blicke – und beide waren insgeheim erstaunt, wie ähnlich der Ausdruck in ihren Augen jeweils war. Endlich berührte sie ihn mit ihrer Magie. Ein Gefühl als jage sie ihm tausende Messerspitzen vom Armstumpf aus in den gesamten Körper zwang ihn in die Knie. Er ächzte schwer, während sie ihre Arbeit verrichtete. Nach einigen, quälenden Minuten – ihm kam es eher wie Stunden vor – erstrahlte er in neuem Look. Sein rechter Arm war zurück. Er sah zwar nun deutlich anders aus, nämlich schwärzlich mit einer Art Schuppenpanzer darüber, aber es ging auch eine unnormale starke Energie von ihm aus. Sein Flügel war auch wieder komplett gerichtet, auch dieser hatte sich schwarz verfärbt. So stand er nun da, ein Racheengel mit der Magie einer Dämonin verstärkt.

Verzückt kicherte die Dämonin auf, als sie ihr Werk betrachtete. „Da habe ich gute Arbeit geleistet, oder?“, lobte sie sich selbst. Er konnte ihr da nur zustimmen, er fühlte sich mächtiger denn je. So oder so ähnlich stellte er sich das Gefühl ein Erzengel zu sein, vor. Plötzlich aber veränderte sich die Miene der Dämonin und sie offenbarte ihm: „So, ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten. Jetzt bist du an der Reihe.“ Er verstand erst nicht, wie sie das meinte. Dann aber machte sie eine Bewegung mit einem ihrer Arme und es tat sich eine Lücke in der Wand vor ihnen auf. Zum Vorschein kam der Bruder mit dem der Engel mit hinuntergerissen worden war. Dieser hing quasi in der Wand fest, Arme von sich ausgestreckt und bis zum Bauch freigelegt, seine langen Haare hingen ihm zerzaust im Gesicht. Der Rest war nach wie vor in der Wand versunken. Überrascht und entsetzt über diesen Anblick sah er die Dämonin fragend an: „Du kannst von mir gar nichts verlangen, ich habe doch kein Schwert?“

Diese lächelte müde und nickte wieder in Richtung Engel. Dort wiederum gab die Erde der Wand seinen Bruder noch weiter frei und gleich zwei Schwerter an seiner Taille kamen zum Vorschein. „Was sagst du dazu? Er hat sich während du bewusstlos warst dein Schwert geschnappt und dich liegen lassen! So habe ich ihn gefangen genommen, mit beiden Schwertern in seinem Besitz. Einen tollen Bruder hast du da, nicht wahr?“, erklärte sie.

Wut stieg in ihm auf, sie hatte recht, so recht. Verdrossen trat er an seinen Bruder heran, der prompt in diesem Moment schwer keuchend wieder zu sich kam und schwach blinzeln zu seinem Bruder sah. Gerade als dieser die beiden Schwerter an sich nahm und nun mit zwei blitzenden, perfekt geschärften Schwertern vor ihm stand gab er schwer atmend etwas von sich: „Vaith, Vaith bist du das? Was, wo sind wir, wie siehst du aus? Was...was passiert hier?“ Trotz der Schwäche seiner Worte wurde die aufsteigende Panik in seiner Stimme merkbar. Der Engel Vaith jedoch blickte seinen ehemaligen Bruder nun nur noch mit einem verächtlichen Ausdruck im Gesicht an. Mordlust stieg in ihm auf. „Erst nimmst du mir meinen Bruder, dann meinen Arm und jetzt mein Schwert. Wie armselig ihr doch alle seid. Freue dich, oh Bruder, denn du wirst jetzt von deinen Leiden erlöst“, fauchte Vaith und stach beide Schwerter erbarmungslos in Herz und die Lunge seines früheren Bruders Klerod.

Kapitel 9

Lüge um dein Leben

Von sich selbst angeekelt, stand Aphila beim Aufbruch ihrer Sklavengruppe neben ihrem Bruder. Sie konnte keinem der Menschen ins Auge sehen, Rufus schon gar nicht. Sie hatte ihn einfach ihrem Bruder überlassen aus bloßer Angst um das eigene Leben. Wie kindisch und egoistisch das doch war. Nun aber war es passiert und ihr vorher so angenehmes Verhältnis war unter der Hand Methos zerstört worden.

Nichts was sie tun konnte, war angemessen als Wiedergutmachung – das war ihr gewiss. „Nicht so lahm, ihr Insekten! Seht ihr die helle Kugel da oben? Wir wollen hier weg, ehe dort stattdessen ein hell leuchtender Stein zu sehen ist! Jetzt kapiert? Macht hinne!“, kommandierte Methos seine Sklaven herum. Er genoss seine Position als Sklaventreiber deutlich. Aphila dagegen fand sein Verhalten widerlich, konnte aber im Augenblick rein gar nichts dagegen tun. Sie war ebenso im Visier von ihm, wie der gesamte Rest der Leute. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie Rufus noch ein weiteres Mal zu retten vermochte, sollte ihr Bruder auf dumme Ideen kommen. Sie alle waren seiner kompletten Willkür ausgesetzt. Sie packten also alle brav ihre Sachen zusammen und gingen Richtung Nordwesten mit Methos an der Spitze. Dort sollte laut Rufus ein ganzes Dorf auf sie warten.

Methos gierige Ungeduld spiegelte sich deutlich in seinen Augen wieder, während er die Gruppe immer wieder dazu antrieb, noch schneller voran zu kommen.

Ab und zu stolperte mal ein Mensch und fiel hin. Ohne Rücksicht kam er dann zum Sklaven und schlug diesen, bis er wieder auf die Beine kam. Dabei achtete er allerdings penibel darauf „nur“ Schmerzen zu verursachen und keine ernsthaften Verletzungen hervorzurufen – noch war seine Sklavenanzahl zu gering für derlei Verluste. Gerade, als sie ungefähr die Hälfte der Strecke hinter sich hatten, rief ein Sklave: „Engel! Engel...“ Methos drehte sich zu ihm um und schrie: „Wie gehirnverbrannt seid ihr eigentlich? Hast du noch nicht gecheckt, dass wir keine – “ Er stoppte seinen Satz, als er die wahre Bedeutung der plötzlichen Anmerkung hinter sich spürte. Ihm brannte der Lichtstrahl eines Engels die Spitzen seiner Flügel weg. Das war also die Aura eines Erzengels, der stark genug war seine Artgenossen mit seiner bloßen Anwesenheit zu braten. Vorsichtig drehte Methos sich um.

In Aphilas Gesicht stand währenddessen das bloße Entsetzen. Engel, mindestens ein starker Engel erschien ihnen gerade – sie bezweifelte, selbst in ihrer neuen Gestalt genug Macht zu besitzen um gegen diese Macht anzukommen. Ihr Bruder dagegen schien blitzschnell einen Plan entworfen zu haben, denn er grinste trotz der Gefahr vor ihnen wie immer.

Als sich das Licht endlich legte, standen zwei Engel vor der Gruppe – der Eine sah ganz normal nach einem üblichen Engel aus, ungefähr dieselbe Körpergröße wie Aphila, vielleicht einen Kopf größer. Er trug eine maßgeschneiderte, weiße Rüstung. Seine schwarzen Haare waren ungefähr so lang wie Aphilas. Einen wichtigen Unterschied zwischen ihnen gab es neben der Kleidung aber – er trug ein Schwert bei sich. Ihr Bruder besaß zwar das Schwert, des von ihm getöteten Engels, sie jedoch war nach wie vor unbewaffnet. Der andere Typ war noch schlimmer. Er war locker zwei Köpfe größer als Methos und strahlte mit seinem ebenfalls weißen Gewand und seinem funkelnden Schwert schon von sich aus viel mehr Energie aus als sein Begleiter. Sie schauten genauso irritiert wie die Beiden, als sich ihre Blicke kreuzten. Hatten sie etwa noch keine mutierten Dämonen gesehen? – Wenn das so war... da kam ihr Methos bereits zuvor in der Überlegung: „Brüder! Was treibt euch denn hierhin? Seid ihr auch auf einer Mission?“ Er breitete herzlich zum Gruß erhoben seine Arme zu den beiden aus. Diese sahen nach wie vor verdattert aus.

Schließlich fing sich aber der größere von ihnen: „Seid begrüßt, Bruder. Ja, wir sind tatsächlich auf einer Mission. Es gab einen traurigen Zwischenfall, hier ganz in der Nähe. Dämonen haben ein Dorf überfallen und es in eine Falle für unsere Geschwister umfunktioniert und –“ Da wurde er von einem wütenden Aufschrei unterbrochen. Rufus schrie wie am Spieß: „NEEEEEIIIIIN!!!! Nicht das Dorf...“ weinend brach er auf dem Wüstenboden zusammen. Aphila stürmte sofort zu ihm und versuchte ihn zu beruhigen. Indes setzte der Engel fort: „Jedenfalls haben wir dort drei von uns, unwissend darüber, hingeschickt. Sie sind hineingeraten und seitdem werden zwei von ihnen vermisst – die Leiche unserer Schwester wurde bereits ausfindig gemacht, allerdings war nicht mehr viel von ihr übrig. Wir können uns nicht einmal sicher sein, ob das Wesen, das sie gefressen hat wohlmöglich noch dort auf weitere Beute lauert. Über dieses wiederum ist kaum etwas bekannt, die Beobachterlinse spielte wieder einmal nicht mit. Wir wollten also die Lage aus sicherer Entfernung selbst begutachten und haben dann diese Gruppe bemerkt und uns entschieden, nach dem Rechten zu sehen.“ Das alles war für Methos sehr interessant. Es hieß, die Engel tappten nach wie vor über die Evolution unter den Dämonen im Dunkeln. Das kam ihm gerade recht, zwei ahnungslose Engel, deren Fleisch noch mehr Macht bedeutete.

„Doch nun mal eine Frage an euch – warum im Namen des Herrn sind bei euch beiden eure Flügel schwarz?“, wunderte sich der große Engel. Aphilas und Methos Herzen schlugen beide mit einem Mal schneller. Wie sollten sie das erklären? „Wir waren in einen heftigen Kampf verwickelt und ein Dämon hat uns etwas injiziert durch dass sich diese Umfärbung ergab“, log Methos spontan. Die beiden Engel tauschten einen undefinierbaren Blick miteinander. Für einen Moment bekam Methos es mit der Angst zu tun, gegen beide gleichzeitig hatte selbst er keine Chance. Dann schritt der große Engel auf ihn zu, Methos musste sich stark zusammenreißen um ihn nicht sofort anzugreifen vor Furcht.

Zitternd, erfragte er: „Was, was hast du vor – Bruder?“ Dieser antwortete zu Methos' Erleichterung: „Ich werde versuchen dieses Zeug aus euch herauszuholen.“

Zumindest glaubten sie ihnen, auch wenn ihm nicht ganz klar war – was passierte, wenn der Engel ihm versuchte zu helfen. Ehe er darüber jedoch nachdenken konnte, legte dieser schon seine Hand auf Methos' Stirn. Ein glühendheißer Schmerz breitete sich schlagartig in seinem gesamten Körper aus und dementsprechend kreischte er auch auf. Erschrocken zog der Engel seine Hand sofort zurück und Methos kniete keuchend und schwitzend vor ihm am Boden. „...So wird das wohl nichts..“, keuchte Methos weiterhin den vergifteten Engel mimend. „Sieht so aus, das benötigt wohl härtere Mittel, die mir leider nicht zur Verfügung stehen, Bruder“, schloss sich der Engel dem Fazit seines vermeintlichen Bruders an. Als Methos sich halbwegs wieder aufgerappelt hatte, stellte er eine für seinen weiteren Plan entscheidende Frage: „Nun, Brüder. Wir sind eigentlich zum Dorf dieser Menschen bei uns hier aufgebrochen, um sie alle gemeinsam ins Paradies zu führen. Da aber laut eurem Bericht dies keinen Sinn mehr macht, schlage ich vor wir bleiben hier und schlagen unser Lager auf.“ Sofort wollten beide Engel etwas sagen, doch Methos stoppte sie aus: „Wartet, meine Brüder. Ich weiß, unsere Mission lautet Dämonen töten, Erdenkinder ins Paradies führen.“

Schön und gut, aber da bleibt kaum Zeit um sich mal auszutauschen über die vorgefallenen Ereignisse. Zum Beispiel hörte ich von einem Bruder von uns, der in einem Einzelkampf von einem Dämon niedergestreckt wurde – kennt ihr Einzelheiten dazu?“ Der große Engel nickte. Schon klatschte Methos in die Hand: „Na, super. Dann ist es entschieden. Heute bleiben wir hier und tauschen uns aus. Menschen, ihr habt es gehört. Packt eure Zelte aus, wir bleiben heute hier!“ Die Engel kamen gar nicht erst zu Wort, doch nach einem Blickabtausch, von dem der Eine genauso ratlos wie der Andere schaute, gaben sie nach.

An diesem Abend saßen sich also zwei Engel und zwei angebliche Engel am Lagerfeuer gegenüber und tauschten sich über die Schlacht zwischen Engel und Dämonen aus. Da Rufus sich inzwischen beruhigt hatte und lieber in sein Zelt verschwunden war, konnte Aphila sich nun ganz mit einbringen. Ingeheim war das auch ihres Bruders große Hoffnung gewesen, denn er war überzeugt von ihren Verführungskräften – selbst gegenüber Engeln. „Jetzt, da die Menschlein in Sicherheit sind, können wir mal etwas privater werden – wie heißt ihr zwei Hübschen denn eigentlich?“, erkundigte sich Methos. Tatsächlich schien er die Beiden peinlich berührt zu haben, denn der Größere von ihnen antwortete: „Oh, unsere Namen das habe ich ja ganz vergessen. Also das hier neben mir ist Achis und ich bin Achel. Wir stammen beide von der höheren Riege, er ist bloß knapp unter mir in der momentanen Hierarchie. Wie sieht es denn bei euch aus?“ Die dämonischen Geschwister schauten sich an. Methos antwortete: „Das hier ist meine – äh unsere, Schwester Aphila und ich bin Methos. Unsere Hierarchie.. nun jedenfalls stehe ich leicht über ihr.“ Mit einem Nicken signalisierten ihre Gegenüber verstanden zu haben. Methos und Aphila dachten unabhängig voneinander, dass es ganz schön schwer war diesen Engeln etwas vorzulügen. Hoffentlich wurden ihre Bemühungen auch belohnt.

Plötzlich sprach der sonst so schweigsame Achis Aphila an: „Sag mal, mir fiel es zwar schon bei unserem Zusammentreffen mit euch auf, aber jetzt möchte ich es doch ganz gerne wissen – wo ist eigentlich dein Schwert?“

Jetzt war guter Rat teuer, Aphila wusste keine spontane Antwort darauf und verhaspelte sich beinahe. Zum Glück fiel ihr Methos ins Wort: „Ihr ist es etwas peinlich. Sie hat ihr Schwert im Kampf mit dem Dämonen, der uns auch die schwarzen Flügel verpasste, verloren.“ Bei diesen Worten runzelte Achel die Stirn. „Verloren sagst du?“, wiederholte er. Ein dicker Kloß bildete sich in Aphilas Hals, war Methos unwissend in ein engelspezifisches Fettnäpfchen getreten? Methos dagegen versuchte so cool es nur ging zu bleiben: „Ja, sie hat das Schwert etwas unglücklich zur Abwehr gehalten und der Dämon hat es ihr im hohen Bogen einfach aus der Hand geschlagen. Wir haben es einfach nicht wiederfinden können – sie hatte wirklich mehr als Gottes Segen nicht selbst filetiert geworden zu sein. Das war auch der Grund, warum wir jetzt eher ungebräuchliche Kleidung für Engel tragen - unsere Kleidung wurde dabei zerfetzt und die Menschen haben uns freundlicherweise einen Ersatz geliehen.“ Er lachte künstlich auf.

„Ach so. Na, da wollen wir doch gleich mal Abhilfe schaffen – wir können die Lady doch wohl schlecht ohne Waffe herumlaufen lassen“, sagte Achel und zwinkerte Aphila dabei zu. Sie wusste nicht recht, ob sie sich geschmeichelt oder angeekelt fühlen sollte. Achel legte daraufhin seine Hände mit Handflächen nach oben auf seinen Schoß und murmelte ein paar fremdartige Wörter, Aphila tippte auf Henothisch, der Sprache der Engel. Plötzlich flimmerte Etwas golden in Achels Schoß auf und schon lag ein nagelneues, glänzendes Schwert dort. Aphilas Augen wurden groß als Achel ihr den Schaft des Schwertes entgegenhielt. „Hier, für dich. Nimm schon“, betonte er gönnerhaft. Sie nahm das Schwert entgegen und prüfte es mit sorgsamem Blick. Es war makellos und sehr, sehr scharf. Sie schwang damit einmal durch die Luft und verfehlte dabei nur knapp die Nasenspitze ihres Bruders, der ein verärgertes „Hey!“ von sich gab. Sie lächelte Achel dankend an: „Dieses Schwert ist ausgezeichnet, ich schulde dir was.“ Er aber winkte ab: „Ein Geschenk unter Geschwistern.“ Mit diesen Worten wurde Aphila etwas flau im Magen, dieses Schwert würde - wenn sie diese Begegnung überleben sollten - viele dieser „Geschwister“ des Engels umbringen, da war sie sich sicher.

„Nun sagt aber mal“, fing Achis an, „wieso schleppt ihr eigentlich all diese Menschen mit euch herum? Habt ihr denn nicht bemerkt, dass nur der eine Mann - mit dem Zusammenbruch heute - noch eine Seele besitzt?“ Die Rede war natürlich von Rufus. Dieses Mal war Methos ruhig und Aphila erzählte etwas: „Ja, das wissen wir. Jedoch können wir dem armen Mann nicht einfach so sagen, dass seine ganzen Freunde nichts mehr weiter sind, als seelenlose, fleischliche Hüllen. Das wollen wir ihm nach all dem Leid nicht auch noch antun. Darum warten wir einen günstigen Zeitpunkt ab um ihn herüber zu holen.“ Sie war zufrieden, ein Teil dessen war ja sogar wahr. Er wusste nichts von der Tatsache, dass er der einzige Mensch mit einer Seele in der Gruppe war – und vermutlich war das auch wirklich besser so.

Sie hatte schon genug Schmerz an Rufus verursacht, sie musste nicht auch noch daran schuld sein, dass er die Wahrheit über seine Freunde und sich erfuhr. Achis aber erwiderte: „Euch ist aber hoffentlich klar, wie schwierig unsere Situation momentan ist und wir jede helfende Hand gebrauchen können?“ Methos Augen flammten auf und das lag nicht nur am Lagerfeuer. Er hatte erfahren, was er wollte.

Die Armee der Engel war unkoordiniert und anfällig. Genau das brauchte er um schnell an viel Macht zu kommen. Das – und das Fleisch der zwei Engel vor ihm. Die Frage war nur, wie kam er am besten an sie heran?

Kapitel 10

Eskalation im Menschenlager

Mit schmerzvoll pochendem Herzen, nahm Rufus all seinen Mut zusammen und zwang sich durch den Spalt seines Zelttes auf die Szene am Lagerfeuer zu schauen. Die Stimmen, die ihm fortlaufend Gesprächsfetzen zwischen Aphila, ihrem Bruder und den Engeln ins Ohr trugen waren schon schätzungsweise eine halbe Stunde verstummt. Leider war nicht viel zu verstehen gewesen, allerdings wusste er jetzt, dass der kleine Engel Achis und der große Achel hieß. Auch wenn Rufus noch immer kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand, weil er nun nicht nur Alina – sondern sein gesamtes Dorf - verloren hatte, eine Gelegenheit mit den Engeln zu reden durfte er sich nicht entgehen lassen. Zwar wusste er nicht, was sie mit Aphila tun würden sobald er ihnen das wahre Geschehen und die Identität der angeblichen Engelsgeschwister erklärte, doch es war vermutlich die einzige Chance diesem Alptraum zu entkommen. So lugte er vorsichtig aus dem Zelt zum am Lagerfeuer liegenden Engel. Dieser schien zu Rufus' Überraschung zu schlafen. Den anderen, größeren Engel Achel, konnte er nirgends entdecken. Ebenso wenig waren Methos und Aphila zu sehen. Das war seine Möglichkeit! Jetzt war er ungestört in der Lage, mit dem Engel zu reden. War es aber so klug einen schlafenden Engel zu wecken? Was wenn er Rufus nicht zuhören würde, oder gar schlimmer, Methos zu einer Aussprache dazu hole?

Ihm war bewusst, wenn Methos dann damit durchkam, war Rufus ein toter Mann. Schwer schluckend, kämpfte er einen harten, innerlichen Kampf mit sich selbst. Immer wieder blickte er zwischen Lagerfeuer und den Schatten bei den Zelten hin und her um sicherzustellen, dass sich Keiner annäherte und ihm noch Zeit zum Handeln blieb. Er kam einfach zu keinem richtigen Schluss. Die Angst vor einem langsamen und grausamen quälenden Tod durch Methos' Hand stand in krasser Konfrontation mit der möglichen Rettung durch die Engel.

Plötzlich aber wurde Rufus die Entscheidung abgenommen, als ein Schatten sich aus dem allgemeinen Schattenspiel zwischen Lagerfeuer und Zelte hervorhob und sich dem schlafenden Engel näherte. Rufus wusste sofort, da ging etwas für ihn ungutes vor. Als er sich auf die Szene konzentrierte, wurde ihm übel.

Methos kniete sich von hinten zu dem Engel herunter, sein Schwert in der Hand und mit glühenden Augen und irrem Blick auf die Kehle des Engels zielend. Rufus war sofort bitterlich klar, er hatte seine Chance vertan. Erst fuhr Methos wie in Zeitlupe mit der Klinge so knapp über den Engel herunter, dass die Spitze nur Millimeter von der Haut entfernt war. Dann holte er aus – doch genau in dem Moment packte ihn eine Hand von hinten am Handgelenk.

„Darf ich fragen, was du da gerade vorhattest, Bruder?“, fragte Achel in sachlichem Tonfall. Rufus' Herz machte einen freudigen Sprung, Methos war auf frischer Tat ertappt worden! Offensichtlich über die Vereitelung seines Mordplanes verärgert, zog Methos eine fürchterliche Grimasse. Dieser Anblick wirkte durch das Licht des Lagerfeuers noch unheimlicher als ohnehin schon. Methos gab keine Antwort, er wusste wohl selbst keine ihn noch rettende Erklärung. Rufus war den Freudentränen nah, sie waren befreit! Gleich würde der Engel ihm seine gerechte Strafe verpassen und alle waren glücklich!

Doch nur einen Bruchteil einer Sekunde später, wurden Rufus' Hoffnungen brutal zerschmettert. Etwas, dass man für einen silbernen Blitz hätte halten können raste durch des Engels Arm mit dem er Methos festhielt und trennte ihn ab. Ein furchtbarer Schmerzensschrei Achels war zu hören. Seine Hand mit der Hälfte seines Armes stürzten in den sandigen Boden, gefolgt von einer saftigen Blutfontäne aus dem offenen Arm. Schmerzverzerrt und mit zusammengebissenen Zähnen torkelte der Engel einige Schritte zurück, während er sich die Reste seines Armes hielt.

Rufus versuchte zu erkennen, von wo der Angriff kam – und als er es erkannte, verstand er die Welt für einen Moment nicht mehr. Aphila stand mit gezücktem Schwert breitbeinig und beide Hände fest ihr Schwert umklammernd da. Es durchzog Rufus durch alle Knochen, was hatte sie sich dabei gedacht? Sie wollte ihren Bruder doch auch loswerden! Oder hatte er ihre Sympathien gegenüber ihm falsch interpretiert? – Nein! Sie war ebenso angewidert von ihrem Bruder, wie Rufus. Davon war er überzeugt. Also was waren dann die Beweggründe? Möglicherweise hatte sie vor den Konsequenzen für sich selbst Angst, sollten die Engel sie bestrafen wollen. Es war nun mal eine Tatsache, dass sie eine Art mutierte Dämonin war.

Ohne Methos wäre sie den Engeln wohl komplett hilflos ausgeliefert gewesen, vermutete Rufus. Allerdings war er sich nicht sicher, ob sie auch zusammen mehr auszurichten vermochten.

Schließlich verdrängte er seine Gedanken so gut es ging dazu und versuchte das Geschehen mit zu verfolgen. Aphila stand noch immer so da, wenn er es recht erkannte zitterte sie etwas. Ihre Augen verrieten blanke Panik und jede Menge Angst. Dennoch starrte sie wie gebannt auf den Engel, der inzwischen scheinbar weniger Schmerzen empfand, da er seltsam zu Boden grinste. Methos drehte sich jetzt langsam und bedächtig von dem noch immer schlafenden Engel weg und wandte sich Achel zu. „Was hast du so schäbig zu lächeln, hm? Ihr Engel habt einen komischen Humor, du verlierst einen Arm und findest es lustig – oder wie?“, spottete Methos mit gereizter Stimme. Achel aber lachte nun erst recht laut auf. Schließlich stand er auf und warf Methos einen hasserfüllten Blick zu: „Ich wusste es, ich wusste doch etwas stimmt nicht mit euch beiden. Infizierung von einem Dämon, ja sicher. Es hätte mir schon beim gescheiterten Heilungsversuch auffallen müssen. Ich weiß nicht genau, was ihr seid, aber Engel auf keinen Fall.“

Sein makaberer Grinsen wurde noch breiter: „Und ihr denkt ich, ausgerechnet ich – Achel, der Anwärter auf den Posten des nächsten Erzengels, dem Anwerber der ultimativen Erzengelposition – wäre nicht in der Lage sich selbst bei einem abgetrennten Arm zu helfen?“

Sein Gesicht verzog sich wutentbrannt. Plötzlich – wie von Geisterhand – zuckte Achels abgetrennter Arm los und flog wieder zurück an den Rest des Armes an seinen Körper. Wenige Sekunden später war bis auf einige Blutflecken nicht mehr zu erahnen, dass der Arm mal verletzt worden war. Dies machte Methos und Aphila scheinbar deutlich, welche starkem Gegner sie hier gegenüber standen. Sie erschienen nämlich beide mit einem Mal sehr viel angespannter zu sein. Ehe sie jedoch etwas zu tun wussten, rief Achel auch schon: „Achis! Wach endlich auf, es gibt Arbeit!“ Einen Augenblick später gab der bis dahin noch selig Ruhende Geräusche von sich. Methos Augen wechselten währenddessen immer wieder schnell von Achel ihm direkt gegenüber, zu Achis hinter ihm. Er wog wohl ab, ob er es wagen konnte Achis noch rechtzeitig abzustechen ohne Achel die Chance zu geben zuvor ihn zu töten. Sein Zögern entschied dies aber von selbst.

Als Achis gerade auf die Beine kam, stürmte Achel in wahnwitziger Geschwindigkeit und leicht angewinkelten Flügeln auf Methos zu. Blitzschnell hatte Achel sein Schwert im Flug gezogen und stemmte sich nun gegen Methos, der wiederum mit seinem abwehrte.

„Eine der Tricks, die nur wenige Engel auf Anhieb verstehen - seine Flügel im Kampf für schnelle Manöver ausnutzen“, meinte er mit seltsam wahnsinnig wirkender Miene und setzte dann an seinen Bruder gewandt fort, „Achis, wir haben hier Betrüger vor uns! Kümmere dich um die Schlampe, ich mach den Dreckskerl hier fertig!“ Bei den letzten Worten setzte er ein süffisantes Lächeln auf. Achis verstand zwar wohl nicht sofort, aber das brauchte er auch nicht. Aphila stand nach wie vor leicht zitternd da und machte keine Anzeichen anzugreifen. Rufus war sich selbst nicht klar, was er denken sollte. Zum Einen wollte er Methos am Boden sehen, zum Anderen aber schrie seine innere Stimme Aphila solle endlich zuschlagen. Schließlich aber machte Aphila endlich eine Bewegung. Noch etwas unkoordiniert drehte sie sich zu Achis um und mit einem beherzten Verzweiflungsschrei, rannte sie mit der Klinge voraus auf ihn zu. Dieser blickte sie amüsiert an und zog sein eigenes. Bei ihm angekommen schlug sie mehrfach auf ihn ein, jedes Mal wich er mühelos aus. Zugleich drückten sich Methos und Achel noch immer gegenseitig mit dem Schwert voneinander weg, es wirkte fast wie Armdrücken in Schwertkampf-Variante. Jedoch wurde Methos immer weiter zurückgedrängt. Wenn er nur noch wenige Zentimeter einbüßte, musste er damit rechnen seinen festen Stand zu verlieren.

Aphila dagegen wurde zusehends schneller im Zuschlagen und inzwischen musste Achis ihre Hiebe tatsächlich schon abwehren. „Du lernst schnell für ein Monster“, kommentierte er ihren Ansturm. Sie verkniff sich jede Antwort, in ihren Augen war pure Konzentration zu erkennen, die ersten Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Rufus Atem wurde schneller, es sah nach einer deutlichen Überlegenheit der Engel aus.

Eigentlich hätte ihn das freuen müssen, doch er entwickelte Sorge um Aphila. Trotz der Unterwürfigkeit, dem sie ihrem Bruder bot, trotz ihrer Verweigerung ihm in seiner Not zu helfen empfand er Mitleid mit ihr. Sie war gezwungen ihren Bruder zu unterstützen, wollte sie überleben. Das hieß auch wenn sie es gewollt hätte – was er sowieso vermutete – war es ihr nicht möglich gewesen Rufus zu helfen. Alles was sie tat beruhte auf der Entscheidung zu überleben und das konnte er ihr schlecht verübeln. Umso unwohler wurde ihm, als er sie so hoffnungslos unterlegen kämpfen sah. Doch er war nutzlos für sie. Weder besaß er Kampferfahrung, noch ein Schwert. Außerdem war er sich sicher, die Engel hörten nicht einfach auf seine Bitte hin auf. Es wurde eng.

Es war regelrecht zu beobachten, wie Aphila langsam doch die Puste ausging. Ihre erst so rasanten Hiebfolgen wurden wieder behäbiger und sie schwitzte immer heftiger. Mit jedem weiteren Schlag stieß sie einen spitzen Schrei aus, wie in der Hoffnung es stärke ihre Angriffe.

Währenddessen gab Methos jetzt nochmal alles und drängte Achel tatsächlich so weit zurück, dass er wegspringen musste um nicht von Methos' Klinge erwischt zu werden. Es gab von diesem Augenblick an immer wieder die gleiche Reihenfolge: Sie preschten aufeinander zu, stießen ihre Schwerter gegeneinander und wurden von der Wucht zurückgeschleudert um es dann erneut zu versuchen. Dabei wurde der Sand unter ihren Füßen bei jedem Aufprall aufgewirbelt. Es nahm einfach kein Ende.

Auf einmal wurde Achis mutiger: „Keine Kraft mehr, was? Tja, dann bin ich jetzt an der Reihe!“ Kaum gesagt, setzte er sie mit zahlreichen Schlägen und Hieben unter Druck. Mehrfach war sie nur noch knapp in der Lage auszuweichen und immer wieder streifte er sie schon und verpasste ihr Schnitte in die Haut. Sie versuchte verbissen dagegen zu halten, doch sie war nicht länger fähig das Schwert richtig zu schwingen, ihre Kraft war am Ende. Seine Treffer wurden zahlreicher und ihre Kleidung sah immer zerfetzter aus und färbte sich unter den blutigen Schnitten mit der Zeit rot. Rufus wollte nicht mehr hinsehen, doch wäre er sich wie ein Verräter vorgekommen den Blick abzuwenden. Sehr bald würde Aphilas kalter Leichnam auf dem Boden liegen und er musste bei ihrem Todeskampf einfach zuschauen. Unfähig einzugreifen, es zu stoppen.

Auch Achel setzte nochmal nach und verpasste Methos einen besonders knackigen Schlag. Daraufhin klirrte es verheißungsvoll und Methos' Schwert, das von seinem Vorbesitzer schon im Kampf beschädigt gewesen war, brach erneut weiter ab. Methos bekam große Augen - damit war er so gut wie tot. Einzig ein Wunder sollte sie beide noch retten können, aber ein Wunder für Dämonen?

Rufus sah der Wahrheit ins Auge, Aphila sowie Methos waren totgeweiht.

Da passierte es. Die Erde begann zu beben und ehe auch nur Einer von ihnen realisierte, was geschah, brach etwas mit ohrenbetäubendem Lärm aus dem Boden direkt unter dem Lagerfeuer hervor.

Brennende Holzstücke, Funken und Erde flogen quer durch die Gegend und ein unnatürlicher Schrei war von einer Gestalt inmitten der Explosion zu hören.

Rufus stockte der Atem, wer oder was war das?

Kapitel 11

Höhenflug des Verführten

Ein Schauer der Euphorie breitete sich in Vaiths Körper aus. Die neue Macht durchströmte ihn und versetzte ihn in einen unvergleichbaren Rauschzustand. Er lachte wie ein Irrer auf, während das Feuer um ihn herum durch die Gegend geschleudert wurde. Sah auf den ersten Blick so aus, dass er mitten in ein Zeltlager der Menschen geplatzt war. Seine Herrin hatte ihn an die Oberfläche geschickt um erste Erfahrungen mit seinen neuen Kräften zu sammeln. In einem Ort voller Menschen war das aber wohl kaum der Fall. Doch da sah er durch den von ihm erzeugten Asche- und Sandregen mehrere Gestalten ganz in der Nähe stehend, einander scheinbar mit Schwertern zugewandt. Vielleicht war er hier doch gar nicht so falsch.

Als der Staub sich endlich legte, erkannte er erst die zwei größeren Personen genauer. Der Eine hatte eine verschmutzte Uniform an und besaß Flügel, allerdings – es waren schwarze Flügel! Ein mutierter Dämon also. Der Andere – Vaith traute seinen Augen kaum – war Achel! Ausgerechnet jetzt und hier traf er auf den von ihm gehassten Bruder!

Die anderen zwei Personen würdigte er bloß eines flüchtigen Blickes. Da standen also noch eine Frau - offensichtlich eine ebenfalls mutierte Dämonin - und ein weiterer Engel. Es entging Vaith im ersten Moment aber, wer der zweite Engel war. Erst als sie die plötzliche Störung registriert hatten, ging der Engel scheinbar schwer geschockt zittrig auf Vaith zu. „B-Bist du es, Bruder? Vaith? Wir hielten dich schon für tot“, stotterte Achis hervor. Nun war auch Vaith im Stande gewesen, ihn zu erkennen. Er lachte innerlich auf, das wurde ja immer besser für ihn. Jetzt sollte er sich an zwei starken Engeln beweisen können.

„Ja, ich bin es. Zugleich bin ich es aber auch nicht. Es ist wahr, dass ich Vaith bin. Ein Bruder bin ich für euch Engel aber nicht mehr länger“, sagte er und richtete sein erhobenes Schwert Richtung Achis. Dieser stockte kurz und fragte irritiert nach: „A-Aber wovon sprichst du da? Wieso solltest du nicht mehr unser Bruder sein?“ Ehe Vaith jedoch antworten konnte, übernahm Achel das für ihn: „Sieh ihn dir doch mal genau an, Achis. Seine Aura ist durchtränkt von abartiger Dämonenmagie! Er hat seinen Arm wieder – und ich kann mir schon denken, woher er ihn hat. Ich habe ja schon immer gehaut, dass du es nicht weit bringen wirst – aber dich zu solch einer Schande herunter zu begeben. Du bist tiefer gesunken, als ich es je erwartet habe.“

Müde lächelte Vaith ihm entgegen. Er sollte ruhig reden. Diese Macht in Vaith war unbeschreiblich. Dagegen, da war er sich sicher, konnten seine ehemaligen Brüder nichts ausrichten. Seine Klängen gierten danach sich ins Fleisch der Engel zu bohren, den Unterschied zwischen ihnen klar zu stellen. Achis schien noch immer nicht ganz verstanden zu haben, denn er kam Vaith dennoch immer näher.

„Achis, sag mir eins. Bist du so begriffsstutzig, oder willst du unbedingt als Erster hier sterben?“, fragte Vaith provokant. Da blieb Achis stehen und nach einem kurzen Augenblick des Überlegens sprach er: „Ich fasse es nicht. Du bist wirklich übergelaufen. Dann tut es mir zwar leid, aber es ist meine heilige Pflicht dich nun niederzustrecken!“

Mit diesen Worten erhob er sein Schwert und machte Anstalten auf Vaith loszulaufen. Dieser aber schwang in atemberaubender Geschwindigkeit sein linkes Schwert durch die Luft und plötzlich – ohne auch nur mit der Klinge in Kontakt gekommen zu sein – fiel Achis' in der Schräge gespaltener Schädel zu Boden und der Rest seines Körper folgte ihm wie ein nasser Sack zusammenfallend. Die Vaith unbekannte Frau und der Mann zogen scharf die Luft ein. Achel dagegen blieb ruhig, er legte lediglich einen noch ernsteren Gesichtsausdruck als sowieso auf. „Das war ein dämonischer Zauber, nicht wahr? Du hast die Luft mit Magie so messerscharf wie die Klinge eines Schwertes werden lassen. Jetzt, bist du wirklich nicht mehr als ein Dämon im Körper eines Engels. Es wird Zeit, dich zu vernichten“, drohte ihm Achel.

Vaith aber grinste vollkommen irre und spornte ihn an: „Na, komm her! Ich warte nur darauf, mit dir die Klingen zu kreuzen!“

Schon stürmte Achel auf ihn los, während ihre zwei Zuschauer völlig verwirrt da standen und die Situation überhaupt nicht zu verstehen schienen. Der erste Schlag Achels kam direkt von oben auf ihn zu und es war ein Leichtes, mit einem einzigen Schritt zur Seite auszuweichen. Allerdings war Achel nicht dumm, er wechselte das Schwert in die andere Hand, ehe er auf dem Boden aufschlug und drehte die Klinge waagrecht zu Vaith. Dessen linkes Schwert verhinderte jedoch spielend einfach einen Treffer, der normal sehr nahe am Herzen gelandet wäre. Schnell sprang Achel, nach dem missglückten Angriff, ein großes Stück zurück. So verschaffte er sich mehr Platz. „Komm schon, Achel. Du willst mir doch nicht sagen, das sei alles. Etwas mehr erwarte ich schon von einem zukünftigen Erzengel!“, forderte Vaith ihn heraus. Achel hingegen verlor augenscheinlich seine selbstsichere Ruhe. Sein Blick bekam einen nervösen Zug. Sein Gegner war für ihn zu unberechenbar für eine gut durchdachte Strategie. Als Vaith das bemerkte, gackerte er wild los und breitete seine Flügel zu einem Tiefflug aus.

Achel versuchte noch, eine angemessene Abwehrhaltung zu finden – doch da passierte es schon: Vaith flog bereits vor ihm her und schlitzte ihm mit beiden Schwertern die Brust auf. Wie in einer Zeitlupe spritzte Achels Blut aus der Brust und von den Klingen in hohem Bogen ringsherum auf den Boden. Für einen Augenblick sah es aus, als sei Achels Körper zu einem stummen Aufschrei - von der Wucht der Hiebe etwas vom Boden hochgehoben worden - unter der geschockten Miene des Engels in der Luft hängend erstarrt. Schließlich fiel er hart zu Boden.

Vaiths Voraussage hatte sich bestens erfüllt. Mit seiner neuen Macht war er viel, viel stärker als je zuvor. Gerne hätte er länger mit Achel gespielt, doch seine Wut auf dessen vorherigen Herabwürdigungen saß zu tief um Vaiths Zorn zu bändigen.

Er trat gerade näher, um dem noch leicht röchelndem Achel den Todesstoß zu geben – da hörte er sie: „Gut gemacht, mein Lieber!“ Überrascht schaute Vaith zu dem Loch, dass bei seiner Ankunft entstanden war und aus dem jetzt, die ihm vertraute Stimme kam. Da krabbelte seine Herrin auch schon heraus. „Das war wirklich gute Arbeit! Gleich zwei von den Mistkerlen auf einmal, wirklich gut!“, lobte sie ihn. Er wusste nicht recht, was er darauf groß antworten sollte. Das musste er allerdings auch nicht, denn sie wechselte abrupt das Thema: „Oh, was sehe ich denn da! Zwei Artgenossen. Wollen wir uns doch mal mit ihnen unterhalten.“ Kaum angesprochen, forderte sie ihn auf, ihr zu den beiden zu folgen. So ließ er etwas unfreiwillig den schwer verletzten Achel auf dem Boden liegen. Hoffend, dass er lange genug am Leben blieb, um ihn selbst noch zu töten und ging mit seiner Herrin zu den beiden Fremden.

Kapitel 12

Vom Tyrann zum Diener

Noch verstand Aphila nicht ganz recht, was hier passierte. Erst vor wenigen Minuten waren ihr Bruder und sie durch die Engel lebensbedrohlich in die Enge getrieben worden – und jetzt war aus dem Nichts dieser Typ aufgetaucht. Sie war sich weder darüber sicher, was er war – noch was er wollte, oder wieso er die Engel niederstreckte. Was auch immer mit dem Kerl los war, ihre Angst vor ihm saß tief.

„Hey, ihr beiden da! Meine Herrin hier will mit euch reden!“, tönte es von dem Fremden. Daraufhin krabbelte die Dämonin, die zuvor aus dem Loch im Boden kam, auf sie zu und hielt genau vor Methos und Aphila an.

„Hallo, meine Freunde. Wie euch mein Diener Vaith bereits sagte, ich habe Interesse daran, ein Gespräch mit euch zu führen – aber erstmal packen jetzt alle ihre hässlichen Schwerter weg!“, fing sie an. Aphila schaute noch verwirrter zu Methos und beide sowie der Typ bei ihr, steckten ihre Schwerter ein. Methos riss sich endlich aus seiner Verwunderung: „Sag mir, was ist dein Diener für ein Wesen? Er weist Züge von Engel sowie Dämon auf.“ Da kicherte die Dämonin: „Das hast du richtig erkannt! Er ist ursprünglich ein Engel gewesen. Allerdings haben ihn seine Geschwister in einer tödlichen Situation zurückgelassen und ich habe mich erbarmt, ihn zu retten. Jetzt ist er sogar mächtiger als ihr, die ihr von Engelsfleisch gekostet habt!“

Methos schien hin- und hergerissen gegen diese Behauptung zu protestieren. Angesichts jedoch, mit welcher Leichtigkeit Vaith die Engel besiegt hatte, hielt auch er sich zurück. Allerdings war Engel, ein gutes Stichwort. „Wie dem auch sei, was willst du von uns?“, fragte Methos schließlich. Das Grinsen der Dämonin wurde breiter. „Es ist immer besser, mehr als einen Gefolgsmann hinter sich zu haben. Schließt euch uns an und erlebt den Aufstieg unserer Macht!“, gab sie ihre Ambitionen zu verstehen. Methos wirkte gar nicht begeistert. Eigentlich war es auch sein Plan gewesen, in der neuen Welt der Boss zu werden. Doch gegen diesen dämonisch gestärkten Engel war er nicht in der Lage anzukommen.

Aphila war es gleich. Ob nun unter der Herrschaft ihres Bruders, oder der einer größenwahnsinnigen Dämonin. Für sie kam das fast auf das Selbe hinaus. Ihre Bedenken lagen eher darin, dass sie unter diesen Umständen Rufus nicht länger mit einbinden konnte. Es war schon schwierig gewesen, ihren Bruder von ihm abzubringen – aber eine fremde Dämonin, die mit ihrem Diener ihr und Methos gleichermaßen überlegen war, davon zu überzeugen einen schmackhaften Menschen mit Seele am Leben zu lassen – das verbesserte die Situation nicht gerade. Nein, sie musste ihn zurücklassen!

Zunächst schien Methos scharf zu kalkulieren, was sie tun konnten – doch er schien zu keinem befriedigenden Schluss zu kommen.

Das war allerdings auch verständlich, er mochte gierig und größenwahnsinnig sein – aber er war nicht dumm. „Wie es aussieht haben wir ohnehin keine große Wahl. So werden wir also mit euch kommen. Eine Frage habe ich aber: Vaith hat gerade zwei Engel niedergestreckt. Wir wurden im Kampf verletzt, können wir das Engelsfleisch haben?“, erfragte Methos. Aphila schaute ihn etwas überrascht an. Selbst in dieser Lage dachte er noch ans Fressen? Auch wenn sie zugeben musste, ihr wäre es auch nicht schlecht bekommen.

Die Dämonin aber, lachte bloß herzhaft auf: „Ja, labt euch ruhig an ihren Körpern. Ich habe dafür keine Verwendung.“

Schon stürmte Methos zu Achel hin – jedoch nur um blitzschnell Vaith im Nacken zu haben: „Warte! Der Typ, gehört mir! Du kannst meinetwegen den Kleinen haben. Mit diesem, habe ich jedoch noch eine Rechnung auf!“ Von Hunger und Gier geplagt, blickte Methos ihn mit einer fast schon bestialischen Fratze an. Wenn Aphila – die bereits zur Leiche des kleineren Engels Achis gegangen war - es nicht besser wusste, sah es fast so aus, als war ihr Bruder im Begriff Vaith anzugreifen.

Er war aber klug genug es zu lassen und begab sich zu Achis. Von seiner vorher immer wieder geheuchelten Geschwisterlichkeit war allerdings wenig zu spüren, als er Aphila von seiner Beute wegschubste. Wie ein wildes Raubtier fuhr er auf den toten Engel herunter und riss ihm das Fleisch Stück für Stück vom Leib herunter. Aphila dagegen, wagte es nicht dazwischen zu gehen. Sie brauchte zwar auch Nahrung - alleine schon wegen ihren Verletzungen – blöd genug, ihren Bruder beim Fressen zu stören war sie aber auch nicht. Da trat überraschend Vaith zu ihr: „Du brauchst auch etwas Heilung. Lass mich mal etwas ausprobieren.“ Sie war nervös, was hatte er vor? Langsam strich er ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Eine Woge des Glücks überkam sie urplötzlich und ehe sie sich versah, waren alle Schnitte und andere Wunden fort. „So ist das also. Ich bin jetzt tatsächlich zu derlei Heilungen fähig“, stellte Vaith fest. Aphila versuchte sich zu bedanken, doch die zuvor angestaute Angst ließ ihr nun die Stimme versagen. So ging er ohne ein Wort wieder zurück zu Achels Körper.

Er kniete sich herunter und schlug ihm leicht auf die aufgeschlitzte, blutige Brust. Dieser gab ein Stöhnen von sich. „Hast du es tatsächlich bis jetzt noch überlebt. Tja, aber jetzt wird dir nichts mehr helfen. Du wirst jetzt in diesem Zustand von mir gefressen. Bist du auch schon so aufgereggt, wie ich?“, flüsterte er Achel ins Ohr. Aphila war baff. So freundlich Vaith zuvor zu ihr gewesen war, so war er nun dabei seinen ehemaligen Bruder in grausamer Art und Weise zu verspeisen. Angewidert von beiden – von Vaith und ihrem Bruder gleichermaßen – schaute sie zu Rufus' Zelt hinüber. Dieser lugte offenbar durch einen kleinen Spalt auf das Geschehen bei ihnen hin. Wenn er wusste, was gut für ihn war, blieb er auch dort.

Als die Fressenden fertig waren, hieß es von der Dämonin: „Jetzt, da ihr gesättigt wurdet, können wir mal über die nächsten Schritte reden. Habt ihr eine Ahnung, wo sich potenzielle, neue Rekruten so rumtreiben?“ Tatsächlich schaute Methos kurz zu ihr und mit sich im Unklaren, wie und ob er darauf antworten sollte. Schließlich aber erzählte er: „Laut den getöteten Engeln, ist das Dorf zu dem sich unsere Gruppe aufgemacht hat, bereits von Dämonen aufgerieben worden. Eventuell finden sich dort nützliche Artgenossen.“

Etwas in Vaiths Magen rumorte bei dieser Erwähnung und er war sich sicher, es lag nicht am Engelsfleisch. Ihm war bewusst, dass er nicht unweit von hier in den verhängnisvollen Kampf mit der engelhaften Dämonin gezogen wurde und es war sogar wahrscheinlich, dass es sich um eben dieses Dorf handelte. Sollte die Frau noch immer dort sein, war das wohlmöglich eine verzwickte Situation. Vaith gab nichts mehr um die Auslöschung der Dämonen – im Gegenteil er besaß nun ihre Macht und war ebenso unbarmherzig und kalt geworden. Jedoch, ausgerechnet diese Dämonin wieder zu treffen, war etwas Anderes. Er behielt seine Bedenken allerdings für sich.

„Dann ist es entschieden – wir gehen zu diesem Dorf. Da ihr alle beflügelt seid, schlage ich vor, mein Diener nimmt mich Huckepack und wir fliegen gemeinsam dorthin“, meinte die Dämonin. Da widersprach Methos plötzlich: „Du weißt es natürlich noch nicht, aber die Menschengruppe in deren Mitte wir uns hier befinden untersteht mir. Sie sind meine Sklaven und ich würde ungerne auf sie verzichten.“ Der Ausdruck im Antlitz der Dämonin veränderte sich erst in ein amüsiertes Lächeln, verzog sich dann aber plötzlich zu einer strengen Fratze: „Du hältst dir diese Menschen wie eine Herde Tiere? Mit Essen soll man doch nicht spielen, du ungezogener Junge! Eigentlich ist das ja fast schon niedlich, aber ich frage dich eins: Was ist wichtiger? Die Armee deiner Herrin zu unterstützen – oder deine alberne Fleischration mitzuschleppen?“ Methos war über diese Frage deutlich verärgert, schluckte seinen Zorn doch mit viel Willen herunter. Ehe er hätte letztlich antworten können, gab sie einen Kompromissvorschlag von sich: „Wenn dir so viel daran liegt, gut versorgt zu sein – dann schlachte ein paar der Menschlein und nimm ihr Fleisch mit.“ Solch ein freundliches Angebot gab es selten von einem Dämon.

Trotzdem musste Methos einen draufsetzen: „Ich bedanke mich für deine Güte. Ich habe noch eine weitere Bitte an dich: Meine Schwester besitzt besonderes Interesse an einem der Menschen, lass sie ihn mitnehmen – so sind alle zufrieden.“ Aphila traute ihren Ohren nicht und blickte verstört zu ihrem Bruder. Sie wollte Rufus hier lassen, bei seiner Gruppe! Offensichtlich lag es Methos aber daran, seine Schwester in seinem Bann zu halten und dazu nutzte er nun ihre Bindung zu Rufus aus. Es lief Aphila heiß und kalt den Rücken herunter, als die Dämonin zu dieser Bitte sagte: „Oh, so ist das? Meinetwegen, soll sie ihn mitnehmen. Wenn damit alles geregelt ist, lasst uns aufbrechen!“ Aphila wollte schreien, widersprechen, bitten ihn doch hier zu lassen. Aber alles zu was sie fähig war, war wie hypnotisiert zu nicken und Rufus auf sein hartes Los vorzubereiten – dies zudem in kürzester Zeit, denn sie waren im Grunde fast sofort flugbereit. Sie kannte die Fleischereikünste ihres Bruders, lange würde er nicht brauchen.

Kapitel 13

Töte mich!

Rufus' Herz schlug bis zum Anschlag. Er hatte alles Geschehene möglichst ohne sich bemerkbar zu machen mit angehört und gesehen durch den Spalt der Zeltöffnung. Es war also nun schon so weit, dass der gefürchtete Dämon einem noch schlimmeren Wesen unterlegen war und er – Rufus – noch armseliger war als ohnehin schon. Aphila war bereits in seine Richtung unterwegs, während er versuchte zu begreifen. War er vorher schon verzweifelt, so war er nun weit hinter die Grenze der Hoffnungslosigkeit gesackt. Methos schlachtete genau in diesem Moment die Menschen ab, die Rufus hatte mit seinem Leben beschützen wollen und nun war er der Einzige, der hier lebend wegkommen würde – als Haustier einer mutierten Dämonin.

Tränen flossen an seinen Wangen herunter, als Aphila zu ihm kam. Alles was sie sagte war: „Pack das Nötigste zusammen, du kommst mit uns.“ Sie musste sich offenbar beherrschen, ihm nicht ihr Mitgefühl aufzudrücken und vermied seinen direkten Blick. Er schluckte schwer. Plötzlich, ohne überhaupt darüber nachgedacht zu haben, sprach er zu ihr: „Ich verstehe, dass du mich nur schützen willst. Mein Leben aber, hat seit dem Erscheinen deines Bruders und dir den Rest seines Sinnes verloren. Ich möchte dich bitten, mich zu töten.“

Er sagte es – und wunderte sich sofort über sich selbst. Nun war es raus. Er wollte sterben, jetzt und hier. Sie blickte ihn kurz erschrocken an. Doch dann erwiderte sie: „Das kann ich verstehen, erfüllen kann ich dir diesen Wunsch jedoch nicht.“ Er erbleichte. Sie schlug seine Bitte ab? Es ging um sein Leben und sie tat es einfach ab? „Was soll das? Du lässt mir nicht einmal den Willen, diese Hölle hier zu verlassen? Es ist mein Leben und meine Entscheidung! Töte mich. NA LOS! TÖTE MICH!!“, er schrie sie inbrünstig an und ging auf sie zu, wollte sie provozieren. Sie aber begründete ihre Entscheidung: „Mein Bruder mag ein Tyrann sein, aber er weiß was mir am Herzen liegt. Er entschied, dich mitzunehmen – dich jetzt stattdessen zu töten wäre zugleich eine Befehlsverweigerung. Das wiederum wäre mein sicherer Tod und im Gegensatz zu dir, habe ich noch keine Lust zu sterben.“ Rufus wollte es nicht glauben. Ihre Angst vor dem Tod war noch immer größer, als der Wille ihrem Bruder Einhalt zu gebieten. Noch viel schlimmer, sie tanzte jetzt nach Methos' Pfeife.

„Du willst mich also nicht umbringen – gut dann, werde ich es selbst tun!“, mit diesen Worten griff er ihr an die Taille und zog am Schaft ihres Schwertes. Sie realisierte erschrocken sein Vorhaben und zog ihn zu sich. „Hör auf! Na gut, du willst es nicht anders!“, sagte sie und im nächsten Moment spürte er einen Schlag im Nacken und es wurde dunkel um ihn.

Als er wieder langsam zu Bewusstsein kam, fühlte er den heißen Sand unter sich. Seine schwache Hoffnung, sie hätte ihm doch den Gefallen getan, sein Leben zu beenden, erlosch mit Bedauern. Er rappelte sich vorsichtig auf und versuchte seine Umgebung genauer zu betrachten. Sie waren jetzt vor dem Eingang des Dorfes. Erinnerungen von diesem Ort fluteten seinen Kopf qualvoll, da ihm bewusst war, alles verloren zu haben. Egal, was er mit diesem Ort verband – es war ausgelöscht. Links neben sich sah er die restlichen Leute:

Direkt neben ihm war Aphila. Sie musste ihn gerade eben erst abgelegt haben, ihre Flügel waren noch vom Flug ausgebreitet. Neben ihr stand Methos, er sah mies gelaunt aus – was aber durch seine erzwungene Unterordnung auch verständlich schien. An Methos' Seite lag ein großer, zugebundener Sack – Rufus verdrängte diesen Anblick, es war besser sich des Inhaltes gar nicht erst wirklich bewusst zu werden. Gerade landete der Engel mit der Dämonin im Schlepptau neben Methos. Sie wollten scheinbar das Dorf betreten, denn sie sahen alle wie gebannt durch den Eingang ins Innere. „Dann wollen wir mal, geh voraus, Vaith“, forderte die Dämonin. Dieser zog vorsichtshalber seine Schwerter und betrat die innere Fläche. Nach einigen Schritten, rief er plötzlich: „Hey, was geht denn da ab?“ Sofort eilten alle neugierig nach. Selbst Rufus, dem das gar nicht geheuer war, folgte ihnen. Als sie näher traten, war ein ungewöhnliches Schauspiel zu betrachten – da kämpften zwei Wesen miteinander!

Die eine Gestalt war eine mutierte Dämonin, das andere... - Was war das? Es ähnelte einem Skelett, allerdings wirkte es mehr, als seien die Knochen eine Art Rüstung, denn die Statur wies Muskeln auf. Zwei große Hörner ragten aus dem Kopf hervor und das Gesicht wirkte maskenhaft. Diese zwei Wesenheiten schlugen sich mit ihren Schwertern – ihres ein gewöhnliches, seines scheinbar aus einem Stück Knochen gefertigt – gegenseitig die Köpfe ein. Um genau zu sein, standen sie nahe der Höhleneingänge und schlugen damit aufeinander ein. Bei jedem Schlag blockierte das Gegenüber knapp und Sand wurde aufgewirbelt. Die mutierte Dämonin wirkte allerdings schon deutlich erschöpft und ihre Schwertführung wurde zusehends zittriger.

„Worauf wartest du noch? – hilf ihr!“, tönte es von der Dämonin. Schon stürmte Vaith mit verdrießlicher Miene auf die beiden zu. Die Kreatur brüllte unsagbar los, als es den neuen Gegner sah.

Verwirrt schaute die Unterstützte ihn an: „Was? Bist du nicht? –“ Da unterbrach Vaith sie schon lauthals, während er mit beiden Schwertern über Kreuz den ersten Schlag der Bestie auf sich abwehrte: „Ja, ich bin der Engel von damals und jetzt Fresse!“ Unter großer Anstrengung drückte er das Knochenschwert von sich weg und sprang ein Stück zurück. „Jetzt mach, dass du zu deinen Artgenossen da vorne kommst – ich übernehme das hier!“, sagte er und wies ihr mit einem Schwert in die Richtung von Rufus und dem Rest. Sie blickte noch irritierter, aber humpelte weg.

Rufus war gar nicht wohl dabei, dass es jetzt wohl einen mutierten Dämon mehr bei ihnen gab. Die Frau kam näher und prompt wurde sie von der Dämonin angesprochen: „Hallo, mein Kind! Keine Angst, wir sind Freunde. Du fragst dich sicher, was das hier zu bedeuten hat. Was ich aber gerne erst mal wüsste ist – was ist das da für ein Vieh, gegen das du gekämpft hast?“ Die Frau schwitzte am ganzen Körper und ihre Lumpenkleidung war lediglich unbeholfen zusammengenäht worden und scheinbar schon mal gerissen. Rufus hatte sich in seiner Gruppe auch immer um die kaputte Kleidung gekümmert, daher erkannte er das sofort. „So wirklich wissen, tue ich das auch nicht. Es kam urplötzlich aus der Höhle herausgeschossen und griff mich an. Es hat eine dämonische Präsenz, doch irgendwie ist es dennoch komplett anders. Jedenfalls, muss ich mich wohl mehr oder weniger bedanken. Hätte nicht erwartet von anderen Dämonen gerettet zu werden“, antwortete sie, von dem Kampf noch außer Atem. Da lachte die Dämonin auf: „Ja, es sind schon besondere Zeiten. Wie heißt du denn, meine Liebe?“ Diese antwortete: „Mein Name ist Diyana. Ich bin mit zahlreichen Untergebenen hierhergekommen. Wir unterwarfen das Dorf und machten uns einen Spaß daraus, die Dorfbewohner zu Spielzeugen zu machen. Ab und an schickten wir mal welche nach draußen, um Engel auf uns aufmerksam zu machen – bezüglich der Neuigkeiten über Engelsfleisch war der Schein eines funktionierenden Menschen Dorfes perfekt.“

Wut stieg in Rufus bei diesen Worten hoch. Diese widerlichen Kreaturen hatten die Menschen seines Dorfes benutzt, all seine Freunde, seine Familie, jeden einzelnen geliebten Menschen. Er hatte mehr als genug Grund, sie abgrundtief zu hassen! Gleichzeitig war er machtlos, mehr als sich das Ganze wie ein ferner Beobachter anzusehen, konnte er nicht. Gerne wäre er dieser immer heißer und gleichzeitig immer eiskalter werdenden Hölle durch den süßen Hauch des Todes entkommen. Das aber, war ihm durch Aphila, die seltsam mitfühlende Dämonin, wieder nicht möglich. Wie er es auch drehte, er war gezwungen den Horror um ihn zu ertragen und das Beste aus der trostlosen Perspektive der apokalyptischen Welt zu machen.

Während die Frauen miteinander redeten, kämpfte sich Vaith mit dem unbekanntem Wesen ab. Inzwischen war Vaith so weit gegangen, in rasendem Tempo mit ausgebreiteten Flügeln um das Ding herum zu fliegen und auf schnelle Treffer zu setzen. Das irritierte das Wesen scheinbar, denn es ließ immer lauter und Nerven zerfetzender werdende Schreie von sich ab. Plötzlich packte es ihn am Knöchel beim Vorbeifliegen und flog quasi mit ihm mit. Diese Aktion kam unerwartet. Vaith verzog das Gesicht und mit zusammengebissenen Zähnen flog er immer höher, wohl in der Hoffnung das Wesen abzuschütteln. Er drehte sich immer höher in die Luft und erhöhte seine Geschwindigkeit, während sein Anhängsel unbeirrt an seinem Bein festhielt.

Dann aber, nutzte Vaith den Schwung der Drehung und machte einen Fallrückzieher, sodass die Kreatur für einen kurzen Augenblick über ihm hochgeschleudert wurde. In exakt diesem Moment, schoss Vaith einen dämonischen Schwertschwung los – wie zuvor bei Achis. Tatsächlich traf er das Geschöpf am Unterarm, mit dessen Hand es ihn festhielt.

Schwarzes Blut spritzte, als das Monster wutentbrannt mit einer Hand weniger in Richtung Boden stürzte.

Was dann geschah, sollte weitreichende Folgen haben:

Das Wesen wurde durch die Wucht in eine bestimmte Richtung geschleudert. Es kam in einer wahnsinnigen Geschwindigkeit auf ihre kleine Gruppe von Zuschauern zugerast! Ehe Irgendjemand hätte reagieren können, krachte es in ihre Mitte. Es gab ein abartiges Knackgeräusch, als hätte man einen überdimensionalen Käfer zerquetscht. Seltsam, grünliches Blut mischte sich in der Luft herumfliegend mit, durch den Aufprall, aufgewirbelter Erde und der Boden vibrierte wie bei einer Explosion. Rufus erstarrte vor Schreck.

Als der Staub sich nach wenigen Sekunden legte, war klar was passiert war. Das Ding war genau auf die Dämonin gestürzt. Es hatte sie wie das Insekt geplättet, dass sie auch eigentlich war. Ein unerklärliches Glücksgefühl durchströmte Rufus, als er es begriff. Eine Dämonin weniger auf dieser Welt stiftete Böses. Methos und Aphila waren mindestens genauso baff, wie Rufus. Sie blickten verwirrt auf den Haufen breiiger Insekteneingeweiden, auf dem das Monstrum leblos drauf lag. Schon kam Vaith im Sturzflug herunter und landete vor den Überresten seiner ehemaligen Herrin. Es dauerte einen Augenblick, bis er das Bild vor ihm zu begreifen schien. Als ihm bewusst wurde, dass sie tot war, machte sich ein triumphales Lachen auf seinem Gesicht breit. „Tot! Sie ist tot! Das heißt, ich bin frei“, gab er mit erhobenen Armen in glückseliger Tonlage von sich. Auch Methos und Aphila fingen es allmählich zu realisieren an, denn auch sie lächelten vorsichtig. „Sie gab mir Macht, aber mich einem schwächeren Wesen unterzuordnen war nicht in meinem Sinne. Jetzt aber, kann ich selbst entscheiden, was ich mit der mir verliehenen Kraft tue“, erklärte Vaith mehr sich selbst als den Anwesenden.

Nur Diyana stand eher ratlos vor der Leiche. Sie stand nahe der Dämonin, als das Geschöpf auf sie heruntergekracht war. Dadurch hatte sie auch einiges an Blut abbekommen. Es schien, dass sie regelrecht überfordert war von der Situation. Schließlich sprach Methos sie an: „Nun, da sie tot ist, haben wir alle unser Schicksal wieder selbst in der Hand. Ich würde dir vorschlagen, dass du dich mir anschließt.“ Sie schaute ihn verständnislos an: „Hm, warum sollte ich dir folgen? Du bist genauso ein mutierter Dämon wie ich. Trotzdem dientest du dieser Dämonin, die völlig normal und schwächer als du war. Das macht mir nicht den Eindruck, als wenn du Führungskraft hättest!“

Methos aber gab sich nicht geschlagen: „Die Regentschaft unter ihr war erzwungen. Sie hat sich diesen Engel dort, der dir half unter ihre Fittiche geholt! Er wurde durch ihre Magie viel stärker und war eine ernsthafte Gefahr! Ich denke aber, da er uns inzwischen ähnlicher ist, als seinen ehemaligen Brüdern – könnte selbst er geneigt sein mit uns zu arbeiten?“ Er blickte zu Vaith und streckte ihm versöhnlich die rechte Hand entgegen. Dieser runzelte die Stirn. Zuerst dachte Rufus, damit konnte Methos nur übertrieben haben.

Ein Engel – wengleich auch mit Dämonen-Energie gestärkt – würde sich nie dazu herabwürdigen, einem Dämon zu helfen!

Vaith aber, fragte stattdessen: „Was habe ich denn davon, mich dir anzuschließen? Du bist stärker, als ein einfacher Dämon – aber deine Mutation macht dich noch lange nicht so stark, wie mich! Also, was wäre der Nutzen für mich?“ Da erklärte Methos großspurig seinen Ursprung: „Ich bin kein einfacher, mutierter Dämon! Ganz nebenbei, sollte diese neue Gestalt einen Namen bekommen – wie wäre es mit... Neo-Angel? Wir sind offensichtlich die neuen Engel der Apokalypse.“ Er wartete kurz die Aufnahme seines Vorschlages ab. Überraschend nickten die beiden Frauen sofort zustimmend. Vielleicht war ihnen auch einfach klar, dass es der konfliktärmste Weg war, ihm nun zuzustimmen – zumindest vermutete das Rufus bei Aphila. Wobei Methos spontan den vom Gefühl her wirklich passendsten Namen erwischt hatte – was auch mit seiner Herkunft zusammenhängen konnte. Es lag ihnen eventuell im Blute vorbestimmt, den Platz als Nachreiter der Apokalypse einzunehmen. „Sehr schön! Nun, was ich sagen wollte. Ich bin nicht irgendeiner dieser Neo-Angel, nein – ich bin der Erste gewesen!“ Erstauntes Schweigen. Vaith, Diyana und Rufus schauten ihn gleichermaßen erstaunt an.

„Ihr habt richtig gehört! Ich bin der erste Dämon gewesen, der zum Neo-Angel mutierte! Meine Wenigkeit war die erste, die in den Genuss von frischem Engelsfleisch kam und so die Wende brachte!“, endete er.

Rufus sah deutlich die Reaktion der Zuhörer. Aphilas Miene verfinsterte sich, nach der Freude über die Befreiung aus der Knetschaft der Dämonin war es nun wieder ihr Bruder, der sie in Ketten zu legen versuchte. Diyanas Augen wurden größer und größer, sie beeindruckte die Erkenntnis über ihn wohl sehr. Nur Vaith war wohl wenig begeistert von dieser Information. Im Gegenteil, es ließ sich brutaler Hass aus seiner ganzen Körperhaltung ablesen. „Wie war das? Du bist der Erste gewesen? Stimmt das?“, fragte er und ging mit großen Schritten auf Methos zu. Dieser versuchte ihn zu schlichten: „Ja, ich habe es zuerst getan. Du aber bist doch inzwischen einer von uns, also reg dich doch nicht auf –“

Damit hatte Vaith jedoch wohl genug gehört, denn schon fuhr er Methos wutentbrannt mit einem seiner Schwerter, die er wegen dem Kampf mit dem Monster noch in der Hand hatte, über seinen Rumpf. Völlig überrannt von der plötzlichen Attacke, sackte Methos rücklings zusammen. „Der erste verstorbene Engel, war mein Bruder Nekro!“, brüllte Vaith ihn an. So schnell wie sich die Freude über den Tod der Dämonin ausgebreitet hatte, war die Luft nun wieder von Spannung verdickt. Methos lag schwer verletzt und mit einem glatten Schnitt von der Leiste schräg bis zur Schulter aufgeschlitzt bar auf dem Boden und schaute Vaith geschockt an. „All mein Hass, alles was ich bis hierhin tat, war für meinen Bruder – und jetzt, kann ich ihn mit deinem Tod rächen“, Vaith sah verächtlich und zugleich völlig fanatisch auf den zuckenden Methos herunter.

Rufus traute seinen Augen und Ohren kaum. Der Engel war dabei Methos zu töten, den großen Alptraum zu beenden! Es war, als seien seine Gebete nun endlich angekommen.

Aphila stand fassungslos neben ihm. Sie schaute abwechselnd auf ihren Bruder und den Engel. Methos fing an zu zittern und sprach mit jämmerlichen Wimmern: „Bitte, hab doch Gnade! Ich, ich wusste nicht. Ich - bitte töte mich nicht.“ Vaith aber, lachte bloß spöttisch auf: „So viel zu dem großen Ego, dass dich dazu treibt selbst einen Engel um Zusammenarbeit zu erfragen.“ Die Ereignisse überschlugen sich in nie erwartetem Ausmaße. Erst von der Dämonin befreit, standen Rufus und Aphila nun kurz davor auch von Methos erlöst zu werden. Spöttisch sah Rufus auf Methos hinab, so plötzlich wurde aus dem grausamen Heerführer, ein um das eigene Leben winselnder Verlierer.

Doch Vaiths Rache sollte jäh enden. Ein Frauenschrei war zu hören und als Rufus in die Richtung, aus der er kam blickte, lief es ihm kalt den Rücken herunter.

Das Biest, das die Dämonin tötete, stand wieder und krallte sich Diyana mit inzwischen wieder intakten Armen. Alle starrten es an. Diyana liefen Tränen die Wangen herunter und sie zuckte am ganzen Körper vor Angst. Auf einmal sprach das Wesen mit tiefer, kraftvoller Stimme: „Ihr Wichte. Glaubt ihr ernsthaft, mich so einfach töten zu können? Ich bin älter und mächtiger, als ihr es überhaupt erahnen könntet! Ich weiß nicht, warum ich jetzt in dieser Welt bin, aber ich lasse mich nicht von euch Maden an der Nase herumführen!“

Entsetzen breitete sich in jedem Anwesenden aus. Da vergrub er schon seine massiven Zähne in den Schädel Diyanas. Sie schrie wie am Spieß und zappelte krampfhaft – doch es half nichts gegen den unbarmherzigen Griff des Dämons. Dann gab es ein ekelhaftes Knackgeräusch. Das Geräusch erinnerte Rufus etwas an das Knacken, wenn man Sommertags den ersten Biss in ein schokoüberzogenes Eis machte. Blutige Rinnsale liefen ihr das Gesicht entlang herunter und vermischten sich mit ihren letzten Tränen, ehe ihr jedes Leben aus dem Körper wich.

Vollkommen unerwartet spürte Rufus, wie er gepackt wurde. Erst Sekunden später bemerkte er, nun auf Aphilas Rücken zu sein, die panisch ihre Flügel ausbreitete und ihn anschrie: „Halt dich fest, wir verschwinden von hier!“ Schon hob sie ab und das letzte was Rufus sah, war wie Methos entkräftet die Hand in ihre Richtung hob, als wolle er sie am Fliehen hindern. Kaum aber sah er das, war Aphila mit ihm auch schon weit in den Himmel aufgestiegen und entfernte sich mit ihm in großer Eile vom Dorf.

Kapitel 14

Der erste Erzengel der neuen Ordnung

Als Lamal die Präsenz spürte, schreckte er hoch. Er war gerade dabei, zum wiederholten Male die Beobachterlinse erfolglos nach dem Fehler bei der Übertragung zu untersuchen. Doch die erschienene Präsenz verlangte sofort seine volle Aufmerksamkeit. „Lamal, du Schnarchnase. Was passiert da unten?“, fragte Acha in gewohnt lässigem Tonfall, scheinbar aus dem Nichts heraus erschienen. Er war vollkommen untypisch für einen Engel ausgestattet:

Hohe Springerstiefel, die den unteren Teil einer dunklen Hose verdeckten. Ein weißes Hemd, umhüllt von einem roten Mantel. An der Taille hing ihm ein Gurt mit einer Halterung für eine Pistole, die dort auch herum baumelte.

Er war der erste und einzige Engel, den Lamal je mit einer Schusswaffe statt einem Schwert gesehen hatte. Vielleicht machte aber gerade das Acha aus. Denn er war kein gewöhnlicher Engel, sondern der erste und bis dahin einzige Erzengel.

Der Gefragte gab als Antwort: „Nun, es sieht schlecht für uns aus – in zweierlei Hinsicht.“ Acha zog seine Augenbrauen hoch. Dies erkannte Lamal als stille Nachfrage: „Die Beobachterlinse hat ihre Funktion komplett aufgegeben. Damit ist jeglicher Kontakt zu unseren Brüdern und Schwestern auf der Erde abgebrochen. Bevor das jedoch geschah, musste ich eine regelrechte Abschlachtung unserer Geschwister mit ansehen.“ Betreffendes Schweigen herrschte nach dieser Verkündung. Nach einer Weile entfuhr Acha ein Schnauben. Er ging ohne ein Wort an die Himmelstore und rief: „Petrus, mach die Luke auf!“ Verwirrt sah Lamal ihm hinterher. Acha aber sah zu ihm zurück und erklärte mit verstohlenem Lächeln: „Na, wenn wir hier oben nichts erfahren, muss ich halt runter und mir die Lage selbst angucken.“ Kaum hatte er das gesagt, ging das Himmelstor auf und Acha stürzte in Windeseile hinaus in den Erdenhimmel.

Kaum war er im irdischen Himmel am Fliegen schossen ihm auch schon etliche Präsenzen von Dämonen aus jeder Richtung entgegen. Es gab so viele Energiequellen komprimierter, dämonischer Energien – er war kaum in der Lage irgendwo darunter noch Engelsenergien aufzuspüren. Andererseits war das auch noch anders zu erklären, zum Beispiel weil es kaum noch solche Energien gab. Was immer der Fall war, es durfte nicht länger so bleiben. Sein Vater verließ sich auf ihn und er war nicht erpicht, diesen zu enttäuschen. Sollte es auch noch so lange dauern, er würde allen dämonischen Unrat entsorgen!

Wenige Flügelbreiten neben ihm entdeckte er eine besonders große Anhäufung der zu vernichtenden Energien. Mit einem breiten Grinsen, steuerte er auf das Gebiet hin. Als er näher kam, entdeckte er eine große Gruppe von mutierten Dämonen. Sie sahen wie Engel aus, doch bei genauerer Betrachtung ihrer Energien konnte man es schnell merken. Diese Wesen waren tief im Kern noch immer das was sie vor ihrer Verwandlung waren – bössartiger Abschaum!

Kaum war er auf einer ebenen Bodenformatierung gelandet, richteten sich die Blicke der umstehenden Dämonen auf ihn. Ein Raunen durchzogen von hungriger Gier nach seinem Fleisch, Erstaunen über ihren Besuch und einen Hauch von Angst waren zu vernehmen. Acha ließ seinen Blick über die Menge schweifen. „So viel Ungeziefer hat es also schon geschafft, sich der Maskerade anzuschließen? Wie viel seid ihr? Fünfzig?“, fragte er die Umstehenden. Alles was er als Antwort bekam, war ein Knurren und das Geräusch von surrenden Klingen. Die Dämonen zogen ihre Schwerter. Das war Acha aber nur ein müdes Lächeln wert. „War wohl auch kaum zu erwarten, dass ihr hirnlosen Mistviecher in einer neuen Gestalt auch mehr Wert auf gepflegte Konversation setzt. Es ist eben doch nur eine äußerliche Verbesserung“, enttäuschte er sich und zog seine Waffe.

Ein riesiger Sturm aus silbrigen Klingen ging auf Acha nieder, doch er bewegte sich nicht einen Millimeter vom Fleck. Stattdessen hob er seine Waffe in Höhe des ihm am nächsten liegenden Schwarmes und drückte ab. Ein Blitz aus puren, gebündeltem Licht entwich der pechschwarzen Pistole und ohne ein Geräusch wurden die ersten Engelimite vom Licht erfasst. Ihre Flügel gingen lichterloh in Flammen auf, die Kleidung fetzte von ihrem Körper, ihre Haut verglühte und schließlich verbogen sich ihre verkohlten Körper unter dem Druck um sie herum und zerbröselten in der Luft zu Staub.

Dieser Vorgang wiederholte sich noch mehrfach, als Acha immer schneller in die einzelnen Grüppchen um ihn herum schoss. Kein einziger Dämon kam auch nur annähernd in seine Nähe. Schließlich lag nur noch eine zitternde Frau, umgeben von der Asche ihrer Artgenossen vor ihm. Sie schluchzte und sah ihn mit Todesangst in den Augen an. „Bitte, habt Mitleid! Ich bin doch nur eine arme, wehrlose Frau“, flehte sie ihn an.

Er aber entgegnete: „Du bist eine Dämonin, solche verdienen kein Mitleid“ Sie bekam große Augen, einen Moment später zogen sich ihre Pupillen unter dem gleißenden Licht vor ihr zusammen. Als ihr Körper nun kopflos zusammensackte, wandte er sich angewidert ab und steckte seine Waffe ein.

Anschließend machte er sich wieder auf, um andernorts Kammerjäger zu spielen.

Kapitel 15

Freiheit! Freiheit?

Der Neo-Angel mit dem Menschen auf dem Rücken flog bis tief in die Nacht vom Ort des Grauens fort. Die Erschöpfung ließ Aphila immer wieder vergessen auf ihre Umgebung zu achten. Sie musste immerhin auf ihren Flug und ihren – mittlerweile eingeschlafenen Passagier auf dem Rücken achten. So kam es, dass sie erst bemerkte über eine seltsame Rune am Boden zu fliegen – als sie sich urplötzlich im Sturzflug befand.

All ihre Müdigkeit wich einem Anflug von nackter Panik, während ihr der Boden immer schneller entgegenkam. Der Wind schlug ihr wütend ins Gesicht, nur noch wenige Meter trennten sie von einem schmerzhaften Aufschlag.

Dann drückte sich der Sand auch schon in ihren Bauch und trieb ihr alle Luft aus ihrer Lunge. Rufus wurde von ihr weggeschleudert und damit unsanft geweckt. Die Welt um sie herum verlor ihre Konturen und der Schmerz beraubte sie all ihrer Sinne. Sollte es das gewesen sein? Ihr wurde schwarz vor Augen.

Methos und sie saßen unterm Weihnachtsbaum und hatten gerade alle ihre Geschenke ausgepackt. Sie wuchsen in einem sehr gut behüteten und wohlhabenden Haus auf. Ihre Eltern erwarteten stets nur das Beste von ihnen. Dem kamen sie auch weitestgehend nach. Auch wenn sich Methos schon immer als etwas Besseres als sie selbst aufgespielt hatte. Insgesamt war er rebellisch veranlagt und sie folgte ihm, nicht zuletzt um so in ihrer Zartheit beschützt zu werden. Sie träumten beide auf ihre Weise davon mehr zu erreichen – mehr zu sein.

Ihr Bruder hatte inzwischen seine ganz eigene Idee davon, wie sie das erreichen sollten. Heute Nacht, zu Weihnachten wollte er einen Dämon beschwören und ihn dazu bringen, ihnen Macht zu geben. Es war eine törichte Aktion, aber sie waren gerade im Jugendalter und da neigte man zu Dummheiten. Also standen sie spät in der Nacht - kurz vor Mitternacht - auf und hielten eine Beschwörung ab. Methos rezitierte den Text und opferte sein Blut, dafür zeichnete sie das Siegel und das Pentagramm. Fatalerweise machten sie einen großen Fehler.

Sie vertrauten einem billigen Hexenbüchlein, dass typische Klischees und Bedeutungsfehler enthielt. Dies führte dazu, dass unter der Bezeichnung des schützenden Pentagramms stattdessen ein Hexagramm zu sehen war. Dies stand für das Gegenteil und als der Dämon dem Ruf der Beiden folgte, hatte er leichtes Spiel. Kaum war der Dämon mit lautem Getöse erschienen, waren Aphila und Methos wie erstarrt. Sie wollten es so, doch keiner von beiden rechnete insgeheim wirklich mit einem Ergebnis. Als der Dämon schließlich diese zwei völlig verängstigten und überforderten Kinder vor sich fragte, warum sie ihn gerufen haben, fand Methos als erstes seine Stimme wieder:

„Wir, wir wollen Macht“ Da schmunzelte der Dämon und erwiderte: „Oh, das ist nicht schwer. Jeder niedrige Dämon hat mehr Macht als ihr. Nehmt dies, es wird euch stärken.“ Er schnitt sich selbst einen Arm mit seiner Krallen auf und gab den Beiden davon zu trinken. Wie in Trance saugte Aphila jeden einzelnen Tropfen in sich und auch ihr Bruder tat es. Sie ahnten nicht, dass sie sich damit zu Sklaven des Dämons erklärten und ihre Eltern sie am nächsten Morgen tot neben dem Siegel und inmitten des Hexagramms finden würden. Alles, was sie wahrnahmen war der süßliche Geschmack des Blutes auf ihrer Zunge. Aphila schmeckte es, als sei es noch immer präsent in ihrem Mund.

Als trinke sie wieder den ersten Schluck. Doch halt, das fühlte sich nicht nach einer schalen Erinnerung oder einem Traum an!

Sie schlug die Augen auf und sah sich einem fremden Mann gegenüber, der ihr tatsächlich gerade einen Becher mit frischem Blut vor den Mund hielt und ihr dieses einflößte. Sie erschrak und verschluckte sich. „Ganz ruhig, alles ist in Ordnung“, sprach der Mann beschwichtigend inmitten eines Hustenanfalles ihrerseits auf sie ein. Als sie sich etwas beruhigte, bemerkte sie erst in welcher Körperhaltung sie war. Sie saß am Boden, aber ihre Arme baumelten hängend in der Luft – sie war angekettet!

Der Fremde verfolgte ihren Blick, als sie über sich zu ihren Händen sah und erklärte hastig: „Entschuldige, aber zur Sicherheit meiner eigenen Leute musste das leider sein. Rufus hat uns alles um dich erklärt, zumindest was er weiß. Wir sind auf eurer Seite – oder vielmehr stellen wir für euch keine Gefahr dar.“ Aphila verstand von dem, was er da redete kaum etwas. Alles, was sie nun wusste war, Rufus und sie hatten diesen mysteriösen Absturz überlebt und waren in der Gewalt dieses Mannes und seiner Leute. Der Mann setzte nach: „Übrigens, keine Sorge. Rufus geht es gut, er hat von eurer Begegnung mit unserem Anti-Dämonen-System noch am wenigsten abgekriegt. Du hast ihn gut abgefedert.“ Er grinste sie mitfühlend an. Sie dagegen, verstand die Welt nicht mehr.

Alles, was sie an ihm wahrnehmen konnte war, dass er ein Mensch war und wie Rufus eine versiegelte Seele in sich trug. Sie schätzte ihn Ende 40. Seine Kleidung war ähnlich schmuddelig, wie ihre eigene und sein graues Haar langte ihm bis zur Schulter – nicht so lang war dagegen sein Bart, der mehr an gerade erst wieder gedeihende Stoppel erinnerte. Seine grünen Augen aber, strahlten eine seltsame Güte und zugleich Entschlossenheit aus. Er war also eigentlich von der Sorte Mensch, die eine Dämonin wie sie zu fürchten hatten. Gerade, der Widerspruch sich mit diesem angesprochenen System vor Dämonen zu schützen und sie dagegen sogar mit Blut versorgt zu haben, gab ihr Rätsel auf. „Wer bist du?“, war die erste Frage, die ihr über die noch immer leicht nach Blut schmeckenden Lippen kam. „Mein Name... spielt keine Rolle. Viel wichtiger ist, was bin ich?“, fragte er und kassierte von ihr nur einen irritierten Blick. Sie war verunsichert über seine Frage, aber sagte das Offensichtliche: „Ein Mensch.“ Er nickte eifrig mit dem Kopf sodass seine langen Haare hin und her pendelten. „Richtig, richtig. Das bin ich momentan.“

Doch das sollte nicht so sein – und du, meine werte Dame, wirst meinen Freunden und mir helfen das wieder zu ändern“, erzählte er. Alles was er sagte war ein einziges Rätsel für Aphila, so wie es die gesamte Situation war.

„Ist sie wach? Gut, dann sollte ich zu ihr“, diese Stimme von draußen gehörte eindeutig Rufus. Der Mann hatte also ihm bezüglich die Wahrheit gesagt. Das beruhigte sie schon etwas. Dennoch saß ihr Misstrauen noch tief. Ein gewaschener, ausgeschlafener und freudestrahlender Rufus schlug das Stück Tuch, welches den Eingang zur Kammer in der sie waren verdeckte beiseite und kam auf sie zu: „Aphila! Dir geht es gut, wie schön. Wir haben richtig Glück gehabt. Vor der Hölle geflohen und ins Paradies gelangt!“ Es freute sie zwar, ihn gesund und munter zu sehen – aber auch was er sagte ergab noch keinen Sinn. Sie wusste noch immer nicht, wo sie war und was das für Leute waren. Ein Blick über die Kammer wo sie war, ließ auf eine Art Steinhöhle schließen. Die Wände waren nur grob gehauen und die Oberfläche dementsprechend rau. Bis auf ihre Ketten und sie war der Raum komplett karg. „Es wird Zeit, sie loszuketten und ein paar Dinge zu erklären“, beschloss der Mann und holte einen Schlüssel hervor. „Du wirst uns doch nicht angreifen, jetzt wo du weißt wir sind Freunde, oder?“, fragte er mit einer Gelassenheit, die ihr bald die Sprache verschlug. Sie schüttelte kaum merklich den Kopf, was er mit einem zufriedenen Seufzer hinnahm.

Es machte einmal Klick und sie war frei. Erleichtert ließ sie ihre Arme sinken und ihre Muskeln entspannten. „Ich denke, es wird gemütlicher sein am Lagerfeuer dieses Gespräch zu führen“, sagte er und kehrte ihr den Rücken zu. So stand sie mit zunächst wackeligen Beinen vorsichtig, unter Unterstützung von Rufus, der sie stützte, auf und folgte dem Mann langsam hinaus ins Freie. Verunsichert sah sie Rufus von der Seite an, aber er grinste bloß verschmitzt. Auch wenn sie absolut nicht wusste, was sie von ihrer Situation halten sollte – sie versuchte Vertrauen in Rufus zu haben und in diesem Ort etwas Hoffnungsvolles zu sehen. Als sie aus der Kammer heraustraten, blendete das Licht der untergehenden Sonne sie und es dauerte einen Moment, bis sie ihre Umgebung erkennen konnte; Sie waren in einem abgestuften Krater. Er war nicht sonderlich tief - vielmehr sah es aus, als ständen die Häuser hier auf einer großen, rundlichen Treppe. Die Häuser waren scheinbar aus Lehm und Steinen angefertigt, allerdings gab es auch mehrere kleine Steinhöhlen, wie die aus der sie gekommen waren. In der Mitte war eine große Fläche, auf dieser war das angemerkte Lagerfeuer zusammen mit einigen Steinen darum, die als Sitz dienten. Aphila nahm überall um sie herum Menschen wahr. Sie gingen ihren Arbeiten nach und verbargen ihre Körper unter Leinenwänden mitsamt Kapuzen, doch spürte Aphila auch immer wieder ihre Blicke auf sich. Tatsächlich war die Atmosphäre hier weitestgehend ruhig. Die Anwesenheit des Neo-Angels war der einzig wahrzunehmende Störfaktor.

Wo auch immer sie hier waren, es herrschte so etwas wie Frieden. Der Mann, der sie umsorgt hatte, saß auf einem der Steine und winkte sie ermutigend zu sich heran. Rufus geleitete sie zu einem Stein neben ihm und setzte sich dann selbst dazu. Für ein paar Sekunden sah er sie schweigend aus dem Augenwinkel heraus an.

Schließlich sprach er: „Mach dir nichts aus der Angst meiner Leute vor dir. Sobald sie verstehen, dass du ungefährlich bist, wirst du eher von ihnen gefeiert werden.“
Verständnislos sah sie ihn an. Es amüsierte ihn wohl, denn er grinste. „Nun gut, ich denke du hast einige Fragen. Wer sind wir, wo sind wir – und wie kam es dazu, dass dein Freund und du hier gelandet seid?“, fing er endlich an, erklären zu wollen. Er holte einmal tief Luft und fing an: „Letzteres ist schnell und einfach erklärt; Du magst inzwischen eine mutierte Form angenommen haben, doch in deinem tatsächlichen Wesen bist du nach wie vor ein Dämon. Diese Rune, über die du geflogen bist, war eine von mehreren Absicherungen zum Schutz dieses Ortes. Aufgrund unserer Kenntnisse, sind wir somit in der Lage, dieses kleine Fleckchen Erde vor den meisten Einflüssen der Außenwelt zu bewahren. Jetzt kommt natürlich die Frage, woher diese Kenntnisse kommen. Damit sind wir an einer recht komplexen Geschichte angekommen – und vor allem wird dir klar werden, in was für einer Gesellschaft du dich befindest.“

Aphila schluckte, sie hatte keinerlei Idee, was er ihr jetzt erzählen würde. Inzwischen hatte sie bemerkt, dass jeder einzelne Mensch um sie herum eine versiegelte Seele besaß. Rufus war daher wirklich unter seines gleichen. Nur, wie das sein konnte und was hier vorging – es stieg trotz des freundlichen Verhaltens Angst in ihr auf. Er erzählte weiter: „Als Gott die Apokalypse aussprach, war er nicht nur darauf aus, seine Lieblingsschöpfung – die Menschen – ins Paradies zu führen. Es steckte weit mehr dahinter. All die Zeit, in der die Menschen auf Erden wandelten, war ein Fehler Gottes deutlich zu erkennen. Die Menschen wurden von seinen direkten Dienern, den Engeln nie wirklich akzeptiert. Zugleich gaben sich seine fleischlichen Lieblinge dem Bösen hin. Diese Entwicklung gefiel ihm absolut nicht. Es war schlicht von ihm falsch eingeschätzt worden, was seine Schöpfungen tun würden. So beschloss er eine radikale Neubesetzung der Rollen. Zunächst ließ er der Apokalypse ihren Lauf, dabei wurden Dämonen und Engel der alten Riege fast komplett aufgerieben. Einige Wenige dieser Generation schafften es, diesen Albtraum zu überleben. Als dies geschehen war, rief er die Seelen der Menschen zusammen und brachte sie, wie versprochen ins Paradies. Dazu schuf er eine neue Generation von Engeln, mit neuen Möglichkeiten wie dem Betreten der menschlichen Welt in einer fleischlichen Hülle. Das jedoch tat er mehr, um sie – die Menschen - loszuwerden. Sie hatten in seinen Augen versagt, es lag zwar an seinem System – doch das war ihm egal.

Was die Menschen zurückließen – zumindest jene, die nicht in den apokalyptischen Umständen ums Leben kam - waren leere Hüllen. Körper ohne Seelen, die sich noch gerade so an dem orientieren konnten, was sie als Menschen einst ausgemacht hatte. Für diese Körper, hatte er aber längst eine Verwendung gefunden. Die alte Engelsriege war hinfällig, all die alteingesessenen Engel fanden in seinem neuen Plan keinen Platz mehr, denn es gab immerhin schon eine neue Generation – diesmal durch ihre neuen Eigenschaften dem Menschen angepasst, damit der gleiche Fehler nicht noch einmal eintrat. Was tat er also? Er löschte die Erinnerungen der überlebenden, alten Engel an ihr wahres Wesen, ersetzte diese gegen die eines normalen Menschenlebens und sperrte sie in die seelenlosen Körper der Menschen! So fanden sie als jene Geschöpfe, die sie immer um seine Liebe beneidet hatten, einen Platz in der neuen Ordnung.“

Aphilas Kopf ratterte jetzt in einer Tour. Dieser neue Einblick in die Geschehnisse war erschütternd. Gleichzeitig realisierte sie voller Schrecken, von wem oder was sie demnach umgeben war. Sie war hier in einer Runde von versiegelten Seelen, doch wenn diese Geschichte stimmte – dann...

„Du musst keine Angst vor uns haben, wir hegen inzwischen auch einen Groll gegenüber unserem einstigen Herrn. Wie wir mitbekamen, hat er die neuen Engel auch mit dem Auftrag losgeschickt, die letzten Menschen einzusammeln. Das dient jedoch weniger, wie es offiziell heißt, dem Führen der Nachzügler. Er hat bemerkt, dass wir uns teilweise wieder erinnern und will uns darum endgültig aus dem Weg schaffen. Deswegen lässt er nach Menschen mit Seelen suchen und sie in sein Reich führen – wo wir ihm ausgeliefert sind. Es gibt keine menschlichen Seelen mehr, nur uns. Zudem, kennst du den entscheidenden Teil der Geschichte noch nicht“, redete der Mann beruhigend auf sie ein. Es war ihm nicht entgangen, wie ihre Augen sich vor Schreck geweitet hatten. Sie befand sich in einem Ort voller früherer Engel. Da war Furcht in ihrer Lage völlig verständlich.

Kapitel 16

Des Teufels Geschenk

Für einen Moment herrschte Stille, nur unterbrochen vom Knistern des Lagerfeuers. Der Anführer dieser Anlage hatte Aphila gerade eröffnet, dass sie sich mitten an einem Sammelpunkt ehemaliger Feinde befand – da fand Rufus die kurze Verschnaufpause für sie nachvollziehbar. Er dagegen, freute sich wie ein kleines Kind über diese Situation. Diese „Menschen“ waren zwar in Wahrheit Engel – dennoch fühlte er sich unglaublich sicher hier. Einige Gesichter kamen ihm sogar auf eine seltsame Weise bekannt vor, obwohl das nicht sein konnte. Nie zuvor hatte er mit diesen Leuten zu tun gehabt.

Tatsächlich war Rufus vom schlimmsten ausgegangen, als er mitsamt Aphila in die Tiefe stürzte. Er hatte sich darauf eingestellt, dass sie nachdem sie aufgeschlagen und schutzlos da lagen von den nächstbesten Dämonen zerfleischt würden. Dies entpuppte sich jedoch, als komplette Fehleinschätzung. Stattdessen waren sie von diesen freundlichen Leuten gefunden, die diese Falle speziell für Dämonen ausgelegt hatten. Ihr Anführer ließ die ohnmächtige Aphila und ihn ins „Dorf“ – wenn man es so nennen konnte – bringen und erklärte Rufus, dass sie beiden ihren Schutz bieten würden.

Zwar kam es auch ihm komisch vor, weshalb sie Aphila mit eindeutig dämonischen Kräften akzeptierten - wenn auch mit Vorsichtsmaßnahmen bezüglich Ankettens – das war Rufus aber herzlich egal, solange beide damit sicher waren. Während Aphila in ihrem bewusstlosen Zustand so gut es ging versorgt wurde, konnte Rufus das erste Mal seit dem Anfang dieses Albtraums endlich einmal aufatmen. Sich mit frischem Wasser zu säubern, etwas Anderes als Brot essen zu können und ohne Angst die Nacht durchzuschlafen – es war das Paradies.

Auch er hörte jetzt zum ersten Mal, was diese Menschen in Wahrheit waren. Stören tat ihn das nicht - lieber Engel in Menschengestalt, als Dämonen in Engelsingestalt.

„Wieso weißt du das alles, wenn Gott euch die Erinnerungen nahm?“, hörte man es leise von Aphila. Trotz ihres Bluttrunks war sie noch nicht wieder bei Kräften und der Schock, einem Engel gegenüber zu sitzen, durfte da kaum förderlich gewesen sein. Der Mann sprach: „Da kommen wir zum entscheidenden Fehler des neuen Systems. Gott hat zum erneuten Mal nicht mit der List seines alten Feindes gerechnet. Nachdem Gott uns in diese fleischliche Hülle gebannt und auf uns allein gestellt hatte, widmete er sich anderen Dingen. Wir verstreuten uns über die zerstörte Welt, desorientiert, schwach und hilflos.“

Ohne zu wissen, wer wir waren oder über die Gefahren bewusst zu sein, die im Dunkel nur darauf warteten, uns in die Tiefe zu reißen. In dieser hoffnungslosen Lage begegnete ich einem Mann. Völlig unpassend zu dem Geschehen auf Erden, trug er einen edlen Anzug und führte einen mit Edelsteinen bespickten Gehstock mit sich. Er sprach mich an: „Kind des Lichts, willst du wirklich die Bürde des Verlierers auf deinen Schultern tragen?“

Für deinen Herren Qualen leiden, wo er dich nur benutzte und wegschmiss, als du deine Pflicht erfüllt hattest?“ Natürlich war mir überhaupt nicht klar, wovon er sprach und war auch sonst nicht mehr sehr aufnahmefähig. Dies sah der Fremde und setzte fort: „So, ich verstehe – dir armes Wesen wurde selbst dein Gedächtnis genommen. Das können wir ändern.“ Im nächsten Moment entblößte er seinen linken Arm und biss sich selbst mit erstaunlich spitzen Eckzähnen eine blutige Wunde. Anschließend drückte er mir – der völlig verstört von dem Anblick war – diese Wunden an den Mund und befahl mir, zu trinken. In dem Moment, als der erste Tropfen des Blutes meine Lippen benetzte, erkannte ich den Teufel in meinem Gegenüber wieder.“

Dieses Mal, verschlug es Rufus genau wie Aphila die Sprache. Sogleich war jedes Gefühl von Sicherheit aus Rufus' Leib entschwunden. Ein ehemaliger Engel, der das Blut des Teufels getrunken hatte! Das ließ nicht gerade das Vertrauen in Rufus aufkeimen. Mit großen Augen, rang Aphila krampfhaft nach Luft: „Du, du hast des Teufels Blut getrunken – und dann?“ Erwartungsvoll blickte Rufus auf den Mann. In seinem Hinterkopf spielten sich ungefragt Szenarien ab, wie der Mann sich ohne Vorwarnung in einen grauenhaften Dämon verwandelte und sie verschlang oder sie zu Sklaven und seiner persönlichen Blutzapfanlange machte – aber das war kaum realistisch, dafür war die bisherige Behandlung zu angenehm gewesen.

Mit einem Schmunzeln kam die Antwort: „Ich erinnerte mich. Das Blut ließ mich wieder wissen, wer ich einst war. Jedoch gab er mir nur so viel zu trinken, dass ich wieder von mir und der Verbannung meiner Geschwister und mir Bescheid wusste. Danach verabschiedete er sich von mir. Doch ehe er verschwand, übergab er mir etwas.“ Bedeutungsvoll, legte er eine Pause ein. „Was war es?“, fragte Rufus ungeduldig. „Ich werde es euch zeigen – kommt!“, entgegnete der Mann und stand auf. Argwohn blitzte in Aphilas Augen auf, Rufus konnte es ihr nicht verdenken. Die Erkenntnis, dass auch hier das Böse seine Finger im Spiel hatte, ließ seine vorherige Entspanntheit wie eine Blase zerplatzen.

Sie folgten ihm auf dem inzwischen von Fackeln beleuchteten Weg, da die Sonne den Tag verabschiedet und der Nacht Platz gemacht hatte. Der Anführer ging voran, in Richtung einer der wenigen Steinhöhlen.

Aphila und Rufus liefen nebeneinander und mit einem kleinen Abstand zu ihm hinterher. Es war offenkundig, dass die Geschichte sie verunsicherte. Als sie schließlich in die angesteuerte Höhle eintraten, fiel eine Art Altar an der hinteren Wand sofort ins Auge. Dort lag auf einem Podest eine Schriftrolle. Das spärliche Licht der Fackeln rechts und links an der Wand, führte zu einer gespenstischen Atmosphäre. Plötzlich hörte Rufus seine Begleiterin neben sich erstickt aufkeuchen. Erschrocken sah er sie an. Ihre Augen verloren ihren Glanz und es wirkte, als verfallte sie in Trance. Ihr Blick war ganz auf die Schriftrolle gerichtet.

Gerade, als sie auf den Podest zugehen wollte, stellte sich der Mann ihr entgegen: „Stopp! Diese Räumlichkeit ist davor gesichert, dass jedwede dämonischen Kräfte der Schriftrolle zu nahe kommen.“ Er flüsterte Aphila etwas für Rufus unverständliches ins Ohr und plötzlich schien sie wieder bei Verstand zu sein. „Die Schriftrolle zieht Engel wie Dämonen gleichermaßen in ihren Bann. Nur die Elite kann sich ihrem Ruf entziehen. Ich habe gerade mein Blut, das du zuvor getrunken hast, in dir aktiviert. Solange du etwas davon im Kreislauf hast, wird dich die Schriftrolle nicht mehr in den Bann ziehen. Entschuldige, dass ich dich habe zuerst ohne diesen Schutz laufen lassen, aber ich wollte deine Kräfte richtig einschätzen können. Anscheinend bist du aber nicht in der Lage, dich alleine vor der Anziehungskraft zu bewahren“, erklärte er. Von Minute zu Minute wuchs Rufus' Unbehagen wieder an. Es sah so schön sicher aus und jetzt war ihr Retter wieder so eine zwielichtige Person.

„Was hat es mit dieser Schriftrolle auf sich?“, wollte Rufus wissen. Ein Lächeln spiegelte sich in den Gesichtszügen des Mannes wieder. „Sie ist der Schlüssel für die Auferstehung der einstigen Engel. Soweit ich des Teufels Worte richtig verstand, kann der Einsatz dieser Rolle verwendet werden, um die Versiegelung der alten Engel aufzusprengen“, erklärte er. Rufus' Gefühl war zweigeteilt; Es war eine riesige Chance, dem dämonischen Treiben entgegenzusetzen – andererseits war dies nicht der erste Versuch, ihn zu täuschen. Es gab keine Gewissheit, dass die Geschichte nicht erlogen war und etwas Anderes dahinter steckte. Fragend, schaute er Aphila an. Auch sie wirkte nachdenklich. „Wenn das so ist, warum seid ihr alle noch in Menschengestalt? Gibt es Probleme dabei, den Schlüssel zu benutzen?“, fragte Aphila in skeptischem Unterton. Ein Seufzer entfuhr dem Mann: „Ja, das stimmt. Um den Schlüssel zu benutzen, muss ein Ritual durchgeführt werden – und die Voraussetzungen dafür, waren bisher nicht gegeben.“ Mit hochgezogenen Augenbrauen verschränkte sie die Arme: „Die da wären?“

Etwas leuchtete in den Augen des Mannes auf, als er antwortete: „Das Blut eines Dämonen in Engelsingewand!“

Kapitel 17

Teufelspakt

Unter Schmerzen erwachte Vaith auf dem harten Sand der nächtlichen Wüste liegend. Sein Kopf dröhnte, ansonsten fühlte er sich ziemlich zu Matsch verarbeitet. Sein Mund war gefüllt mit dem Geschmack von Blut – seinem Blut. Langsam versuchte er aufzustehen. Seine Glieder schienen noch intakt, auch wenn seine Flügel etwas zerzaust waren.

Zuerst war ihm schleierhaft, was geschehen war. Doch als er um sich blickte und die Felswand hinter der das Dorf aus dem er kam erblickte, kamen einige Bilder wieder hoch. Er war zusammen mit den Neo-Angels, wie sie sich benannt hatten, diesem Dämon begegnet und dieser hatte mit Vaith gekämpft. Dann waren das Neo-Angelmädchen und ihr Mensch geflohen und Vaith musste alleine gegen dieses Monstrum kämpfen. Zwar war da noch dieser Methos gewesen, aber der lag da bereits durch Vaiths Klinge im Sterben. Bei dem Gedanken an diesen Typen stieg Wut in ihm auf. Er bedauerte es, seinen Bruder nicht gerächt zu haben. Den Mörder vor der Nase, war es ihm wegen dem Dämon verwehrt geblieben. Doch was war eigentlich passiert?

In sich hineinhorchend, grub er in seinem Gedächtnis nach der Antwort. Eine Erinnerung flackerte in der hinteren Ecke seines Verstandes auf. Er zwang sich, diese Szene wieder hervorzuholen. Der Nebel des Vergessens wich in Zeitlupe zurück und das Bild klarte quälend langsam auf.

Da war dieser Dämon, er stand zwischen Vaith und dem zusammengesackten Methos. Vaith wusste, sein Feind war stärker als er. Trotzdem – oder gerade aus dieser Gewissheit heraus erhob er seine Schwerter, die er durch das Zittern seiner Hände kaum ruhig halten konnte. Er schaute der Ausgeburt der Hölle in die Augen. In diese Augen, die weder menschlich waren noch einen Schimmer einer Seele erahnen ließen.

Dort riss seine Erinnerung ab. Egal was dann passiert war, er wusste es nicht. Letztlich zählte, dass er gegen jede Wahrscheinlichkeit noch am Leben war. Er schaute umher, es gab bis auf die Felswand um ihn herum nur Sand und Dunkelheit. Unmöglich in der tiefe der Nacht zu sagen, was ihn am Horizont erwartete. Dennoch war ihm unwohl dabei, an diesem Ort zu verharren.

„Du kannst wohl Hilfe gebrauchen, mein Freund?“, hauchte eine Stimme Vaith ins Ohr sodass dieser dachte, es wäre um ihn geschehen. Eine Schrecksekunde später drehte er sich hastig um und sah eine schemenhafte Gestalt vor sich. Die dunkle Nacht forderte ihm einiges ab, die Erscheinung einordnen zu können. Wenn er es nicht besser wüsste, sah es nach einem vornehm angezogenen Mann aus – aber das war nicht möglich. Wieder hörte er die Stimme: „Ich bin keine Illusion, was du siehst ist echt.“

Nun kam die Gestalt näher und tatsächlich, Vaiths Augen zeigten ihm einen Mann in einem feinen, sauberen Anzug und Gehstock in der Hand auf sich zukommen. Es war eine äußerst groteske Situation. Gerade auf mysteriösem Wege dem Tod durch einen mächtigen Dämon entkommen, stand nun ein zivilisierter Mensch mitten in der Dunkelheit der nächtlichen Wüste vor ihm. Wenn das nicht davon zeugte, dass er seinen Verstand verlor, wusste er es auch nicht.

Wenige Meter von ihm entfernt, blieb der Mann stehen und sprach: „Es war dein Glück, dass ich ein Auge auf dich hatte. Normalerweise hätte dich mein Diener sonst in Stücke gerissen.“ Vaith horchte auf, wollte der Mann sagen, er lebte wegen ihm noch immer? „Ein solches Geschöpf des Bösen soll dein Diener gewesen sein? Wer bist du, dass solch eine Macht dir innewohnen soll?“, fragte Vaith trotz seiner Unsicherheit möglichst spöttisch. Trotz der Nähe, war es nicht ganz einfach, die Mimik des Mannes zu erkennen – doch Vaith glaubte ein Lächeln erkannt zu haben. „Das kommt davon, wenn man der Teufel ist. Alle Dämonen sind meine Kinder und zugleich meine Diener“, antwortete er.

Vaith war sich sicher, etwa hatte er sich verhört – oder der Typ war verrückt. Allerdings überkam ihm beim Anblick seines Gesprächspartners allmählich ein Schaudern. Diese Ausstrahlung war einfach nicht menschlich, es fühlte sich äußerst unbehaglich und zugleich äußerst verführerisch an.

„Nehmen wir an, das stimme – was willst du von mir?“, fragte Vaith. „Ich will dir ein Angebot machen. Wie ich mitbekam, hast du bereits Bekanntschaft mit dämonischer Magie gemacht“, der Teufel hob seinen Gehstock an und zeigte auf den schwarzen Flügel Vaiths. „Das, ist nichts im Vergleich zu dem, was dich bei mir erwartet. Meine Diener sind zwar mächtig, aber sie können mir nicht beschaffen, was ich will – dazu brauche ich Jemandem aus dem neuen System Gottes.“

Man kann sagen, du stiegst zum ersten Erzdämon der neuen Ordnung auf. Wobei, ob man dich als ursprünglichen Engel so nennen könnte bleibt fraglich“, er fasste sich nachdenklich mit seiner freien Hand, die in einem schwarzen Handschuh steckte ans Kinn. Einen Moment später lachte er über einen unausgesprochenen Gedanken. Er wandte sich wieder Vaith zu: „Wie auch immer. Du gierst nach Stärke, das steht in deinen Augen. Ich kann es förmlich in der Luft riechen, wie du dich nach Rache verzerrst. Dein Hass gegenüber dem Neo-Angel ist merkbar ausgeprägt.“ Vaith überspielte die Verwunderung, über das Wissen seiner Situation und hakte nach: „Was soll das heißen? Ist der Mörder meines Bruders etwa auch noch am Leben?“ Ein süffisantes Glucksen war vom Teufel zu vernehmen. „Sag schon! Mir egal, wer du bist – ich habe keine Skrupel selbst dem Teufel in den Arsch zu treten! Jetzt sag schon, lebt dieser Methos noch?“, herrschte Vaith ihn an. „Wer weiß das schon so genau? Ich habe mich dir zugewandt, da du mir als bessere Wahl erschienst. Mach dir aber nichts vor, ich habe mehr als eine Option für meine Pläne. Dir reicht doch ohnehin die vage Vermutung, der Neo-Angel könnte noch leben um auf mich einzugehen. Ich kenne dich, besser als jeder Andere.“

Du willst es vielleicht nicht wahrhaben, doch ich sehe dir deinen Machtdurst an – genau wie den Schmerz tief in deinem Herzen mit der bohrenden Frage, ob du deinen Bruder noch rächen kannst. Eine Ablehnung meines Anliegens kommt für dich gar nicht in Betracht“, mit jedem Wort war der Teufel ein Stück näher gekommen und flüsterte Vaith nun direkt ins Ohr.

Für Vaith war die Stimme des Teufels nach und nach immer vertraulicher geworden. Jedes Wort, spendete mehr und mehr Trost gegenüber seinem großen Kummer. Der Tod seines Bruders war der Beginn eines Pfades aus Hass, Vergeltung und Rachsucht geworden. Alles was er noch wollte, war den Mörder seines Bruders zu töten – das Herz des Methos triumphierend in seiner Hand zu halten.

Schwer atmend, blickte er in des Teufels Augen: „Was willst du dafür?“

Kapitel 18

Methos' Armee

Schmerz zog sich durch alle Sinneseindrücke des zurückgelassenen Neo-Angels. Methos lag hilflos mit der Wunde, die ihm Vaith zugefügt hatte am Boden. Wo dieser selbst abgeblieben war, konnte er nicht sagen – seine Präsenz war urplötzlich verschwunden – im Gegensatz zu seiner Schwester, die vor seinen Augen mit ihrem Menschen geflohen war. Der Schnitt war durch alle Hautschichten gegangen und das Blut quoll auf den trockenen Wüstenboden. Lange würde er nicht mehr überleben. Das war aber auch sonst nicht allzu wahrscheinlich, denn er war nicht alleine. Die Kreatur, wie Methos vermutete ein Dämon aus der höheren Ordnung und somit einer der Wenigen, welche die apokalyptische Schlacht überstanden hatten, war ganz in der Nähe.

Durch seine Schmerzen gelähmt war Methos zwar nicht mehr in der Lage, klar zu sehen – doch die Erschütterungen der Erde bei jedem Schritt des Wesens wurde stärker und damit war klar, es kam näher. Als der Takt des Bebens auf seinem Höhepunkt endete, ahnte er das Wesen neben sich. Beklemmt wartete er auf das, was nun geschah. Im Gegensatz zu all den anderen Dämonen und Engeln war er bei diesem nicht fähig, seine Denkweise nachzuvollziehen – vielleicht lag das an dessen Macht oder an dem fehlenden Verstand. Wobei er sich bei Letzterem nicht sicher war. Durch die immense Kraft vermutete man zuerst ein brutales, instinktives Monster. Andererseits hatte es gesprochen.

Prompt wurde Methos aus seinen Überlegungen gerissen, als er das Geschöpf hörte und ein Schwall seines stinkenden Atems in Methos' Gesicht landete. Er versuchte krampfhaft den Würgereiz zu unterdrücken, um dem daraus resultierenden Schmerz zu entgehen. Seine schwächlichen Augen öffneten sich einen Spalt breit, um dem Ungeheuer ins Angesicht zu sehen. Auch wenn er ausgeliefert in seinem eigenen Blut lag, er wollte seinen letzten Stolz wahren! So sah er verschwommen in die Fratze über ihm. Sein Gegenüber gab ein unheilvolles Grummeln von sich und beugte sich tiefer zu ihm herab. Sie sahen sich nun direkt in die Augen. Oder vielmehr sah Methos in einen Schlund aus Dunkelheit, der wie in die Augenhöhlen der knöchigen Maske eingelassen war. Er verlor sich im Anblick dieses dunklen Abgrundes und glaubte sich selbst in dieser Finsternis wiederzufinden. Plötzlich waren seine Schmerzen weg. Es fühlte sich an, als ströme eine unbekannte Energie in ihn und seine unermessliche Gier, sein Hunger nach Macht wurde wie nie zuvor gesättigt. Es blieb ihm ein Rätsel, was hier passierte – es war ihm aber auch egal. Alles was zählte, war die ihm verliehene Stärke, die seine Adern durchfloss.

„Gefällt dir, was du spürst?“, schreckte ihn eine tiefe Stimme auf. Es war das Ding. „Du hast mir in die Augen gesehen, wodurch du mir dein Innerstes und deine Gedanken offenbart hast, im Gegenzug hast du eine Kostprobe meiner Macht bekommen. Du weißt nicht, wie du mich benennen sollst? Nun, ich denke von jetzt an wäre „Meister“ angebracht“, dröhnte es.

Mit einem Mal durchzuckte Methos ein furchtbares Brennen durch den ganzen Körper und er fand sich zurück auf dem sandigen Boden. Noch immer aufgeschlitzt, im Sterben liegend. Tränen der Verzweiflung machten sich in seinen Augen breit. Noch nie zuvor weinte er offen vor einer anderen Person, doch das war ihm gleichgültig. Er war gelähmt – nicht von der klaffenden Wunde, diese war wie vergessen – Nein, es war die fehlende Macht. Soeben war ihm eine unvergleichliche Erfahrung gegeben worden und zugleich seine eigene Schwäche vorgeführt. Um nichts in der Welt wollte er messen, was dieser „Meister“ ihm gezeigt hatte. Keine Frage, er musste zu seiner Schande einsehen selbst in Bestform keinerlei Chance gegen diese geballte Kraft zu haben.

Es brach seinen Willen und seine Sturheit innerhalb von Sekunden. Ein leises Lachen war neben ihm zu hören. „Dieser Einblick hat dir gefallen, nicht wahr? Der Eindruck von dir, mir ebenso. Wie es aussieht, ist die neue Generation gar nicht so miserabel, wie von mir befürchtet. Wie auch immer, es wird Zeit für deine Behandlung – sonst verreckst du mir noch“, sprach es. Im nächsten Moment fühlte Methos eine Krallen am unteren Ende seiner Verletzung. Ohne Vorwarnung wanderte die Krallen nach oben und schloss die Wunde unter einem Gefühl, als durchzog ein Stück glühendes Eisen die Wunde. Methos keuchte heiser auf, zu mehr war er nicht mehr fähig.

Die Dunkelheit hatte ihn wieder. Diesmal jedoch ohne ihn in unendliche Macht zu tranken. All seine Gefühle waren wie ausgelöscht. Sein Körper war taub, wenn er ihn überhaupt noch spüren konnte. Für einen Moment, dachte er nun doch gestorben zu sein. Er versuchte Kontrolle über sich zu bekommen und war tatsächlich fähig, seine Augen zu öffnen.

Was er jedoch sah, ließ ihn wieder daran zweifeln, dass er noch lebte; Er befand sich in einer großen Höhle auf einer steinigen Erhöhung und blickte auf eine Armee von Neo-Angels herab. Sie standen aufgeteilt als Gruppen in drei Reihen, jeweils ca. fünfzehn Mann in einer Gruppe. Verwirrt stand Methos auf. Seine Wunde war geheilt und er fühlte sich gut. Als er auf die Männer vor sich blickte, knieten sie nieder. Da hörte er die Stimme des „Meisters“ hinter ihm: „Du bist wach, das ist gut. Bevor du irgendwelche Fragen stellst – du lebst und das da ist deine Armee. Sie wurde von mir zusammengestellt und untersteht deinem Befehl.“

Methos fühlte sich etwas überrollt von dem Geschehen, doch zugleich erwachte in ihm wieder etwas; Der Hunger nach mehr.

Alles was er den Meister fragen wollte war – „Warum?“, hauchte der Meister ihm plötzlich von hinten ins Ohr. Methos zuckte überrascht zusammen, er hatte nicht bemerkt, dass dieser sich ihm genähert hatte. Der Meister aber, sah ihm mit seiner Maske ins Gesicht und sprach: „Du hast Potenzial und so Jemanden brauche ich jetzt. Erwarte von mir nicht, dass ich dich wie ein gewöhnlicher Dämon dazu verführe einen Pakt mit mir einzugehen – wir wissen beide, dass deine Machtgier unermesslich ist und du nicht widerstehen kannst. Dein Hunger macht dich zu meinem Sklaven. Sprich mich also ab jetzt mit Meister an.“

Methos war entsetzt und zugleich begeistert. Sich ihm zu beugen und als Meister zu akzeptieren brach seinen Stolz – doch zugleich war ihm bewusst, sein Meister behielt Recht. Es fühlte sich ähnlich an, wie als Aphila und er zu Dämonen wurden. Es besaß eine Würze Demütigung, aber auch genau was Methos in dieser Welt am meisten begehrte.

„Was geschieht jetzt?“, fragte Methos seinen neuen Meister. Dieser ging einige Schritte von ihm weg und auf die Neo-Angel-Armee zu. Er drehte sich um und verkündete mit brutaler Kraft und einem Hauch Wahnsinn in der Stimme: „Wir werden ein paar Engeln einen Besuch abstatten und uns ihren größten Schatz nehmen. Alles in mir schreit nach ihrem Besitz und ich höre ihren Ruf deutlich in meinen Ohren. Ich muss diese Schriftrolle haben!“

Kapitel 19

Eine Nacht der Liebenden

Erschrocken fragte Rufus nach: „Das...Blut eines... du meinst einen Neo-Angel. Du willst doch nicht etwa?“ Und schaute in Richtung Aphila. Der namenlose Mann lachte. „Oh, ich habe nicht vor deiner Freundin hier etwas anzutun. So dürft ihr nicht denken“, sagte er. Nun mischte sich auch Aphila ein: „Wie darf ich das dann verstehen? Was genau wollt ihr von mir?“ Der Mann zögerte, seine Miene wurde nachdenklich. Schließlich meinte er: „Lasst uns Morgen darüber reden. Es ist schon spät und ihr hattet heute schon genug Infos, die ihr verarbeiten müsst.“ So ganz gefiel Rufus diese Hinauszögerung nicht. Er war nicht davon überzeugt, dass dieser Ort wirklich gefahrlos für sie – oder eher für Aphila war.

An sie gerichtet sprach der Mann erneut: „Ihr müsst uns nicht fürchten. Die Monster sind da draußen, außerhalb unseres Lagers. Wir sind momentan einfache Menschen, wenn du jetzt beschließen würdest, uns umbringen zu wollen hätten wir sogar schlechte Karten.“ Misstrauisch beäugte sie ihn. Nach einem kurzen Augenblick antwortete sie ihm: „Wenn wir hier bleiben sollen, dann will ich wenigstens mein Schwert zurück!“

Erst jetzt bemerkte Rufus, dass Aphila ihr Schwert nicht mehr trug. „Wie ich bereits sagte, du stellst als das, was du bist bereits eine Bedrohung für mein Lager dar. Dich auch noch zu bewaffnen ist schon bald selbstmörderisch“, wehrte er ab. Aphila aber konterte: „Und in einem Lager voller Unbekannter, deren Anführer selbst seinen Namen vor uns verbirgt sollen wir weniger gefährdet sein? Lächerlich! Ich bin inzwischen oft genug gegen meinen Willen untergeordnet worden. Etwa du gibst mir mein Schwert zurück oder du kannst dir abschminken, was immer du und dein Lager mit mir vorhaben.“ So schlagfertig kannte Rufus seine Beschützerin gar nicht. Die Befreiung von Methos schien seine Wirkung auf sie gehabt zu haben. „Nennt mich von mir aus Erik. Das ist zwar nicht mein Engelsname, aber er passt wohl auf diesen Körper. Aphila, ich kann und darf dir dein Schwert nicht geben. Mal abgesehen davon, dass dieses Schwert niemals von Anfang an deines war - denn es weist eine magische Verarbeitung auf, die ich locker einem versierten Engel zuordnen kann – ist es einfach zu gefährlich“, sagte Erik. Aphila ließ sich nicht beirren und veharrte mit ihrem bohrenden Blick auf ihm. Erik biss sich leicht auf die Unterlippe und seine Gestik wurde unruhig. Dann schlug er einen Kompromiss vor: „Nun gut, ich bin bereit Rufus das Schwert zu geben. Bei ihm wäge ich es in guten und passenden Händen. Jedoch bleibt es auch bei ihm bis zur Benutzung der Schriftrolle. Sollte ich mitbekommen, dass du es vorher in die Finger bekommst werde ich dich wieder in Ketten legen – kapiert?“ Rufus und Aphila grinnten. Ihm musste klar sein, dass nach allem was sie wussten, das ein Bluff war. Auch wenn es Rufus wunderte, dass ihm als Begleiter Aphilas mehr Vertrauen geschenkt wurde. Das war aber nur nebensächlich, das Schwert und damit eine steigende Chance unbeschadet zu bleiben war wichtig.

So bekam Rufus das Schwert ausgehändigt und den beiden wurde ihr Schlafplatz zugeteilt. Sie gehörten zwar nun in gewisser Weise schon mit zum Lager, doch sie mussten dennoch in einer gemeinsamen Schlafkammer - die lediglich eine große und abgenutzte Matratze sowie eine passende Bettdecke beinhaltete - unterkommen und wurden bewacht. Das machte Rufus aber herzlich wenig aus, gegenüber der allgegenwärtigen Angst der letzten Tage und Wochen war dies die bequemste und sicherste Einschränkung für ihn seit Langem.

Genau genommen war es purer Luxus für ihn. Trotz der Erkenntnis, dass sie oder vielmehr Aphila wieder einmal für die eigenen Zwecke missbraucht werden sollte, fühlte Rufus sich hier wohl. Sein Argwohn gegenüber Erik war seit er ihnen einen Namen für sich gab etwas kleiner. Rufus war bewusst, dieser Name war eine Lüge – aber es führte dennoch zu etwas wie Vertrauen ihm gegenüber. Es gefiel ihm, seinen Sorgen eine Identität verleihen zu können.

Auf einmal hörte er Aphilas Stimme neben sich: „Rufus? Bist du noch wach?“ Er flüsterte zurück: „Ja, bin ich. Ist etwas?“ Sie antwortete: „Nein, nicht so wirklich. Ich muss ganze Zeit bloß daran denken, in was ich dich da hineingezogen habe. Ohne mich wärest du jetzt noch bei deinen Freunden und hättest wohl einige Alpträume weniger. Zumindest wenn es dir wie mir geht.“ Rufus drehte sich zu Aphilas Seite. „Wenn du nicht gewesen wärest, dann würde meine Leiche sehr wahrscheinlich längst vor sich hin modern oder meine Gedärme füllten den Magen eines Neo-Angels oder normalen Dämons“, entgegnete er ihr. Sie schaute ihm überrascht in die Augen. Erst jetzt bemerkte er, wie schön ihre Augen eigentlich waren. In all dem Trubel und den Kämpfen um Leben und Tod war ihm völlig entgangen, mit was für einer attraktiven Frau er unterwegs war. „Ach, Rufus. Ich weiß nicht mehr, was richtig und was falsch ist. Die Welt besteht nur noch aus blutigen Schlachten, Vorherrschaft und Tod. Wo ist die Vernunft, Freundschaft, Liebe hin?“, beim letzten Wort streichelte sie Rufus zart über die Wange. Ein Schauer durchlief Rufus. Das war seit sehr langer Zeit die erste zwischenmenschliche Geste, die er erfahren durfte. Sein Herz schlug schneller, als er merkte wie Aphila näher rückte. Mit großen Augen fragte er kurzatmig: „Aphila, was tust du?“ Doch sie lächelte nur verführerisch und flüsterte ihm unmissverständlich: „Gönne uns nur diese eine Nacht, wir wissen nicht was noch passiert und wenigstens hier und jetzt befinden wir uns in Sicherheit. Lass uns diesen kurzen Moment der Ruhe voll auskosten.“ Rufus wollte seinen Ohren nicht trauen, doch leistete kaum Widerstand als ihre Lippen sich mit seinen trafen und als er ihren süßlichen Geruch in seiner Nase wahrnahm, gab es auch für ihn kein Halten mehr. Keinen von beiden störte es mehr, wer oder was sie waren. Mensch, Dämon, Engel – was und wie auch immer, in ihrer entfachten Leidenschaft war alles dasselbe. Auch die Wachen vor ihrer Schlafkammer kümmerte die beiden herzlich wenig, sie lebten und waren nach Allem fähig zu lieben und das ließen sie sich von nichts und Niemanden nehmen.

Am nächsten Morgen wachte Rufus alleine auf. Er war sich nicht mehr sicher, ob er die Geschehnisse von letzter Nacht vielleicht nur geträumt hatte. Ernüchert stand er auf und zog sich an.

Als er aus der Schlafkammer trat, war das Lager schon munter und arbeitete in den ersten Sonnenstrahlen des Tages.

Plötzlich legten sich warme Arme von hinten an seinen Hals und ein Kuss wurde ihm auf die Wange gedrückt. „Guten Morgen, Langschläfer“, begrüßte ihn Aphila kichernd. Nun war sich Rufus sicher, die Nacht war real gewesen. Aphila löste sich von ihm und reichte ihm ein Stück Brot. „Für Schlafmützen gibt es nur Reste zum Frühstück“, sagte sie zwinkernd. Ihre ganze Gestik strahlte Freude und Unbekümmertheit aus. Es war schön sie so lebendig zu sehen, zugleich erschrak er wie sehr sie unter Methos gelitten haben musste. Zwar war auch er unter dessen Herrschaft gewesen, doch von dem eigenen Bruder so behandelt zu werden, musste umso härter gewesen sein.

„Na, ihr beiden. Ich hoffe, ihr seid ausgeschlafen. Es wird Zeit, dass ich euch den weiteren Verlauf des Planes erkläre“, die Stimme Eriks war für Rufus auf einmal wie ein Schlag in die Magenröhre. Die Illusion, alles sei in Ordnung hatte viel zu kurz gehalten und alleine Eriks Anwesenheit holte nicht nur Rufus sondern wohl auch Aphila zurück in die Wirklichkeit. Sie wurden von ihm in seine Wohnhöhle geführt. Er ging mit ihnen in einen Raum mit mehreren Fackeln an der Wand und einem großen Tisch mit mehreren Stühlen. „Diesen Raum nutzen wir hier, wenn vertrauliche Gespräche stattfinden, setzt euch“, bat er sie. Rufus belächelte innerlich das „vertraulich“, aber beließ es stillschweigend dabei. „Uns bleibt nicht viel Zeit, heute Nacht ist die optimale Gelegenheit die Schriftrolle zu benutzen. Ich werde euch nun erklären, wie sie funktioniert und uns wieder zu Engeln werden lässt“, während er das sagte, zeigte er mit dem Finger abwechselnd auf sich und Rufus. Verwirrt hakte er nach: „Wieso zeigst du auf mich, wenn du „uns“ sagst? Du meinst doch wohl deine Leute.“ Dieses Mal sah Erik ihn verständnislos an. „Moment. Heißt das... Aphila, hast du es ihm nicht gesagt?“, gab er die Frage weiter. Sie aber schaute ebenso ratlos, wie Rufus. „Hast du ihn dir nie richtig angesehen? Oder hast du vergessen, was eine in Ketten gelegte Seele zu bedeuten hat?“, fragte er sie aus. Sie gab keine Antwort, fokussierte ihren Blick auf Rufus und plötzlich schien sie sich an etwas völlig Verdrängtes zu erinnern. Allmählich wurde es Rufus komisch und er kam selbst ins Grübeln. Eine in Ketten gelegte Seele, was hatte er damit zu tun? Hieß das etwa? Ehe er den für ihn über alle Maße erschreckenden und unglaublichen Gedanken zu Ende führen konnte, platzte es aus der schockierten Aphila heraus: „Rufus ist ein Engel!“

Kapitel 20

Eine Frage des Glaubens

Blitze erhellten den bewölkten Himmel und schlugen wie Bomben im Sand ein. Das kurze Aufleuchten ließ eine grausige Szenerie erahnen; Überall trieben sich schwarzgeflügelte Gestalten herum und die schmerz erfüllten Schreie der Getroffenen vermischten sich zu einem Chor des Todes. Davon bekam Acha, der weit über ihnen flog und der Verursacher dieser Lichtblitze war, aber wenig mit. Er flog alle Wege ab, auf der er dämonische Energien vernahm und hinterließ eine Schneise der Zerstörung – oder in seinen Worten, er läuterte die Sündigen und reinigte die Umgebung von ihrer unheiligen Aura. Mitleid war für ihn kein Thema, seine Befehle waren eindeutig. Der Herr selbst hatte ihn aus einem Funken seines Lichtes geschaffen. Der erste Erzengel der neuen Ordnung, ein Grundstein der kommenden Zeit. Einer Welt mit einem System und einem Verlauf, so wie es sein sollte.

Acha war stolz darauf, diesem Wandel beizuwohnen – ja, sogar ein wichtiger Bestandteil der Geburt dieser wiedergeborenen Welt zu sein. Momentan war die Erde bloß ein verwüsteter und trostloser Müllhaufen. Doch sobald die letzten Schmutzflecken bereinigt waren und die Welt frei von vorherigen Sünden war, dann würde sich ihr aller Vater erbarmen und sein Werk erneut aufrichten. Egal, wie viel Widerstand diese erbärmlichen Mächtigen-Halbengel leisteten – Keiner von ihnen konnte verhindern, was der Herr vorsah. Wie man inzwischen auch im Himmel vernahm, gaben sie sich selbst den Namen „Neo-Angel“. Ein Hohn gegenüber den wahren Lichtwesen. Alleine für diese Frechheit war es Acha nur recht, jeden Einzelnen von ihnen bis aufs Letzte bluten zu lassen. Schon einige Minuten flog er so mit seiner Pistole im Dauerschussbetrieb über die Wüste bis keine befleckten Auren mehr wahrzunehmen waren. Doch diesmal war etwas komisch. Er vernahm noch eine schwächliche Präsenz, irgendwo knapp unter ihm. Zu sehen war allerdings nichts. Nachdem er die Energie versuchte zu orten und seine Flugbahn so weit korrigierte, dass er über einem kleinen Stück seine Kreise zog, beschloss er zu landen. Als er auf dem sandigen Untergrund aufkam, erkannte er einen zusammengekauerten Umriss. Als er näher trat, wurde ihm klar, warum er von oben nichts gesehen hatte; Der Umhang, den der Neo-Angel trug war von einer sandähnlichen Färbung. Als Acha näher trat, hörte er sein Gegenüber husten und ein Blutfleck breitete sich vor diesem auf dem Boden aus. „Wer hat mir denn da die Arbeit erleichtert?“, fragte Acha amüsiert.

Der gebückte Neo-Angel bemerkte scheinbar erst jetzt, dass er Gesellschaft hatte. Er blickte überrascht auf und sah Acha mit seinen glasigen Augen an. „Hat mich also nun doch das Schicksal eingeholt“, wisperte er kaum verständlich. „Mein Name ist Austriel, aber das wird Jemanden wie dich kaum interessieren. Bring es einfach zu Ende“, sagte er zu Acha. Dieser aber, war nun neugierig geworden und hakte nach: „Nicht so schnell. Für gewöhnlich wehren sich Kreaturen wie du.“

Was ist mit dir passiert, dass du den Weg in den Tod freiwillig wählst?“ Der Verletzte lächelte, während ihm weiteres Blut aus dem Mundwinkel lief. So begann er, seine Geschichte zu erzählen: „Ich war töricht. Im Gegensatz zu allen Anderen hielt ich die Wandlung in diese neue Gestalt nicht für eine glückliche Fügung mit der wir Gottes Dienern in den Hintern treten können. Nein, als ich das Fleisch eines Engels zu mir nahm und die Verwandlung einsetzte empfand ich das völlig anders. Es war für mich eine Erbarmung. Alles in mir war überzeugt davon, der neue Körper war befreit von allem Übel. Mein alter Körper war zusammen mit allem dämonischen an mir verbrannt und die neue Hülle war eine symbolische Wiedergeburt meines Selbst. Alles in mir war frei von sündigen Gedanken.“ Er wurde von dem lauten Lachen des Erzengels unterbrochen. Es dauerte einen Moment, ehe er sich wieder einkriegte und antwortete: „Das ist ja aberwitzig! Wie kommt man bloß darauf, Gott würde einem Dämon vergeben? Das ist völlig wahnsinnig.“

Austriel schnaubte und erwiderte geknickt: „So sahen es meine Wesensgeschwister auch. Ich versuchte jeden Neo-Angel, den ich traf aufzuklären und ihm meine Sicht zu schildern. Vergeblich versuchte ich sie zu überzeugen. Jeder von ihnen lachte mich aus, so wie du. Einer von ihnen griff mich sogar an, damit ich ihn nicht weiter damit belästige – von dem habe ich die Wunde wegen der ich Blut huste. Es mag lächerlich sein, aber hieß es nicht immer, Gott sei gnädig und barmherzig?“ Acha schmetterte dies sofort ab: „Hör mal, unser Herr ist wundervoll. Doch es bricht bald eine völlig neue Zeit an – und ihr Geschöpfe des Bösen habt es versaut. Eure Seelen sind tief schwarz und eure Essenz ist in der Welt nicht länger willkommen. Deine seltsamen Vorstellungen über die Mutation zum Neo-Angel sind irgendwie nett gedacht – aber so nicht in Gottes Plan.“ Austriel senkte seinen Kopf. „Wenn er uns nicht vergibt, wozu unsere neue Gestalt? Warum die Neo-Angels?“, fragte er mit verbittertem Unterton.

Nun zögerte Acha zu antworten. „Das ist etwas, das niedrige Geschöpfe nicht wissen brauchen. Er hat seine Gründe und diese sind nicht von Ungeziefer zu hinterfragen“, sagte er. Die Wahrheit war, es war nicht in Gottes Plan vorgesehen gewesen. Zwar wusste Niemand im Himmel, alle Details – doch es war zu erkennen, dass das Auftauchen der Neo-Angels nicht in den geplanten Ablauf passte.

Diese Tatsache wurde aber weitestgehend verdrängt und gerade Acha löschte jeden Gedanken an diese Angelegenheit rigoros aus seinem Verstand. Die Unfehlbarkeit seines Herrn war für ihn unumstritten und solche offenen Fragen waren für ihn nicht existent. Er war der Erzengel einer neuen Welt und das war, was er wissen musste. Ein weiterer blutiger Hustenanfall Austriels holte Acha ins momentane Geschehen zurück. „Gibt es denn aber keine Möglichkeit zum Asyl für mich? Ich will doch bloß dem Herrn dienen und meine Schuld wieder gut machen!“, bettelte er. Acha jedoch war von der Situation ermüdet und erklärte kurz und knapp: „Der größte Dienst, dem du unserem Vater tun kannst, ist mir deine Auslöschung so einfach wie möglich zu machen.“

Betrübt sah ihn Austriel an. Sein Atem wurde immer schwerer und inzwischen zitterte er. „Was für ein Gott soll das sein, der seine Kinder, mit Reue gefüllt und bereit Fehler einzugestehen abschlachten lässt?“, zum ersten Mal in diesem Gespräch hörte Acha Verachtung in der Stimme des Neo-Angels. Lächelnd sprach er: „Nun hörst du dich wie ein richtiger Neo-Angel an.“ Er zog seine Pistole und trat vor Austriel. Dieser richtete sich auf und sah dem Erzengel in die Augen. „Eine traurige Welt ist das, die du da für ihn aufbaust“, sagte Austriel höhnisch. Ohne eine Antwort zu geben, zog Acha ab und ein gewaltiger Lichtstrahl wischte Austriels Tränen weg. Als der Leichnam zu Boden fiel, steckte Acha seine Waffe ein und hob wieder ab.

Einige Minuten flog er ziellos im Wüstenhimmel umher. Immer und immer wieder spielte sich das Gespräch mit Austriel vor seinem geistigen Auge ab. Er redete sich wie im Wahn ein, dass er das Richtige tat. Die Neo-Angels waren kein Produkt Gottes, er hatte keine Schuld an diesen Schicksalen. Wenn überhaupt war es eine Erlösung für diese Mutanten durch ihn ihren Frieden zu finden. Ja, er hatte Austriel einen Gefallen getan. Alles, was er getan hatte war den Auftrag so zu erfüllen, wie es notwendig war. Das neue Zeitalter brauchte die Befreiung aller alten Lasten und dazu zählte vor allem das Verschwinden dieser unheiligen Geschöpfe. Ja, so war es.

Er konzentrierte sich nach und nach wieder auf das Aufspüren von Energien. Plötzlich bemerkte er eine ungewöhnliche Konstellation; mehrere Anhäufungen von mächtigen Präsenzen waren wenige Kilometer vor ihm dabei zu einem zentralen Punkt zusammenzulaufen. Er spürte es deutlich, ihre Bewegungen waren auf einen bestimmten, gemeinsamen Ort fixiert. Als er nachfühlte, was es dort gab, durchdrang ihn etwas so zuvor noch nie Erlebtes. Der Ruf einer großen, magischen Quelle kam ihm entgegen. Nun wusste er, wo sein nächster Zielort war.

Kapitel 21

Erlösung

Die Worte ihrer Erkenntnis drangen aus Aphilas Mund als würden sie von einer Fremden ausgesprochen werden. Erst nach einigen Sekunden, realisierte sie den Inhalt ihres Satzes. Während sich ein Schock eiskalt durch ihren ganzen Körper zog verschmolzen ihre wirren Gedanken zu einem großen Fragezeichen. In diesem spiegelten sich all ihre durchlebten Momente mit Rufus an ihrer Seite wider. Von Methos und ihrer Ankunft in Rufus' Gruppe, ihrem Gespräch am Lagerfeuer, der gemeinsamen Angst vor Methos und schließlich ihrer Flucht mit Aufnahme in diesem Lager, welche letztlich in einer Liebesnacht endete. All diese Erinnerungen wurden nun von einem Stich begleitet. Erst jetzt begriff sie, dass Rufus zwar ganze Zeit vor ihren Augen war – sie den Anblick seiner angeketteten Seele aber nach kürzester Zeit als einen Teil von ihm ausgeblendet hatte. Darum war Eriks Erklärung wegen den verketteten Engeln ohne eine Notiz von ihr geblieben. Ihr war dieser Umstand einfach nicht mehr bewusst.

Nun saß sie da, nur wenige Zentimeter von Rufus entfernt und wusste nichts mehr über ihn. Der Mensch Rufus, den sie beschützte und der in ihr inzwischen mehr als Sympathie weckte, gab es von einem Atemzug zum Nächsten nicht mehr. „Wer bist du?“, fragte sie mit ähnlich fremder Stimme wie zuvor, während ihr eine Strähne ins Gesicht rutschte. Rufus reagierte nicht, seit sie laut ausgesprochen hatte, wer oder was er war, saß er wie versteinert neben ihr. Aphila konnte nicht einmal ansatzweise errahnen, wie es auch in seinem Kopf rattern musste. Wenn er schon für sie seine Identität verloren hatte – was musste dann erst in ihm vorgehen?

„Entschuldigt, dass ich euch diesen neuen Umstand nicht verarbeiten lasse – aber ehrlich gesagt haben wir keine Zeit dafür“, machte sich Erik vorsichtig aber bestimmend bemerkbar. Aphila und Rufus sahen ihn an, als sei er überraschend aus dem Nichts aufgetaucht. Er gestikuliert hektisch mit seinen Händen und musste sich scheinbar zusammenreißen, ruhig zu sprechen: „Wie gesagt, heute Abend ist die beste Zeit für das Ritual. Ich muss euch den Ablauf erklären und dazu müsst ihr mir völlige Aufmerksamkeit schenken, habt ihr beide das verstanden?“ Aphila hörte seine Worte und ihr Verstand empfing auch deren Bedeutung, ihr Geist aber war noch am Erinnerungspuzzle mit Rufus beschäftigt und versuchte verpasste Eindrücke, die ihr seine wahre Natur offenbaren hätten können, zu finden. Dennoch nickte sie und machte so gut es geht einen konzentrierten Gesichtsausdruck. Erik sah sie zwar mit hochgezogenen Augenbrauen und zusammengefalteten Händen an, aber er schien zufrieden zu sein.

„Gut, ich verlange von euch nicht viel – aber das, was ich erwarte sollte auch besser von euch erfüllt werden. Gerade deine Rolle hierbei ist äußerst wichtig, Aphila“, er sprach sehr eindringlich und gestikuliert wieder mit seinen Händen in Richtung der angesprochenen Person. Sie nickte verschüchtert, fasste sich innerlich aber langsam wieder.

Erik setzte fort: „Das Ritual sieht so aus; Jeder Engel wird einen Tropfen seines Blutes in eine dafür vorgesehene Schale geben. Diese Schale wird – sobald jeder“, - seine Augen wanderten für den Bruchteil einer Sekunde zu Rufus – „ Engel sein Blut gab – zu dir weitergereicht. Du wirst das Blut trinken.“ Da fiel ihm Rufus plötzlich, wie durch einen unsichtbaren Zauber von seiner Versteinerung befreit, ins Wort: „...Du sagtest, ihr braucht Aphilas Blut – was ist damit?“ Aphila war überrascht. Trotz dem Schrecken über seine eigene Identität machte er sich noch immer um sie Sorgen.

Mit einem wehleidigen Lächeln antwortete ihm Erik: „Abwarten, mein Freund. Dazu wollte ich noch kommen. Es sei dir hoch anzurechnen, dass du dich so um ihr Wohlergehen kümmerst – aber ihr müsst mir auch die Möglichkeit zur Aufklärung lassen.“ Rufus wippte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, aber beließ es dabei. Erik wandte sich wieder Aphila zu: „Tatsächlich wird dein Part schon etwas früher nötig sein, als zum Blutmahl. Dein Blut ist für das Siegel nötig, in dem du nach dem Verzehr des Schaleninhaltes stehen musst.“ Sie sagte daraufhin: „Ich muss also mein Blut geben, damit das Siegel gezeichnet werden kann – und der Blutverlust wird durch die Aufnahme des Blutes in der Schale wieder ausgeglichen.“ Erik schwenkte seinen Kopf: „Das ist natürlich auch ein Resultat daraus, der eigentliche Zweck bezieht sich allerdings mehr auf die Hauptaufgabe; Du wirst die Schriftrolle im Zentrum des Siegels öffnen und lesen. Um ihrer Macht sowie der Ausstrahlung der Engel standhalten zu können und auch um eine Verbindung zu den freizusetzenden Engeln zu besitzen, ist das Blut notwendig.“

So fasste Aphila nochmal zusammen: „Das heißt, erst wird das Blut der Engel gesammelt und von meinem Blut ein Siegel geformt. Anschließend trinke ich es und betrete zusammen mit der Schriftrolle das Siegel.“ Erik korrigierte sie: „Nicht ganz, die Schriftrolle werde ich dir erst geben, wenn du bereits im Siegel stehst. Dann bekommst du sie. Vorher würde sich die Kraft der Schriftrolle ungehindert ausbreiten, so aber wird sie vom Siegel begrenzt und wird von dir als Trägerin kontrolliert.“ Rufus warf ein: „Was bedeutet das für Aphila? Die Macht dieser Rolle wird also durch sie hindurchfließen und von ihr zu euch - uns -, ich meine... den Engeln. Hast du eine Ahnung, was dabei mit ihr passiert?“ Aphila schluckte. Sie würde der vollen Kraft dieser Rolle ausgesetzt sein. Es lief ihr schon ein Schauer bei der Erinnerung an ihre letzte Begegnung mit diesem Ding durch die Flügelspitzen. Sie spürte die hypnotisch-verführerische Umarmung der Stimmen in diesem Raum noch, als sei sie noch dort. Von dem Moment an, als sie die Rolle sah, wurde ihr bewusst den Ruf der Rolle schon lange zuvor unterbewusst wahrgenommen zu haben. An dem Tag, als sie mit Rufus im Gepäck die Flucht ergriff, war sie ihrem Gefühl nachgeflogen und dieses wiederum versprach ihr Linderung, Geborgenheit und Schutz. Sie hatte es nie hinterfragt, woher dieses Gefühl kam. Dazu waren zu viele Grausamkeiten um sie herum passiert, die alles Feingefühl von ihr verstumpfen ließ. Jetzt aber, just als sie darüber nachdachte, wurde es ihr klar. Sie war dem Ruf der Schriftrolle gefolgt.

Erik räusperte sich. „Alles zur mir bekannten Wirkung der Schriftrolle, wisst ihr bereits. Sie wird auf irgendeine Weise uns Engel aus diesen Körpern befreien und wir erhalten wieder jene Engelsgestalten mit dazugehöriger Kraft“, sagte er kleinlaut.

Empört schlussfolgerte Rufus: „Ihr habt also keine Ahnung, was aus ihr wird.“ Für einen Moment herrschte betreffende Stille. „Ich tue es“, kam es mit Entschlossenheit in der Stimme von Aphila. Rufus schaute sie entgeistert an, Eriks offener Mund signalisierte, dass auch er nicht mehr ganz sicher über ihre Haltung dazu war. „Aber nur unter der Bedingung, dass Rufus ein Mensch bleibt“, setzte sie nach. Diese Forderung schlug bei den Anwesenden wie eine Bombe ein. „Wie bitte?“, fragte Erik nach. Aphila aber erklärte selbstsicher: „Ich ziehe das Ritual durch und lasse das Schicksal über mich entscheiden – aber Rufus wird da rausgehalten. Ich will, dass sein Blut aus dem Spiel bleibt und er als Mensch erhalten bleibt. Das ist meine Bedingung.“ Rufus wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, da kam ihm Erik zuvor: „Das ist eure Sache. Klärt das zwischen vier Augen. Ich für meinen Teil, werde jetzt alles in die Wege leiten um im Zeitplan zu bleiben. Das Timing ist für euch beide nicht ganz so wichtig, daher erklärte ich dies nicht. Ich aber, achte auf die Vorgaben und das heißt, das Blut muss unbedingt im Laufe dieses Tages eingesammelt werden. Ich sehe euch dann heute Abend am Lagerfeuerplatz.“ Mit diesen Worten erhob er sich und verließ den Raum.

Eine angestrengte Spannung lag zwischen ihr und Rufus. Schließlich ergriff Rufus das Wort: „Was hat das zu bedeuten, Aphila? Ich meine, es ist für mich auch ein Schock. Ich und ein Engel – wer hätte damit schon gerechnet?“ Er schaute mit unsicherem Lächeln zu ihr herüber. Sie aber würdigte ihm keines Blickes, sondern hielt den Kopf gesenkt und verbarg ihr Gesicht unter ihren Haaren. Eine Mischung aus Wut und Angst brach über sie ein. Sie versuchte das Zittern ihrer Hände zu verbergen und möglichst ruhig zu atmen. Rufus sprach weiter: „Ein Engel zu sein, ich weiß nichts darüber. Doch sehe ich es als Chance, es kann nur besser als ein Menschenleben sein – nicht wahr?“

Zumindest werde ich mich selbst wehren können, du musst mich dann nicht mehr wie ein Haustier bewachen.“ Er hörte zu sprechen auf, denn Aphila zog scharf Luft ein und gab eine Antwort: „Du warst für mich nie ein Haustier! Mein Bruder sagte das immer – aber für mich... für mich... warst du ein Freund, der einzige Freund. Jeden Moment, jede Sekunde in der ich dich schützte war für mich pure Hoffnung. Ich besaß etwas, für das es sich zu kämpfen lohnte!“ Von dieser Aussage war Rufus sichtlich überrascht. Er wollte etwas sagen, doch stattdessen offenbarte sie ihm ihre tatsächlichen Gedanken: „Rufus, wenn du zum Engel wirst – bist du nicht mehr Rufus. Du hast gehört, was den Engeln widerfahren ist! Alles, woran du dich zu erinnern glaubst ist eine eingepflanzte Lüge. Der Mensch Rufus wird in dem Moment deiner Erlösung aufhören zu existieren, damit kann ich nicht leben.“

Anschließend brach sie in Schluchzen aus. Nach all der Zeit war dies der Punkt, an dem sie nicht mehr weiter konnte. Sie fand in Rufus einen Freund, etwas wie Hoffnung. Trotz ihrer Schwäche war sie in der Lage gewesen, ihn bis hierhin zu beschützen und nun sollte er einfach verschwinden, einem Engel weichen. Plötzlich spürte sie, wie ein warmer Körper sie umschloss. Sie versuchte durch die Tränen etwas zu erkennen, doch der Geruch reichte völlig aus. Rufus war zu ihr gegangen und umarmte sie von hinten. Er flüsterte in ihr Ohr: „Habe keine Angst. Du verlierst mich nicht.“

Auch wenn ich nicht mehr in diesem Körper sein werde – meine Seele bleibt die, deines Freundes. Ich werde immer bei dir sein. Vertraue mir.“ Ein komisches Gefühl durchströmte Aphila. Seine Worte lösten etwas in ihr aus. Sie fühlte sich sicher, beruhigt. Rufus war anders als sonst. Es wirkte bald, als sei er sich seines Selbst bewusster geworden und hatte damit an Stärke gewonnen. Seine Worte hallten in ihrem Verstand wider. Er war vom Beschützten zum Beschützer geworden. Auf einmal kam ihr ihre Bedingung egoistisch vor. Der Gedanke an das Kommende tat weh, aber für ihn war es vielleicht wirklich das Beste. Das Blut würde sie resistent gegen seine Ausstrahlung machen, also konnte sie sich noch immer in seiner Nähe befinden. Zumindest bestand darin ihre Hoffnung. Sie drehte sich zu ihm um: „Du hast gewonnen, es ist deine Entscheidung.“ Sie sah die Erleichterung in seinem Gesicht und küsste ihn.

Wie angekündigt war Erik fleißig dabei, jeder Person aus dem Lager einen Tropfen Blut zu entnehmen. Bei der Vielzahl an – vermeintlichen – Menschen, war es tatsächlich eine Tagesaufgabe. In dieser Zeit wurde auch Aphila zum Aderlass gebeten. Es war für sie eine unwirkliche Szene. Sie, als ehemaliger Mensch zur Dämonin geworden und schließlich zum Neo-Angel aufgestiegen, half nun Engel aus ihrem menschlichen Körper zu befreien. Sie gab sogar ihren einzig gebliebenen Freund dafür auf.

Über die Zukunft vermochte sie gar nicht nachzudenken, nichts ließ für sie auf das Kommende schließen. Nach ihrer Blutabnahme wurde daraus das Siegel genau im Zentrum des Lagers gezeichnet. Grundlage bildete ein Pentagramm auf das wiederum ein ihr unbekanntes Siegel mit vielen Verschnörkelungen gemalt wurde. Nun war alles vorbereitet.

Inzwischen war es dunkel geworden – und die unruhige, fast angstvolle Erwartungshaltung im Lager wurde spürbar. Aphila und Rufus standen bereits wie bestellt vor dem Siegel und warteten auf Erik. Alle Lagerbewohner versammelten sich auf den einzelnen Ebenen des Lagers, sie alle waren in ihren schönsten Gewändern erschienen. Für sie hieß dieser Moment die Erlösung aus einer kleinen Hölle, dachte sich Aphila. Sie war fast schon etwas neidisch auf diese Leute. Vor ihr selbst lag ein ungewisses Schicksal, dass sie aus Alternativlosigkeit bejahte. Sie sah Erik auf sie zukommen und auch ihr wurde allmählich mulmig. Er hielt die Schale mit dem Blutcocktail vor sich und sah auffordernd neben Aphila. Es gab eine Bewegung neben ihr und Rufus eilte ihm entgegen. Etwas Silberglanz blitzte in seiner Hand auf und ein unterdrücktes Keuchen war zu hören – dann waren einige Tropfen von seinem Arm ausgehend in die Schale fließend zu erkennen. Anschließend stillte Rufus seine Blutung mit einem Tuch und Erik machte weitere Schritte auf Aphila zu.

Sie machte schon Anstalten, ihm die Schale abzunehmen – doch er sprach in ernstem Ton: „Eine Sache gebe ich dir noch auf den Weg; Ein Neo-Angel ernährt sich zwar von Blut und Fleisch, aber das hier ist kein normales Blutgemisch. Dieser Trunk enthält Macht, himmlische Kraft und wird alles Andere als lecker für dich. Darum bitte ich dich – egal wie, würge das Blut wie auch immer herunter. Zu unser aller Wohl.“

Sie sammelte all ihren längst verloren geglaubten Mut und nahm die Schale entgegen. Erik schritt ein Stück von ihr zurück. Sie setzte vorsichtig die Schale an, der eiserne Geruch des Blutes schoss ihr in die Nase und widersprüchlicher hätte ihre Reaktion nicht sein können; Während ihr Körper wie eine Verdurstende nach dem roten Lebenssaft gierte, ekelte sie sich selbst bis zum Äußersten. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich wie ein Fluch auf sie. Ihr Unbehagen wurde auch noch nicht weniger, als die ersten Tropfen ihre Lippe benetzten. Das Blut floss wie in Zeitlupe in ihren Mund, herunter zum Hals und in ihren Magen. Jeder Schluck war ein Hochgenuss und gleichzeitig eine Tortur. Am liebsten hätte sie sich übergeben, das Ritual abgebrochen und wäre fort geflogen. An einen sicheren Ort, wo sie mit Rufus ein ruhiges Leben führte und Niemand sie je behelligte. Mit dem letzten Schluck, der die Schale leerte, holte sie die Wirklichkeit wieder ein. Einen solchen Ort gab es nicht und solch ein Leben würde sie niemals führen. Sie setzte die Schale ab und leckte sich die Lippen.

Nicht des Geschmackes wegen – sondern um sicherzugehen kein Blut übergelassen zu haben. Ihr Magen rumorte seltsam, gefüllt mit dem Blut der menschlichen Engel.

Eine Hand nahm ihr die Schale ab und ehe sie realisierte, dass Erik vor ihr stand, drückte er ihr bereits die Schriftrolle in die Hand. Das Meer von Stimmen aus der Rolle ausgehend war zwar wie zuvor wahrzunehmen – aber das Blut tat offensichtlich seine Wirkung. Das sehnsüchtige Verlangen, die Schriftrolle zu öffnen und sich ihr hinzugeben war so gut wie gar nicht zu fühlen. Eriks Hand, die ihr zuvor die Rolle gab, drängte sie nun zum Siegel. Aphila stand wie unter Drogen. Sie registrierte alles um sie herum wie aus einer fremden Perspektive. Ihre Füße fanden aus unerfindlichem Grund den Weg zur Mitte des Siegels und ihre Ohren vernahmen den Befehl, die Rolle zu öffnen. Sie selbst aber, war wie taub und sie fragte sich sehr, wie es ihre Hände schafften sich zum Briefsiegel der Rolle zu bewegen. Doch ehe sie es schaffte, das Siegel zu brechen und die Schriftrolle auszubreiten, gab es plötzlich eine starke Erschütterung am Boden. Im ersten Moment, dachte sie ihr eigener Körper hielt den Druck unter dem sie stand nicht aus oder das waren Nebenwirkungen des Blutes. Als sie jedoch hilfeschend aufblickte, erkannte sie den Auslöser – und so vernebelt ihr Verstand auch war, der folgende Schock traf sie unvermittelt.

Gestalten mit schwarzen Flügeln landeten in Scharen am Rande des Lagers. Sofort blitzten an jenen Stellen Schwerter auf und Schreie kündeten von einem gelungenen Überraschungsangriff. Aphila war zwar träge vom Verstehen der Eindrücke aus ihrer Umgebung, jedoch arbeitete ihr Geist unterbewusst scheinbar normal weiter. So wunderte sie sich, wie die Neo-Angels es hinter die Verteidigungsmaßnahmen des Lagers geschafft hatten. Kaum war die Frage in ihr formuliert, erklärte es sich quasi von alleine – zwei Neo-Angels landeten soeben mit einem ihr durchaus bekannten Geschöpf unter ihren Armen. Als sie den Dämon erkannte, brach sie innerlich in Panik aus. Er musste stark genug gewesen sein, die Runen zu zerstören und so freie Bahn zu schaffen.

Außerdem sah sie, dass er in Begleitung ihres Bruders war – ein tiefer Schlag in die Magengrube für sie, in den Wirren der Ereignisse war es jedoch nicht so erschreckend, wie es zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort der Fall gewesen wäre. Es erschloss sich ihr zwar nicht, wieso die Neo-Angels mit ihm zusammenarbeiteten – das war aber auch nicht relevant. Viel wichtiger war; sie griffen das Lager an und das mitten im Ritual!

Aphila bewegte sich nicht vom Fleck und hielt Ausschau nach Erik oder Rufus. Inzwischen waren die meisten Lagerbewohner in Kämpfe mit den noch immer zahlreich landenden Neo-Angels verwickelt.

In ihrer menschlichen Gestalt hielt ihre Gegenwehr allerdings so ziemlich nichts. Aphila überlegte sich gerade, ob sie nicht doch besser flüchten sollte – da hörte sie Eriks Stimme durch das Getöse der Schlacht: „Aphila! Lies die verdammte Schriftrolle!“

Aus ihrer Schockstarre befreit, zog sie endlich die Rolle auseinander und warf einen Blick darauf. Ein Stich der Verzweiflung durchfuhr sie, als sie sich mit Runen und Symbolen einer ihr komplett fremden Sprache konfrontiert sah. Hastig orientierte sie sich, wo sie Eriks Stimme zuletzt gehört hatte und rief: „Ich kann die Schriftrolle nicht lesen! Ich verstehe das Geschriebene nicht, Erik!“. Erst kam keine Antwort. Sie versuchte ihre Angst und ihren Körper unter Kontrolle zu bekommen. Irgendwo in der Menge hallte eine Stimme wieder: „Konzentrier dich! Öffne dich der Schrift, wie du die Rolle geöffnet hast!“ Inmitten dieses blutigen Überfalles war dieser poetische Tipp wie deplatziert. Dennoch versuchte sie es. Ihre Hände erhoben die Rolle und ihre Augen starrten auf das wirsche Gekritzeln. Es vergingen Sekunde um Sekunde und Aphila merkte, wie das Geflüster der Stimmen wieder lauter wurde und damit auch die Schrift sich lesbarer umformte. Mit ihrem ganzen Willen öffnete sie sich den Stimmen, ließ die Rolle ihre Macht über ihren Geist einbrechen.

Endlich war die Schrift zu lesen. Ohne auf die Details zu achten, las sie vor: „Auserwählter Diener des Herrn,...“, dort war ein Blutfleck und erst fürchtete Aphila, endgültig gescheitert zu sein. Als sie aber den besagten Fleck erreichte, stand dort wie durch Zauberei der Name eines Engels: „Achaiah, ich erlöse dich!“ Plötzlich gab es eine Art Explosion mitten in einer der kämpfenden Mengen und ein grelles Licht zeugte vom Erscheinen eines Engels. Schnell las Aphila weiter vor: „Auserwählter Diener des Herrn, Itqal, ich erlöse dich.“ Es war schlicht und ergreifend derselbe Satz, bloß immer mit dem Namen des jeweiligen Engels. So ging das noch eine ganze Weile, Aphila las die befreienden Sätze vor und das Licht erschien irgendwo auf dem Schlachtfeld. Manchmal geschah auch gar nichts, dann war der genannte Engel bereits im Kampf verstorben. Mit jedem Satz fühlte sich Aphila jedoch auch vom Ort des Geschehens weggezogen. Während sie inzwischen automatisch weiter vorlas, überkam sie eine Vision.

Erst sah sie das Lager von oben, dann flog ihr Geist an eine Stelle etwas nordöstlich des Lagers. Ein normaler Flug dorthin hätte wohl eine Viertelstunde betragen, doch sie war in Bruchstücken von Sekunden am Ziel.

Es war eine Höhle, ungefähr so groß und breit wie zu früheren Zeiten eine Kirche. Im Inneren gab es hinter dem Eingang einen grob gehauenen Gang. Von diesem kam man in eine große Halle.

Stufen führten vom Gang hinauf auf ein Plateau. Es war sehr breit und weitläufig, jedoch erschloss sich kein direkter Nutzen aus dieser räumlichen Freiheit. Schließlich sah Aphila am hinteren Ende des Plateaus etwas an der Wand. Ein Siegel, welches augenscheinlich ein Tor darstellte. Die Stimmen, die Aphila inzwischen fast schon ausblendete bekamen nun einen Einklang. Aus den vielen geflüsterten Botschaften formten sich mit dem Blick auf das Siegel zwei Wörter: „Gottes Gnade“.

Die Stimme, welche die Worte aussprach, war so herrlich wie nichts für Aphila Vergleichbares. Mit einem Mal durchströmte sie ein Wohlgefühl. Sie wusste, hier und jetzt war sie geborgen und in Sicherheit. Tief in ihrem Herzen lösten sich die Klammern der Angst, der Unfreiheit und der Erniedrigung auf und sie fiel in ein Meer voller Liebe. Es überkam sie und ihr Geist sowie ihr Körper wurden von der Macht der Schriftrolle auf eine vorher unbekannte Stufe der Macht hervorgehoben.

Sie fühlte sich wie neugeboren. Da bemerkte sie, wieder im Lager zu sein. Eingehüllt in eine unsagbar mächtige Aura. Die Schriftrolle in ihrer Hand war gewichen und stattdessen lag dort ein in schwarzes Feuer gehülltes Schwert fest in ihrem Griff. Ihr Körper war von Runen überzogen. Sie spürte eine Selbstsicherheit und den Drang nach Taten, sie war bereit zu kämpfen!

Jetzt erst fiel ihr die Stille um sie herum auf. Etwas war anders, neben ihr spürte sie nun eine weitere neue Präsenz. Sie schaute auf und erblickte einen Engel mit Pistole in der Hand, wenige Meter vor ihr stehend.

Kapitel 22

Todeskampf! Aphila VS Acha

Als Aphila seinen wahren Namen ausrief, zerriss es die Illusion seines menschlichen Verstandes. Alle Erinnerungen an ihn, den Menschen mit dem er sich identifizierte, waren auf einmal als eingepflanzte Lüge kenntlich gemacht. Statt aber dadurch dem Wahnsinn zu verfallen, frohlockte Rufus. Mit der Sprengung seiner Fesseln wurde nämlich auch sein wahres Ich freigesetzt und seine Verkörperung löste den schwächlichen Menschenkörper ab. Nun stand er da, inmitten einer Schlacht zwischen den wiedergeborenen Engeln der alten Zeit und den Neo-Angels. Schon vor seiner Erlösung, hatte er sich am Kampf beteiligt – allerdings war er als Mensch mehr Schwertfutter gewesen.

Mit dem Schwert Aphilas, das er durch Eriks Vertrauen noch bei sich trug, war er nun als Engel wieder günstig ausgestattet. Er war nun wieder hergestellt und wusste, wie man mit himmlischen Klingen umging.

Er hatte den Anführer der Angreifer bereits gesehen und erkannt. Es war der Dämon gegen den schon zuvor Vaith kämpfte. Doch seine Begleitung war noch viel interessanter; Methos war mit ihm gekommen. Dies überraschte Raphael. Diesen psychopathischen Neo-Angel nochmal auf Erden zu erblicken, war nach dem letzten Bild von ihm am Boden und schwer verletzt winselnd, nicht erwartet gewesen. Jedoch kam es Raphael durchaus gelegen, konnte er doch nun auch noch etwas Gerechtigkeit an ihm ausüben. Zwar empfand er keinen Hass gegen ihn, doch er ging über Leichen und ließ Aphila und seinem menschlichen Ego einen wahren Höllentrip durchleben – dies war neben seiner Gesinnung Grund genug, ihm statt einem Trip dorthin einen Daueraufenthalt in der Hölle - oder wo auch immer Neo-Angels hinkamen - zu verpassen.

Zu seinem Bedauern, lag zwischen Methos und ihm aber eine große Anzahl von Neo-Angels. Somit hieß es, sich zu ihm durchkämpfen und hoffen, sein Niederstrecker zu sein. Die Neo-Angels, die ihm entgegenkamen boten keinen würdigen Widerstand. Nach seiner Zeit als Mensch, war es angenehm wieder die Oberhand zu haben. Zwar waren sie keineswegs ungefährlich, doch das Erscheinen der Engel unter den Kämpfenden verwirrte sie offenbar und das ließ ihre Verteidigung amateurhaft aussehen. Gut möglich war auch, dass sie einfach keine gute Ausbildung genossen. So lange existierte das Phänomen der Neo-Angels immerhin noch nicht und für gewöhnlich waren die dämonischen Waffen eher ihre Krallen und Mäuler. Mit einem Schwert umzugehen, war neu für sie. Fast taten sie ihm leid, während er sich durch ihre Körper wie durch Butter schnitt.

Ihre Anzahl war groß, aber das erhöhte scheinbar lediglich die Anzahl von Armen, Köpfen und Oberkörpern mit einer nötigen Amputation.

Ein wenig Spaß mischte sich aus dem vergänglichen Rachegeanken seiner vorherigen Identität in sein Gemüt, als er die entsetzten und wütenden Gesichter seiner Opfer im Vorbeigehen sah. Ab und zu wirkte ein Seitenhieb mal gefährlich für ihn – aber dann war er wieder zu schnell und intuitiv. Das war schon immer so, Dämonen waren zu grob um die feinjustierten Kampfstile der Engel auszutricksen. Vielleicht war dies auch ein Grund für ihre plötzliche Mutation. Ein evolutionärer Schritt in biblischem Ausmaße. Bei dieser Vorstellung musste Raphael schmunzeln.

Die Menge seiner Gegner wollte einfach nicht abnehmen. Diese Armee war groß, möglicherweise war das Erscheinen ihrer wahren Gestalten keine Gewinnngarantie. Seine Brüder kämpften mit ihm, Seite an Seite. Teilweise waren sie noch in ihrem menschlichen Gefängnis, das war aber immer mehr die Ausnahme. Das Lager war inzwischen zu einem Hort hellen Lichtes geworden, aus dem die mächtigen Engel mit ihren prachtvollen Rüstungen austraten und sich dem Kampf widmeten. Auch den ehemaligen Erik erblickte Raphael kurzzeitig und fand es amüsant, ihn zuvor nicht erkannt zu haben. Es bot sich ihm aber keine Gelegenheit, sich zu ihm zu bewegen oder weitere Gedanken an die Entwicklungen vor Ort zu verschwenden – denn er spürte plötzlich eine fremde Präsenz mit enormer Macht ganz in der Nähe.

Er schaute sich um und sah, wie ein ihm unbekannter Engel soeben eine Runde über dem Lager flog und nun zur Steillandung zum Zentrum dessen ansetzte. In diesem Moment erst, realisierte er, dass dort wo Aphila zuvor stand, eine Lichtkuppel mit schwebenden, henochischen Runen zu sehen war. Der Engel landete und wie auf einen geheimen Befehl hin, wurden alle Klängen stumm. Die Kämpfenden spürten alle die ranghöhere Kraft, die vom Neuankömmling ausging. Für Raphael war es, als hätten die Kinder im Angesicht eines Erwachsenen die Sinnlosigkeit ihres Streites bemerkt. Doch eigentlich war es vor allem Respekt und Angst. Alleine von der Ausstrahlung her, war dieser Typ in der Lage jeden Neo-Engel hier auf eigene Faust zu beseitigen. Mit Obacht, das weitere Geschehen im Blick zu behalten, suchte Raphael Methos in der Umgebung und seine Vermutung bestätigte sich bei seinem Anblick; selbst Methos sah fasziniert und unsicher auf den Engel mit dem roten Mantel.

Ehe aber jemand etwas tun konnte, wobei ohnehin noch jeder in einer Art Schockstarre war, löste sich eine Energiewelle von der Lichtkuppel und gab eine ebenso mächtige Präsenz frei. Raphael staunte nicht schlecht, als seine verblitzten Augen ihm wieder Sicht auf das Zentrum des Lagers gewährten; Aphila stand dort. Zumindest musste es wohl Aphila sein, obwohl sie kaum noch etwas von der ihm bekannten Frau an sich hatte. Die Runen, welche zuvor an der Kuppel schwebten waren nun auf ihrem ganzen Körper verteilt. Ihre Augen glühten rot und statt der Schriftrolle hielt sie ein in schwarze Flammen gehülltes Schwert in der Hand. Was immer der Teufel mit dieser Schriftrolle angestellt hatte, sie war eine seltene Verbindung von himmlischer und dämonischer Magie.

Etwas Vergleichbares, kannte er nicht. Nun sprach der Engel zum ersten Mal zu ihnen – oder vielmehr zu Aphila: „Ein Ort der Ausgestoßenen und Verdammten. Hier scheine ich auf eine Goldgrube für meine Säuberung gestoßen zu sein.

Der größte Schmutzleck scheint sogar direkt vor mir zu stehen. Unsere und deren Magie vermischt, ekelhaft.“ Er rümpfte die Nase. Aphila lächelte ihn verschmitzt und selbstsicher an.

„Wie ist dein Name, Engel?“, fragte sie mit machtgeschwängelter Stimme, dass Raphael Gänsehaut bekam. Dieser sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen und leicht schiefen Kopf an: „Was spielt das für eine Rolle? Willst du wissen, wie dein Niederstrecker heißt?“ Sie aber warf ihren Kopf zurück in den Nacken und kicherte. Es war ein deutlicher Hall dieses Kicherns zu hören. Sie durchdrang mit ihrem Powerlevel offensichtlich sogar die einzelnen Sphären der Macht. Dies blieb normal nur Ausnahmegeschöpfen vorbehalten, dem ehemaligen Erik hätte Raphael das zum Beispiel zugetraut. Sie fing sich wieder, strich ihr Haar zurecht und erklärte plötzlich todernst: „Nein, ich will den Namen meines Opfers wissen. Es wird Zeit, hier aufzuräumen und der Ordnung halber wüsste ich gerne, an wem ich meine Kräfte zuerst erprobte.“ An ihren Worten war nichts mehr von der verängstigten, weichen Aphila zu merken. Sie sprach mit außergewöhnlicher Härte und machte Ernst. Nun aber lachte der Engel aus vollem Halse: „So, so. Du bildest dir ein, mich besiegen zu können. Ich will dir was sagen, Puppe; Ich bin Erzengel Acha! Erster seines Ranges. Du hast schon recht, es wird Zeit hier aufzuräumen – und zwar mit dir und dem Rest des Gesindels hier.“

Acha zeigte mit nun erhobener Pistole auf Aphila. Sie sagte in zufriedenerm Tonfall: „Acha, also. Nun, um der Fairness wegen, mein Name ist-“ Sie kam nicht dazu, weiterzusprechen, denn Acha schoss auf sie und eine Lichtkugel so groß wie sie selbst flog direkt auf sie zu. Raphael durchfuhr ein kalter Schauer, so sah also der Angriff eines Erzengels der neuen Generation aus. Die Kugel erreichte Aphila, doch sie hob schnell und doch elegant bloß ihre freie, rechte Hand. Die Lichtkugel prallte auf die Hand und mit großen Augen verfolgte Raphael, wie die Kugel in ihrer Form erst zitterte und dann als einzelne Strahlen an ihr vorbei flog. Die Strahlen wiederum trafen in die Zuschauermenge bestehend aus Engeln und Neo-Angels. Erstere waren flink genug, auszuweichen – wobei fraglich blieb, ob dies bei Lichtenergie und Engeln nötig war – Die Neo-Angels dagegen wurden erfasst und verbrannten unter elendigen Entsetzensschreien zu Asche oder wurden, wenn sie nicht im direkten Zielfeuer standen, verstümmelt. Aphila lächelte nur schelmisch und meinte: „Das war aber nicht sonderlich höflich. Willst du denn gar nicht wissen, wer hier vor dir steht?“ Doch Acha kniff lediglich die Augen zusammen. Es war nicht ersichtlich, was er darüber dachte, dass sie seine Attacke so ohne Mühe abgeblockt hatte. Allerdings hieß das seiner Meinung scheinbar nicht, dass sie komplett immun gegen seine Waffe war – denn sein Gesichtsausdruck nahm etwas Fanatisches an und plötzlich fing er an, eine ganze Salve abzufeuern. Aphila machte sich ihren Spaß daraus, breitete ihre schwarzen Flügel aus und flog wenige Meter über die Zuschauermengen, sodass Achas Schüsse immer wieder von Schmerzensschreien und dem Geruch von verbranntem Fleisch begleitet wurden – jedoch ohne jemals das eigentliche Ziel zu treffen.

Sie war flink, fast wirkte es wie ein Tanz in der Schwebel. Acha wurde zusehends ungeduldig. Die Neo-Angels waren inzwischen wie Schafe, deren Herde durch die Nähe des Schäferhundes getrieben wurde. Wo immer Aphila herflog, die Neo-Angels wichen panisch aus.

Ein kurzer Blick zur Seite verriet Raphael, dass Methos innerlich kochen musste und dazu verdammt war, bei der Erniedrigung seiner Leute und damit seines eigenen Egos zuzusehen.

Die Engel waren inzwischen beruhigter und versammelten sich allmählich um ihren Anführer, der sich einen Platz in der höheren Ebene des Lagers gesucht hatte. Diese Lage wurde, wie Raphael nun begriff, auch von Aphila gemieden. Sie hielt sich etwa niedriger oder bewegte sich in eine andere Ecke. Trotz ihrer Veränderung war sie demnach wohl immer noch auf ihrer Seite. Das freute Raphael, so wie er zwar nicht länger Rufus war und dennoch innerlich die Verbindung zu seinen Erlebnissen und damit den Beziehungen zu den einzelnen Personen besaß, so war es bei ihr wohl ähnlich erhalten geblieben. Die Zahl der Neo-Angels sank mit jeder abgefeuerten Lichtkugel. Auch wenn ihr Erscheinungsbild ein anderes war, sie waren für Raphael weiterhin unterentwickelte Dämonen und zu blöd sich aus der Schusslinie zu ziehen. Zugegeben, er empfand Genugtuung bei diesem Bild; Die verzerrten Abbilder eines unerwarteten Umbruchs der Geschichte wurden vom hellen Licht eines Repräsentanten des Himmels zurück in den Dreck verwandelt, der sie einst waren. Zwar war das nicht das momentan primäre Ziel des Erzengels, aber dennoch bot die Illusion dieser Sichtweise einen freudigen Anblick für Raphaels engelhaftes Herz.

Acha riss schließlich den Geduldsfaden, das ließ sich aus seinem inzwischen hektischen Herumgefuchtel mit der Pistole erschließen. Aphila aber sah es nun wohl auch Zeit, ernster zu machen. Sie setzte in einen direkten Sturzflug auf ihn zu, das Schwert fest in der linken Hand an ihre Taille gehalten, bereit zu einem schwungvollen Schlag. Acha erkannte ihr Vorhaben und breitete seine eigenen Flügel aus. Er hob aber nicht ab, sondern legte sie schräg nach hinten. So konnte er ihr beim Zusammenstoß mehr entgegensetzen. Feige war er nicht, das musste Raphael ihm lassen. Als die beiden kollidierten, schwang Aphila wie zu erwarten ihr Schwert mit Gewalt nach vorne – eventuell in der Hoffnung, ihn direkt umzunieten? Acha aber hob seine Pistole an und blockte sie mit dieser ab. Ein gewaltiger Luftdruck gepaart mit einer spürbaren Eruption des Bodens war die Folge des Aufeinandertreffens. Die Kontrahenten verharrten in dieser Position. Aphila drückte sich mit ihrem schwarz brennenden Schwert gegen Achas Pistole. Die Spannung zwischen den beiden war von jedem Anwesenden wahrnehmbar. Dieser Moment wirkte wie eingefroren.

Engel und Neo-Angels schauten beide vereint als Zuschauer auf die Kontrahenten eines ungleich stärkeren Duells. Wäre mehr Zeit gewesen, hätte Raphael viele philosophische Ansichten aus dieser Situation ziehen können. Leider aber war dazu jetzt keine Zeit und noch während er darüber nachdachte, gab Achas Pistole nach und wurde von Aphilas Klinge zwischen Abzug und Lauf durchtrennt.

Das abgetrennte Stück des Laufes flog im hohen Bogen durch die Luft und Acha sprang mit wutverzerrtem Gesicht dem Schwert ausweichend nach hinten. Aphila gab dem selbst ausgeübten Druck etwas nach und kniete mit dem Schwert noch in der Haltung ihres Angriffes mit vielsagendem Blick auf Acha geheftet.

Es war vollkommen sichtbar, dass sie die Oberhand besaß. Acha schnappte sichtbar nach Luft und betrachtete missbilligend den Rest seiner Waffe. Er warf die kaputte Pistole energisch weg und kramte unter seinem Mantel. Neugier auf das nun Kommende flammte in Aphilas rotleuchtenden Augen auf und spiegelte damit auch Raphaels unausgesprochene Frage wider. Da zog Acha ein Schwert hervor, wie es nur von ihm zu erwarten war. Es schien komplett aus Licht geschaffen zu sein. Einzig der Griff mit dem er es hielt, war erkennbar. Ob es wirklich aus Licht war oder eventuell wie Aphila von einer solchen Energie durchzogen, konnte Raphael nicht sagen. Nur war klar, dass er ihr damit mindestens ebenbürtig gegenüber stehen konnte.

Sein Grinsen wurde durch die noch immer sichtbare Wut zu einer Grimasse verzerrt. Acha war in Rage und stürmte mit schnellem Schritt auf Aphila zu. Diese ließ sich von der neuen Waffe nicht abschrecken und sprintete ihm entgegen. Es war, als würden ihre Klängen singen, als sie aufeinandertrafen und eine Schockwelle um sich herum erzeugten. Was folgte waren mehrere Konterparaden beiderseits. Weder sie noch er landeten wirklich Treffer, es war ein Hin und Her von Hieben und Blocks. Bei jedem Aufeinandertreffen glühten die Schwerter auf und es gab ein Geräusch, wie bei einem Blitzeinschlag. Hier ging es um Ausdauer und Konzentration. Wer machte zuerst den entscheidenden Fehler?

Plötzlich flog Acha hoch in die Lüfte. Erst sah es nach einer Flucht aus, aber dazu hätte er nicht so hoch fliegen brauchen – er forderte Aphila damit heraus zu folgen. Es war offensichtlich eine Falle. Raphael war sich sicher, dass sie das durchschaute, dennoch flog sie ihm hinterher. Sie flogen höher und höher – als Acha auf einmal flink seinen Mantel abstreifte und Aphila entgegenwarf. Sie war nicht mehr imstande auszuweichen und der Stoff flatterte ihr direkt ins Gesicht. Darauf hatte Acha es wohl abgesehen, denn er begab sich wie ein Pfeil in den Sturzflug mit der Schwertschärfe voraus auf sie zu. Alle Schaulustigen zogen scharf die Luft ein, dann traf Acha mit voller Wucht auf Aphilas Körper.

Beide rasten mit enormer Geschwindigkeit zu Boden. Der Aufprall wirbelte Unmengen an Staub auf. Als die Sicht sich wieder besserte, lag Aphila reglos unter dem roten Mantel und Acha in einem weißen Hemd stand schnaubend vor ihr. Er war ordentlich außer Atem und schwitzte heftig. „Das hast du davon, dich mit dem Erzengel Acha anzulegen!“, posaunte er über den Platz.

Er hob die Arme triumphierend in die Luft, streckte seine Flügel aus und hielt sein strahlendweißes Schwert gen Himmel. Da stutzte Raphael, das Schwert war noch sauber? Ehe er diesem Gedankenstrang folgen konnte, riss es den Mantel von Aphilas vermeintlicher Leiche weg und einen Sekundenbruchteil später steckte ihr Schwert tief in Achas Herz.

Ein Schock glitt über Achas Gesicht, als er mit zitterndem Kopf zu Aphila herunter sah. Ihre Hände bluteten und es war erstaunlich, dass sie ihr Schwert noch hielt. Acha würgte ein: „Wie?“ hervor und Aphila antwortete etwas piepsig: „Dein Angriff traf mein Schwert, ein Zufall.“ Er formte mit den Lippen noch ein „Oh“, bekam es aber nicht mehr über die Lippen.

Seine Arme, noch immer emporgestreckt, sanken schlaff herab und sein Schwert glitt ihm aus der Hand. Aphila sah ihm in die Augen und setzte einen Ruck nach. Dann flüsterte sie etwas, für das Raphael zu weit entfernt stand um es zu verstehen. Doch daraufhin fand Acha für einen grausamen Moment seine Stimme wieder und gab einen markerschütternden Schrei von sich. Sein Körper ging lichterloh in schwarze Flammen auf. Jene Flammen, die Aphilas Schwert auszeichneten. Gerade mit seinen noch gestreckten Flügeln sah er so brennend bizarr und fast schon ästhetisch aus. Es dauerte nur Sekunden, bis von Acha nur noch eine verkohlte, schwarze Gestalt übrig war und als Aphila ihr Schwert aus ihm herauszog und er zu Boden fiel, zerbröselte er zu Asche.

Von diesem Moment an, wirkte Aphila wieder total aufgefrischt. Raphael nahm an, dass sie ihrem Gegner irgendwie mit dem Schwert seine Lebensenergie abzog und sich einverleibte. Sie schaute in seine Richtung. Ihre Blicke trafen sich, es war noch immer ein unheimlicher Anblick mit ihren roten Augen. Sie nickte mit ihrem Kopf, in eine Richtung links von ihr. Raphael begriff nicht ganz. Sie wiederholte die Geste. Wenn er richtig verstand, sollte er ihr folgen. Er setzte an, breitete seine Flügel aus und flog zu ihr, da flog sie mit einem Lächeln im Gesicht ebenfalls in die von ihr gedeutete Richtung. Keiner wusste, was das wurde, aber wie auf einen unsichtbaren Befehl folgten die Engel ihnen und als dies geschah, kamen auch die Neo-Angels, in Bewegung. Noch war ihr Ziel nicht abzusehen, aber eins wusste Raphael; die endgültige Schlacht hatte soeben begonnen.

Kapitel 23

Die Schlacht geht weiter

Die Beobachterlinse war wieder vollständig in Betrieb und so verfolgte Lamal nun endlich wieder die Entwicklung der Situation auf Erden. Achas unerwartete Niederlage war für ihn ein Beweis, dass die Neo-Angels sich zur stärkeren Partei gemausert hatten – die Engel der neuen Generation waren die Verlierer. Über das Comeback der alten Engelsriege dagegen, war Lamal überrascht. Er wusste um das Geheimnis der beseelten Menschen, allerdings war ihm die List des Teufels entgangen. Ausgerechnet das personifizierte Böse, ließ die vorher treuesten Diener zu Verrätern werden. Er prangerte dies nicht unbedingt an, die alte Generation fühlte sich schließlich selbst verraten.

Es gab ein rauschendes Geräusch und Lamal blickte auf einen der Bildschirme. Die Engel und Neo-Angels flogen wie in einem großen Schwarm hin und her, alle der Neo-Angel-Frau Aphila hinterher. Niemand der ihr Folgenden wusste, wo es hinging. Lamal aber konnte es aus seiner Position heraus erkennen; Sie flogen auf den Tempel von Gottes Gnade zu. Wobei man den Begriff Tempel hierbei dehnen konnte – es war mehr eine Höhle, aber es wäre schäbig gewesen diesen himmlischen Schatz in einer Höhle unterzubringen, also Tempel. Er war sich jedoch unsicher, ob die Frau auch wusste, auf welche Mächte sie sich da einließ. Gottes Gnade war ein Tor zu „reiner“ Macht – so hieß es in dem Mythos um diesen Ort. Man wurde einer harten Prüfung unterzogen und am Ende dieser, zeigte Gott seine Gnade. Was das zu bedeuten hatte, war unbekannt.

Sicher war nur, Aphila war auf geradem Wege dorthin unterwegs und die kämpfende Meute folgte ihr. Tatsächlich sah Lamal, dass sie es selbst in der Luft nicht mit ihrem Kampf ließen; der schwarz-weiße Schwarm war ein wirbelnder Sturm aus aufblitzenden Schwertern, ab und zu auch einem hellen Licht oder anderen Indizien für magische Angriffe. Beide Parteien machten sich ihre Magie nun zunutze. In gewisser Weise war dieses Schauspiel für Lamal besser als jeder Kinofilm der inzwischen verlorenen, menschlichen Zivilisation. In Engeln wie Neo-Angels steckte viel Potenzial für die Zukunft. Die wenigen noch lebenden Engel der neuen Zeit waren nun so gut wie bedeutungslos. Sie waren möglicherweise sogar nur noch für das Erzeugen weiterer Neo-Angels zu gebrauchen. Falls sich noch genügend Dämonen herumtrieben. Doch das würde die Zukunft schon noch zeigen. Mit einem Lächeln betrachtete er die Luftschlacht und zoomte etwas heran.

Der Anführer der Neo-Angels schien dieser Dämon zu sein, der von zwei Neo-Angels gehalten wurde – er konnte offensichtlich nicht selbst fliegen.

Bei seinem Anblick machte sich ein komisches Gefühl in Lamals Magengegend breit. Etwas stimmte mit diesem Dämon nicht, aber er war nicht imstande zu sagen, was.

Den Anführer der Engel erkannte er dagegen mit nur einem Blick und es gefiel ihm gar nicht, dass hier offensichtlich etwas nicht nach Plan lief. Der Teufel schien seine Züge gut durchdacht zu haben und Lamal musste sich fragen, wie weit der Gegenpart wohl vorausgedacht hatte. Vielleicht war es gar nicht so irrelevant, wer Gottes Gnade tatsächlich erreichte. Sollte es so sein, wusste er nicht recht, auf wen er setzen sollte. Mit Acha war die himmlische Front ihren besten Mann der neuen Generation losgeworden. Seine Niederlage sprach gegen all seine Prognosen.

Verträumt sah er zu, wie einzelne Punkte sich vom Schwarm gen Boden verabschiedeten. Die waren Gefallene. Etwa von Lichtzaubern verbrannt, von Schwertern zerschnitten oder auf welche Weise auch immer den Flügeln beraubt oder flugunfähig gemacht, stürzten sie hinunter auf den Wüstenboden. Von der Beobachterlinse war dies interessant zu überblicken, dort unten selbst mussten die Kämpfenden sich in einem Chaos der Emotionen, Ängsten und Hoffnungen befinden. Jeder konnte von Jedem absichtlich oder unabsichtlich in die Mangel genommen werden. Als Lamal sich das an verschiedenen Stellen genauer ansah, passierte etwas Amüsantes; Der Anführer der Neo-Angels bekam ein Problem – einer seiner Träger wurde von einem Lichtquerschläger getroffen und ging in Flammen auf. Sein anderer Träger konnte ihn alleine nicht halten und sie fielen beide in die Tiefe. Dies blieb in den Wirren dieses wirschen Schwarms jedoch unbemerkt. Niemand nahm Notiz davon, dass ihr Anführer sich soeben verabschiedet hatte. Lamal glaubte nicht, dass so ein Sturz diesen Dämon groß schaden würde – aber es hieß er musste anderweitig einen Weg zum Tempel benutzen. Der Luftweg war für ihn nun ausgeschlossen.

Allerdings war die kämpfende Meute nicht mehr weit vom Ziel entfernt. Aphila durfte ihn schon erkennen, vermutete Lamal. Auf einmal flimmerte etwas am Bild. Lamal ahnte, was jetzt kam und fluchte leise. Schnell bediente er die Beobachterlinse und versuchte sie neu auszurichten. Je näher sich die Gruppierungen dem Tempel näherten, desto schlechter wurde das Bild. Schlussendlich, sah Lamal nur noch auf einen schwarzen Monitor und gab auf.

Resigniert seufzte er und setzte anschließend ein schelmisches Grinsen auf: „Es wird wohl Zeit, dass ich mir mein persönliches Bild von der Lage mache. Auf zur Erde!“ und mit diesen Worten, machte er sich in Richtung Himmelstor auf.

Kapitel 24

Eine offene Rechnung

Der blanke Wahnsinn durchströmte Methos durch seinen ganzen Körper. Diese Schlacht war sein Element, Tod und Zerstörung umgab ihn. Fast im Sekundentakt stürzte ein toter Neo-Angel vom Himmel und die Schreie der noch Kämpfenden und der Sterbenden schallte durch die Luft. Er roch den Duft von verbranntem Fleisch und sah in Gesichter der Verzweiflung. Seine eigene Grausamkeit nährte sich an dem Geschehen. Er fühlte sich lebendig, Herr über den Tod.

Es war ihm gleichgültig, dass mit jedem Toten seine eigene Stellung geschwächt wurde. Wenn sie es nicht gegen die Engel schafften, waren sie ohnehin nutzlos für ihn. Er war so im Rausch, dass er fest von seinem Sieg überzeugt war – ja, er konnte es auch ganz alleine schaffen. Einzig ärgerlich war, dass sein Meister nun am Boden nachfolgen musste. Doch das war nur ein geringes Ärgernis, gegenüber dem Kick, den Methos hier durchlebte. So verringerte sich die Anzahl seiner Kämpfer im Minutentakt. Die Engel verzeichneten zwar auch Verluste, aber im Gegensatz zu den Neo-Angels waren sie organisiert und unterstützten sich auch im Gefecht. Methos' Laune versetzte das kaum einen Stich, vielmehr wurde er scharf darauf, nun selbst einzugreifen.

Er flog weiter nach vorne und suchte nach einem würdigen Gegner. Sein Blutdurst hatte seinen Zenit erreicht und er wollte endlich selbst einen Engel schmecken.

Begierig erinnerte er sich an das Blut des Engels zurück, durch den er zum Neo-Angel wurde und war gespannt, ob diese Engel ihn ebenso befriedigen konnten. In einem riskanten Manöver driftete er um die Kämpfenden herum und kam der Spitze dieses Getümmels immer näher. Manches Mal wich er nur knapp einer Lichtkugel aus, die von den Engeln umher geschossen wurden. Doch all das geilte ihn nur weiter auf und seine psychopathischen Züge prägten sich in seiner Mimik deutlich aus. Mit einer mordlüsternen Grimasse drehte er sich im Flug um sich selbst wie ein Kreisel und ließ sein Schwert durch den Schwarm gleiten. Mit lautem Lachen spritzten ihm einzelne Tropfen der von seiner Klinge Getroffenen ins Gesicht. Ihm war nun völlig egal, wen oder was er traf – Hauptsache sein Umfeld wurde in von ihm erzeugten Schmerz durchtränkt.

Als er sich wieder dem Annähern der Spitze zuwandte, stellte er dort eine Änderung fest; Seine Schwester begab sich gefolgt von zwei Engeln in den Sturzflug – scheinbar auf die Höhle zu, die Methos nun auch auffiel. Er gab zwei Neo-Angels in seiner unmittelbaren Flugnähe zu verstehen, ihm zu folgen und setzte ebenfalls auf die Höhle an.

Die Zwei sollten ihm den Unrat, der ihm womöglich folgen wollte vom Hals halten. Sein Ziel hatte sich soeben auf die drei Höhlenforscher definiert. Wie zu erwarten, wurden einzelne Engel an der Spitze auf ihn aufmerksam und näherten sich ihm. Statt sich aber um jene zu bemühen, schrie er einigen Neo-Angels auf ungefähr gleicher Flughöhe zu, sie sollten ihm Deckung geben. Sie taten wie geheißen und verwickelten die Engel in Kämpfe. Mit sich zufrieden richtete Methos seine Aufmerksamkeit wieder auf seine ausgewählten Opfer. Diese waren inzwischen gelandet und scheinbar gab Aphila den Engeln nun die nächsten Befehle. Ihm war schleierhaft, was mit seiner Schwester passiert war und es interessierte ihn auch nur geringfügig – aber es war erkennbar, dass sie die Engel im Griff hatte. Vielleicht war ihr Fleisch auch eine Versuchung wert. Alles aber der Reihe nach, erst einmal wollte er das Blut eines hochrangigen Engels schlürfen und da waren ihre zwei Helferlein wohl durchaus die richtige Wahl.

Er gab seinen Leibwächtern ein Signal und alle drei begaben sich in die Landung. Methos landete wenige Meter von den Engeln entfernt im Sand. So auch seine zwei Gefährten, ein paar Schritte hinter ihm. Er blickte mit dem Schwert lässig in der Hand herumspielend in die Gesichter der ihm zugewandten Flügelmänner. „Wie ich sehe, ist meine Schwester bereits vorgegangen. Das heißt dann wohl, ich werde mir erst euer Blut einverleiben“, sagte Methos in absolut selbstgefälligem Ton. Der von Methos gesehene Linke stutzte kurz und hakte dann zu Methos' Überraschung nach: „Du bist Aphilas Bruder? Das heißt also, du bist das Monstrum – Methos.“ Der Angesprochene zog eine amüsierte Fratze: „Ach, mein Ruf eilt mir also voraus? Ist ja sehr liebreizend.“ Es entging ihm nicht, dass der rechte Engel ihn seit der Landung wutentbrannt anstarrte. So wandte er sich an Diesen: „Und was hast du für ein Problem?“ Mit einer hasserfüllten Stimme, dass es selbst Methos kurz einen Schauer durch die Flügelspitzen laufen ließ, antwortete er zähneknirschend: „Hast du mich etwa schon vergessen? Kannst den armen, menschlichen Schoßhund deiner Schwester wohl in seiner wahren Gestalt nicht wiedererkennen, was?“ Es dauerte einen Augenblick, bis Methos unter schallendem Lachen den entscheidenden Geistesblitz ausrief: „Jetzt sag bloß, der Rufus war ein Engel?! Ich krieg mich nicht mehr ein! Das ist ja ganz großes Kino.“ Sein Lachen wollte gar nicht mehr aufhören. Plötzlich aber änderte sich sein Gesichtszug und er strahlte wieder das pure Böse aus, als er abschließend sagte: „Als hätte ich den Samen gepflanzt und ernte nun das blühende Früchtchen. Dein Blut habe ich mir redlich verdient.“ Anschließend leckte er sich genüsslich über die Lippen.

Der ehemalige Rufus setzte gerade zum Sprung auf seinen Peiniger an, da sprach der andere Engel auf ihn ein: „Warte, bist du dir sicher es ist klug, dass ausgerechnet du gegen ihn kämpfst? Raphael überlege dir das gut; Lass deine Wut gegen ihn nicht deinen Verstand übernehmen.“ Doch Raphael schüttelte den Kopf und erklärte kurz und bündig: „Ich schulde es Aphila und mir, diesen Schandfleck von der Erde zu putzen.“ Methos musste bei dieser Aussage lachen: „Große Worte, Rufus-Engelchen. Ob du mir nun als Mensch oder Engel gegenüber stehst macht keinen Unterschied, du wirst meine Klinge zu schmecken bekommen und ich deinen Lebenssaft.“ Schließlich drehte sich Methos noch zu seinen Begleitern um: „Ihr beide haltet mir den Anderen da vom Leib, ich will ungestört mit „Raphael“ spielen, verstanden?“ Prompt stürmten sie nach vorne.

Die Engel tauschten einen letzten Blick aus und dann standen sich endgültig Methos und Raphael gegenüber.

„Kannst du es denn riskieren, deine Herrin alleine in diese große, dunkle Höhle gehen zu lassen? Müsstest du als Engel nicht über deinen Rachegeleuten stehen?“, spottete Methos los. Raphael aber konterte kühl: „Gleiches gilt für dich, du bist doch offenbar seit Neuestem der Speichellecker dieses Dämons. Kann das denn richtig sein, dass du dich hier vergnügst, während dein Meister im Sand herumkriecht?“ Methos' Augen verengten sich. Zischend gab er Antwort: „Dass du es wagst - ich bin keines Meisters Knecht und für diese schamlosen Worte wirst du bluten!“ Sie stürmten beide vor. Ihre Schwerter sirrten durch die Luft und trafen sich in der Mitte. Ein Sandwirbel entstand bei dem Aufprall ihrer Kräfte. In Methos schrie jetzt alles nach einem möglichst brutalen Kampf. Er wollte Blut spritzen lassen, Sehnen zerschneiden und Knochen splitter hören. Als der Druck beider Klingen zu groß wurde, wichen beide nach oben aus und aus dem daraus entstandenen Schwung starteten sie wiederum fast simultan einen weiteren Schlag in Taillenhöhe. Wieder schlugen lediglich die Waffen aufeinander. Methos wich einen Sprung zurück und vergrößerte mit seinen Flügeln den Radius seiner Sprungweite. Er wollte Raphael locken, ihn aus dem Rhythmus seiner Angriffe bringen. Ihre Kampfstile schienen ihm erstaunlich ähnlich und das machte die Auswahl eines geeigneten Angriffes schwierig. Er war zwar bluthungrig, aber ihm war durchaus das Level seines Gegners bewusst. Tatsächlich folgte Raphael ihm und so witterte Methos seine Chance. Mit einem verschmitzten Lächeln winkelte er seinen Fuß bei einem weiteren Sprung in die entgegengesetzte Richtung und als Raphael ebenfalls mit einem von seinen Flügeln unterstützten Sprung zu ihm wollte, setzte Methos schnell seinen Fuß auf und machte einen Sprung in die Höhe und übersprang damit Raphael. Während dieser von der Aktion überrascht noch ausbremsen musste, war Methos für einen Bruchteil einer Sekunde genau über Raphael und drehte eine geschickte Pirouette, bei der er seinem Schwert weiteren Schwung gab und damit über die Auswuchsstelle der Flügel am Rücken seines Gegners zog.

Die Folge war ein ordentlicher Schnitt in Raphaels Gefieder und der Verlust einiger Federn. Auch hatte der Rücken sicherlich Schaden abbekommen, das wurde von den übrigen Federn jedoch gut verborgen.

Methos landete hinter Raphael, als dieser sich fing und abrupt eine Drehung um sich selbst machte – ebenfalls wieder den Schwung dabei für eine Abwehr nutzend. Methos lächelte überlegen, als sein Schwert in fester Hand den vollen Schwung des Angriffes ausbremste. Der Schock seines Gegenübers wegen des Rückentreffers hatte seine Wirkung. Methos blickte in ein verstörtes Gesicht. Er spürte es deutlich; die Angst, die ihm entgegen strömte. Er konnte sich einen Kommentar dazu nicht verkneifen: „Hat das Engelchen etwa die Hosen voll? Dachttest wohl, ich wäre wie jeder andere Neo-Angel, hm?“ Von Raphael kam keine Antwort. Es war für Methos offensichtlich, dass er unterschätzt worden war. Das ließ ihn aber keine Gnade walten. Seine Klinge rutschte von der Schneide seines Gegenübers ab und steuerte den Kopf Raphaels an.

Dieser realisierte gerade noch rechtzeitig, was passierte und wich zur Seite aus. Dabei streifte ihn die Spitze dennoch und eine hauchdünne Schnittwunde wurde erkennbar. Raphael machte einige Sätze zur Seite und wischte ein wenig Blut von dem Schnitt.

„Das hast du dir wohl einfacher vorgestellt. Komm schon, zeig mir deine Wut, deinen Hass gegen mich! So ist das langweilig“, stachelte Methos ihn an. Er ließ ihm einen kurzen Augenblick, damit die Worte Wirkung zeigten. Raphael versank scheinbar tatsächlich in Gedanken. Das war für Methos ein gefundenes Fressen. Er stürmte auf ihn los und setzte ihn regelrecht unter einen Hagel aus Hieben. Raphael war so konfus von diesem Angriff, dass jeder Hieb nur haarscharf an ihm vorbeirauschte. Er wich nur noch aus und sein eigenes Schwert lag vergessen in seiner gesunkenen Hand. Plötzlich aber trafen sich ihre Blicke und Methos sah zu seiner Verwunderung in entschlossene Augen. Er spürte regelrecht, wie hinter diesen Augen ein Plan gegen ihn geschmiedet wurde.

Wie auf ein geheimes Kommando, schoss Raphaels Schwerthand nach oben und blockte mit ungeheurer Standfestigkeit seinen letzten Hieb. Die Klinge zitterte richtig vom plötzlichen Widerstand. Schon schoss Raphael gen Himmel. Methos war irritiert und vermutete einen Hinterhalt in der Luft. Allerdings bot ein Luftkampf auch mehr Freiheiten. So hob auch er ab, mit angemessenem Abstand zu seinem Kontrahenten. So flogen sie in einem langsamen Kreis mit einigen Metern Luft dazwischen und sahen sich leicht in ihrer jeweiligen Flugrichtung gebeugt an. Jetzt wollte es Methos aber wissen: „Was erhoffst du dir nun von der Verlegung des Kampfes in höhere Gefilde? Glaubst du etwa, nur weil du schon früher diese Gestalt hattest, wäre das heute ein Vorteil für dich? Durch deine Verletzung am Rücken von Vorhin dürfte das hier sogar ein Nachteil sein! Wenn du aufgeben willst, kannst du es auch einfach sagen – vielleicht wird dein Tod dann etwas weniger grausam.“ Während er sprach, bemerkte Methos allerdings, dass Raphaels Blick immer wieder für wenige Millisekunden von ihm auf etwas knapp versetzt hinter seinem Rücken wanderte.

Zuerst zögerte er, dem Gedanken sich umzudrehen nachzugeben – es konnte auch eine taktische Falle sein. Doch mit jeder Sekunde wuchs seine Neugier und letztlich winkelte er einen seiner Flügel so an, dass er einen schnellen Dreh um sich selbst einzuleiten vermochte, ohne Raphael Zeit für einen Angriff zu lassen. Er drehte sich also schnell um – und wurde von dem Gefühl, als hätte die Sonne ihm soeben höchstpersönlich einen Faustschlag ins Gesicht verpasst, überrascht. Ehe er auch nur die Möglichkeit zur Realisierung des gerade Geschehenen hatte, schlug er mit Gewalt auf dem sandigen Wüstenboden auf und gab einen schmerzerfüllten Schrei von sich.

Kapitel 25

Schockierende Offenbarung!

Der Anblick des verletzten Methos auf dem Wüstenboden löste einen Hauch Genugtuung in Raphaels Geist aus. Das war der geringe Anteil von ihm, der sich noch mit der Tarnung des Menschen Rufus identifizierte. Er selbst fühlte lediglich den Schmerz im Rücken, der durch die Schnittwunde im Flug deutlich zu spüren war. Dieses Flugmanöver hatte seine Risiken beinhaltet, aber am Boden wäre Methos wohl auf Raphaels Unterstützung aufmerksam geworden – in der Luft hingegen war er unbemerkt geblieben. Zwar wäre es Raphael recht gewesen, diesen Kampf alleine zu gewinnen, aber wie es aussah hatte sein Gegenüber nicht nur die zwei Neo-Angels erledigt, sondern ihm auch das Leben gerettet. Nun setzten die beiden Engel wieder auf dem Wüstenboden auf, Raphael genau vor dem noch knienden Methos. Mit ernster Stimme sprach er: „Es ist vorbei, Methos. Dies ist dein Ende – das Ende eines grausamen Mannes.“ Mit diesen Worten erhob er sein Schwert zum finalen Schlag und als Methos mit vollends hasserfülltem und von Wahnsinn getriebenem Blick zu ihm aufsaß, glitt Raphaels Klinge hinab, um ihn zu köpfen.

Doch was die Klinge traf, war nicht der Hals des Neo-Angels – es war eine knochenartige Schneide! Raphael war starr für einen Moment.

Sein Blick wanderte entlang der Schneide und dem darauf folgendem Arm – und erkannte schließlich den dämonischen Anführer der Neo-Angels vor sich. Er realisierte die Gefahr vor ihm und sprang einige Meter von seinem Standpunkt zurück. Ein Funke von Bedauern zwickte ihn, aber mit diesem Dämon an seiner Seite war Methos bestens vor ihm geschützt. Doch Raphael war schließlich auch nicht alleine. „Wie ich sehe, bist du auch hier – mein alter Freund“, sagte Raphaels Begleiter zu seiner Überraschung zu dem Dämon. Dieser gab erst ein tierisches Knurren von sich, um dann mit einer erstaunlich klaren Stimme zu antworten: „Das Schicksal lässt nicht ab von uns. Trotz unserer Bemühungen zu vergessen, stehen wir wieder voreinander. Selbst dieser dämonische Panzer kann meine wahre Natur in deiner Anwesenheit nicht länger unterdrücken. Aus dem Dunkel des Biests dringt wieder das führende Licht hervor.“

Raphael verstand erst nicht recht, aber zugleich spürte er die starken Energieschwankungen zwischen den beiden. Ein starkes Band der göttlichen Führung war zwischen ihnen geflochten. War es möglich, dass der Dämon etwa der war, den er vermuten könnte? Doch das war unmöglich, er kannte die Hintergründe der Apokalypse gut genug um zu wissen, dass seine Idee durch die Prophetie ausgeschlossen war. Er versuchte nicht weiter darüber nachzudenken und verfolgte ihr Gespräch weiter.

Der Erzengel klang fast entschuldigend, als er dem Dämon erklärte: „Ich hielt es nicht länger in der Lüge der menschlichen Hülle aus.

Die Welt, wie sie jetzt um uns herum ist – das ist unser beider Werk. Es trübt mein Herz das hervorgerufene Leid und den erneuten Kampf ums nackte Überleben mit anzusehen. Es trieb mich wieder in meine wahre Gestalt.“ Der Dämon schnaubte verächtlich. „Du hast nichts dazu gelernt. Was dachtest du denn, wie der „Neuanfang“ aussehen würde? Chaos beherrscht den Anfang und das Ende gleichermaßen. Dachtest du wirklich, uns vor dem Ablauf der Pläne unseres Vaters zu verstecken bringe Erlösung? Deine Naivität ist amüsant. Wir sind doch beide im Bewusstsein gegen jede Schicksalsvorsehung zu verstoßen auf den Pakt eingegangen.“ Sein Gegenüber verzog eine Miene. „Ich sah damals ein, dass wir ihm nicht blind folgen müssen. Es ist nicht mein Begier gegen dich zu kämpfen und er bot einen fairen Deal an. Dennoch zweifle ich an der Richtigkeit unserer Entscheidung.“

Während dieses Gespräches bildeten sich überall auf der Knochenrüstung des Dämons Risse und einzelne Stücke bröckelten ab. Dieser schaute sich seine Krallen an, deren knochige Umhüllung ebenfalls anfang zu zerfallen. „Sieht so aus, als könne ich meine Verkleidung nicht länger tragen. Das Rad der Vorbestimmung bewegt sich durch unsere Begegnung. Eigentlich war ich nur hinter der magischen Präsenz her, aber da warst du mit diesem Neo-Angel-Gör wohl schneller.“ Sein linkes Horn brach ab und gab eine mächtige, dunkle Energie frei. Raphael fühlte, wie die Luft augenblicklich unter extremer Spannung stand. Er war sich nun sicher, der Dämon war –

Ein paar klatschende Hände unterbrachen Raphaels Gedankenstrang. „Eine wahrlich theatralische Vorstellung muss ich zugeben. Ihr beide seid perfekt aufeinander abgestimmt“, sprach ein Mann, der wie aus dem Nichts zwischen Engel und Dämon erschienen war. Raphaels himmlische Intuition schlug sofort höchste Alarmstufe – es war der Teufel höchstpersönlich! „Ihr Schwachköpfe habt es doch ernsthaft geschafft, das Zahnrad der apokalyptischen Prophezeiung zum Laufen zu bringen“, sagte der Teufel mit unheilvoller Stimme. Die Rüstung des Dämons splitterte weiterhin ab und gab mehr und mehr eine in schwarze Wolken gehüllte Gestalt frei. „Ich gebe zu, es war auch von mir etwas ungeschickt eingefädelt. Ohne die Erlösung der Engel, hätte das Mädchen den Runenschlüssel nicht bekommen können – sie hat aber noch vergleichbar viel Potenzial mein tatsächliches Ziel zu unterstützen, wenn auch unwissend darüber. Ich musste Michaels verfrühtes Erwachen riskieren, seine menschliche Maskerade gelang mir ursprünglich nur durch das Hinzufügen seines Namens. Ich gebe zu, da habe ich ihn wohlmöglich etwas in meiner Gier ausgetrickst, als ich ihn darauf ansetzte, seine Geschwister und sich wieder freizusetzen. Die Anziehungskraft der Schriftrolle war allerdings selbst für mich unberechenbar. Von daher, ist euer Zusammentreffen wohl auch meine Schuld – oder was meint ihr?“, fragte er in die Runde.

Raphael war wie zur Salzsäule erstarrt. Diese ganze Szenerie ließ seine Sinne und seinen Verstand zermürbt wirken und fast hätte er befürchtet, sich wieder im Lager als Rufus bei einem Albtraum, wiederzufinden. „Was tun wir jetzt?“, kam es nüchtern von Raphaels Linken. Der Blick des Teufels verfinsterte sich: „Der Mechanismus der Prophezeiung ist nicht länger durch eure Tarnung vor Gottes Auge aufzuhalten. Alles, was ich tun kann, ist euren Kampf in eine andere Zeit an einen anderen Ort zu verfrachten.“ Engel und Dämon sahen sich an, wenn Raphael es richtig deutete, waren beide erschrocken. „Warte, der Pakt hieß; Wir unterbrechen den Verlauf der Vorhersehung durch falsche Identitäten und du sorgst dafür, dass wir nicht gegeneinander kämpfen müssen!“, protestierte der Erzengel. Der Teufel wandte sich ihm strafenden Blickes zu: „Dieser Pakt wurde durch euer erneutes Zusammentreffen gebrochen!“ Als weitere Gegenargumente aufzukommen schienen, setzte der Teufel einen Schlusstrich: „Genug! Michael, Lucifer – der Kampf um das von Gott vorgegebene Schicksal ist nicht länger durch mein Vergehen zu vermeiden. Alles, was wir tun können, ist noch Zeit zu schinden. Darum versetze ich euch nun in jeweils andere zeitliche und räumliche Gefilde, bis die Macht der Prophezeiung euch wieder zueinander treibt!“ Ohne Michaels oder Lucifers Proteste abzuwarten, schnipste der Teufel mit seinen Fingern und beide waren verschwunden. Geplättet von dem Geschehen, registrierte Raphael es nur beiläufig, dass der Teufel ihm und Methos wie ein Gentleman noch zunickte – ehe er beim nächsten Wimpernschlag verschwand, wie er gekommen war.

Nach diesem furiosen Erlebnis, musste Raphael kurz kräftig durchatmen. Er unterlag einer regelrechten Reizüberflutung von dem Gesehenen und Gehörtem. Eine Ruhepause zum Nachdenken konnte er sich jedoch noch nicht gönnen. Sein finaler Kampf mit Methos stand noch bevor. Wo war der eigentlich? Am Boden lag er nicht mehr. Plötzlich, unerwartet aber dennoch wie in Zeitlupe durchdrang Raphaels Herz ein nie gekannter Schmerz. Die Welt um ihn herum wurde unwirklich, sein Körper schrie und wurde doch taub.

Als er langsam an sich herunter sah, erkannte er eine blutgetränkte Klinge aus seinem Körper ragend. Eine Stimme – ganz nah an seinem Ohr - flüsterte ihm zu: „Wer wird denn da unaufmerksam geworden sein?“ Zitternd, entkräftet und nur noch wenige Atemzüge vom Tod entfernt, drehte sich Raphael mit dem Kopf zu Methos um: „Feigling, das wird dir Aphila noch einmal heimzahlen. Sie wird dich früher oder später zu fassen kriegen.“ Darauf lachte Methos nur und das Schwert in Raphaels Körper wippte unangenehm mit. „Auf den Kampf bin ich auch eines Tages gespannt – aber das wird noch dauern. Es giert mich nach Engelsfleisch am Spieß und mit vollem Magen lässt es sich schlecht kämpfen“, sagte Methos und leckte sich die Lippen hörbar ab. Raphaels Augen wurden schwer und sein Geist träge. Der Schmerz verblasste und wurde von ganzheitlicher Taubheit ersetzt. Es war bitter, doch er gab sich dem von Methos scherzhaft gegebenem Wehmutsstropfen hin, Aphila durch seinen Tod vorerst „gerettet“ zu haben. Er schloss die Augen, versank tiefer und tiefer in die Dunkelheit.

Kurz bevor sein Leben endete, flammte ein Bild Aphilas in seinem Geiste auf und sein letzter Gedanke war: „Aphila, ich liebe dich – lebe für mich.“

Kapitel 26

Die Macht des Runenschlüssels

Das Flüstern der Runenstimmen wurde bei jedem Schritt Aphilas in die Tiefe der Höhle eindringlicher. Ihr Körper folgte der unbarmherzigen Gier nach mehr von der Geborgenheit und Liebe, die sie bei Erhalt der Runen verspürt hatte – und die Runen selbst flüsterten ihr den Aufenthaltsort dieser Macht zu. Sie war regelrecht eine Abhängige, die nach ihrer Droge Ausschau hielt. Gleichzeitig überhörte sie so gut es ging, ihre eigene innere Stimme. Diese war nämlich noch immer von den letzten Ereignissen geschockt. Sie hatte durch die Runen auch „spüren“ können, wer der befreiten Engel ihr Rufus gewesen war. Er war in Wahrheit Raphael, ein Erzengel. Zwar war sie froh, dass er nun genug eigene Kraft besaß, um sich zu schützen – andererseits versetzte dieser Gedanke ihrem Herzen auch einen Stich. Er brauchte sie nicht länger. Diese Vorstellung kam ihr so falsch vor. Von einem Moment zum Anderen war sie nun zwar die mächtigste Verbündete der alten Engelsgeneration – aber zugleich musste sie ihren Schützling und frischen Liebhaber loslassen. Ein Gefühl, so tief in ihr, dass es von dem Flüstern der Runen fast übertönt wurde, wollte sie warnen. Sie sollte umkehren, Raphael zur Seite stehen. Doch das Verlangen in die Höhle einzudringen ließ sie Schritt für Schritt näher dem Ziel der Runen kommen.

Schließlich endete der Gang in dem sie war und eröffnete ihr ein weitreichendes Plateau. Sie befand sich nun auf einer flachen Ebene, der Raum so groß wie ein Fußballstadion – und komplett karg. Die Decke ragte weit nach oben, sie hätte problemlos ihre Flügel ausstrecken und eine Runde herumfliegen können. Obwohl es keinerlei Fackeln gab, erkannte Aphila alles – das lag daran, dass die Wände selbst ein gedimmtes Leuchten von sich gaben. Sie vermutete etwa eine besondere Kristallform, oder Magie im Spiel – genau vermochte sie es nicht zu sagen. Zwei Dinge konnte sie jedoch definitiv sagen. Erstens lag ihr Ziel am hinteren Ende des Raumes – von dort strahlte auch ein weit helleres Licht – und zweitens war sie nicht alleine.

Ihr Geist registrierte wenige Schritte vor der Quelle des Lichts eine monströse Aura. Bedächtigen Schrittes näherte sie sich der Stelle. Inzwischen wurden die Stimmen fordernder, drängten sich ihr auf und sie hatte Mühe ihre eigenen Gedanken wahrzunehmen. Direkt vor dem strahlenden Licht der Wand stand eine dunkle Gestalt. Sie war wenige Zentimeter größer als Aphila und hatte ebenfalls Flügel. Dennoch war die Gestalt weder einem Engel noch einem Neo-Engel zuzuordnen. Vielleicht lag es an den seltsamen Lichtverhältnissen, aber Aphila kam es vor, als sei ihr Gegenüber komplett mit tiefschwarzem Ruß überzogen.

Da drehte sich dessen Kopf zu ihr und durchdringende, violette Augen bohrten ihren Blick in sie. Eine Welle der Ehrfurcht durchfuhr sie. Diese Person war ihr mindestens ebenbürtig!

„Wie ich sehe, bist du die mir angekündigte Trägerin des Runenschlüssels. Fühle dich begrüßt“, sprach er zu ihr und drehte sich vollständig zu ihr um, die Hände locker an die Taille gestemmt. Diese Stimme kam Aphila flüchtig bekannt vor. Auch er beugte sich vor und beäugte sie sich genau: „Hmmm? Dich habe ich doch schon einmal gesehen. Wenn ich mir dich ohne diese Runen vorstelle... Aah, natürlich! Du bist doch die Schwester von diesem Methos!“ Irritiert versuchte Aphila ihre Erinnerungen zu durchforsten. Er musste jemand sein, mit dem sie unterwegs gewesen waren. Da gab es eigentlich nicht viele, aber die Stimmen in ihrem Kopf waren inzwischen nicht mehr bereit bloß zu flüstern. Sie wurden allmählich aggressiv und wären Stimmen dazu fähig, wäre sie inzwischen von diesen an den Haaren gepackt und zum Licht gezerrt worden. Dementsprechend musste sie eine immense Konzentration aufbringen, um die nötigen Erinnerungen abzurufen. Sein Gesicht war unter dem einheitlichen Schwarz seines Körpers schwer zu erkennen, dennoch spürte sie wie sich ein Name in ihrem Kopf manifestierte. „Vaith!!“, schrie sie triumphierend auf. Er war sichtlich überrascht, mit welcher Euphorie sie ihn ansprach. Sein Blick war fragend.

Bedrohlich zeigte er seine weißblitzenden Zähne während sein Mundwinkel Belustigung andeutete. „Du hast mich also tatsächlich wiedererkannt. Beachtliche Leistung, betrachtet man meine Grunderneuerung“, sagte er und gestikuliert seinen Körper präsentierend wie ein Model.

„Was ist mit dir passiert und noch wichtiger – was machst du hier?“, fragte Aphila etwas gefasster nach dem ersten Schreck. Vaith zögerte seine Antwort mit einem überheblichen Lachen heraus: „Oh, meine Liebe. Du besitzt die Runen mit der man Gottes Gnade freisetzen kann und tapst dennoch im Dunkeln.“ Er bewegte sich nun wenige Schritte in ihre Richtung. Ihre Nerven spannten sich an und sie nahm eine kampfbereite Haltung ein. Sie wollte jederzeit die Freiheit haben, ihn wenn nötig mit ihren schwarzen Flammen in Asche zu verwandeln. Vaith aber grinste nach wie vor überlegen. „Ach, wie süß. Du glaubst also dich gegen mich wehren zu können. Ich sag dir mal was; hier riskierst du nun dein Leben und erfüllst die Gier, welche dich beherrscht. Dich aber einmal zu fragen, woher deine Sehnsucht kommt, fällt dir nicht ein“, philosophierte er und aus einem ihr unbegreiflichen Grund, entwickelte sich eine Angst vor seinen nächsten Worten. „Weißt du, nachdem ihr deinen Bruder und mich rücksichtslos mit dem Dämon alleine gelassen habt – quasi zum Sterben freigegeben – wurde ich doch tatsächlich gerettet“, er trat während seiner Erzählung wieder einige Schritte näher an sie heran.

Er befand sich nun in Reichweite ihrer Schneide, sie schluckte. Es war, als würde seine bloße Aura anfangen sich in ihren Verstand zu fressen. Sie spürte den durchdringenden Blick seiner Augen auf ihr gerichtet. „Du errätst nie, wer mich rettete“, seine Stimme verschob sich mit einem Schlag ins absurd-ernste. Er stand ihr nun gegenüber.

Sie wollte ihr Schwert in seine Brust rammen, dem Spuk ein Ende setzen. Die Runen sollten ihre Befriedigung bekommen, sie wollte endlich befreit von diesen Stimmen sein. Ihr Schwert bewegte sich nicht. Tief in ihr, spürte sie die Wichtigkeit seiner Worte. Er wusste etwas, dass auch sie zu wissen hatte. Vaith beugte sich zu ihr herunter, nahe an ihr Ohr. Seine ganze Präsenz umschloss nun ihre eigene Aura und sie spürte, wie die Luft um sie herum beißend wurde. Ihr Herz pochte heftig und obwohl sie nach außen ruhig wirkte, verschlang diese ohnmächtige Angst vor seinen Worten sie regelrecht. Er aber, spitzte seine Lippen unbarmherzig und hauchte ihr zwei Worte zu: „Der Teufel.“ Ein heißkalter Schauer packte sie und plötzlich war sie von der zwanghaften Starre befreit.

Es klirrte, als ihr von Flammen umhülltes Schwert auf seine soeben gezogenen Doppelklingen stieß. Die Klingen waren wie seine Augen von einem violetten Licht durchtränkt. Aphila meinte auf ihnen Symbole zu erkennen, war aber nicht fähig ihre Funktion oder Bedeutung zu erschließen. Trotz des Angriffes, lächelte Vaith. Sein Grinsen wurde sogar noch breiter: „Wie zu erwarten. Der von Gott geschaffene Teil der Runen will meine Erzählung nicht hören, der vom Teufel beigesteuerte Teil dagegen ist bereitwillig, zuzuhören. Du bist nur noch eine Marionette der Kräfte.“ Seine spöttischen Worte trafen sie schwer ins Herz. Diese Behauptung war wie ein Schlüssel, der ihr das Gefängnis der Runen öffnete.

Er hatte Recht. Von dem Moment der Aufnahme bis zur Sicht des Lichtes in der Höhle war ihr Bestreben nicht mehr auf sie selbst nachzuvollziehen gewesen. Ihr fragiles Selbst war von den Runen umschmeichelt und zur freiwilligen Sklavin gemacht worden. „Warum?“, brachte sie zunächst nur heraus. Vaith schaute fragend zu ihr herunter. „Warum hast du mir das erzählt?“, presste sie heraus und Tränen liefen an ihren Wangen entlang. Seltsam freundlich antwortete er: „Ist das nicht offensichtlich? Du quälst dich mit diesen Runen nur. Ich dagegen brauche sie. Du musstest dir lediglich bewusst werden, wie abhängig du dich mit ihnen gemacht hast. Sieh es als Geschenk an, dass ich sie dir bereitwillig abnehme.“ Sie keuchte erschrocken auf. Er wollte ihre Runen. Damit würden die Stimmen aufhören, sie wäre frei. Was aber würde er mit ihnen anstellen? Spielte es aber eine Rolle für sie? Sie wusste weder, was sie genau am Licht erwartete – noch glaubte sie, mit noch mehr Macht umgehen zu können. Die Runen prügelten mit ihren Stimmen noch immer auf sie ein, doch mit der Erkenntnis ihrer Knechtschaft war ihr Einfluss auf seltsame Weise beschränkt worden.

Inzwischen war Vaith wieder wenige Schritte von ihr abgewichen. „Es sind ja nicht nur die Runen, von denen du dich hast in die Irre führen lassen“, erwähnte er trocken und wie selbstverständlich. Sie horchte auf, während ihr Körper sich zum weiteren Kampf aufbäumte. Selbstgefällig blickte er auf sie herab, als sie wieder eine Frage in ihren Augen bildete. Diesmal bemerkte sie die gemischten Gefühle. Zum Einen wollte sie unbedingt mehr hören, zum Anderen wollte sie ihm sein Maul mit ihrem Schwert stopfen. Doch statt sich hinreißen zu lassen, versuchte sie nun Kontrolle zu erlangen. „Erzähl schon“, war ihre Antwort und stürmte zugleich auf ihn los. Ein Kompromiss mit sich selbst, war in dieser Situation der erste Schritt.

Ihr Körper gab sich der Feindseligkeit hin, während ihr Geist sich auf seine Informationen einließ. Er schien ihr Vorgehen zu begreifen, denn er wehrte ihre halbherzigen Attacken mit einem Lächeln ab und setzte fort: „Ich habe vom Teufel die wahren Ereignisse der Apokalypse erfahren. Der Grund für die Erschaffung der Neo-Angels und all den ungewöhnlichen Abweichungen des ursprünglichen, göttlichen Planes liegt in einem geheimen Detail.“

Sein Gesprächsfluss wurde kurz unterbrochen, als sie plötzlich das Tempo anzog und eine Stelle in seiner Verteidigung dazu führte, dass er sich unter ihrem Schwert wegduckend musste, um nicht geköpft zu werden. Aphila kämpfte dagegen an, aber offenbar gefiel den Runen diese Unterhaltung gar nicht. Der Mordgedanke gegenüber ihm wurde zunehmend aggressiver. Unbeirrt setzte er mit etwas flinkeren Ausweichmanövern fort: „Der Dreh- und Angelpunkt des Schicksals um die Apokalypse ist der Kampf Michael gegen Lucifer. Jetzt ist es aber hinter den Kulissen anders gekommen, als gewollt. Die beiden Kontrahenten sind nämlich vor ihrem Zusammentreffen verschwunden! Entgegen allen Darstellungen, war es Michael nämlich Leid den himmlischen Irrsinn mitzumachen. Selbst der größte Befürworter Gottes und Aushängeschild der Engel hatte seine Skrupel mit seinem gefallenem Bruder zu kämpfen. Da kam der Teufel ins Spiel.“

Wieder verschärfte sich der Kampf; es brodelte in Aphila und während ihr Verstand seine Erzählung unter Staunen verarbeitete, glühte der Zorn wie ein eigenständiges Bewusstsein in ihr. Sie wollte ihn zerstückeln, seine Haut zerreißen und die Knochen feinsäuberlich zu Staub zermahlen. Nun schien es auch für ihn ernster zu werden.

„Also gut, du lässt mir keine Wahl“, rief er und konterte mit brachialer Wucht ihren ebenfalls sehr kraftvollen Hieb. Die Luft um sie herum war stark geladen und wären noch andere Lebewesen dort gewesen, hätten diese keine Überlebenschance mehr gehabt. Die Höhle aber, war äußerst stabil. Der sich nun androhende, gewaltige, magische Kampf war genau wofür diese Wände gemacht worden waren. Der wahre Kampf hatte nun begonnen.

Beide strömten enorme Macht aus und mit jedem Schlag der Schwerter ging eine große Energiefreisetzung einher. „Du enttäuscht mich, ich dachte die Schwester des ach so großen Methos sei fähig, die Runen zu leiten. Stattdessen sehe ich nun einen Neo-Angel als Wirt für die Runen. Erbärmlich“, sagte er verächtlich. Mit Mühe forderte sie ihn auf: „Erzähl...weiter!“ Ihre große Hoffnung war, dass seine Geschichte noch irgendwas für sie hergab. Die Runen waren nun Besitzer ihres Körpers, aber ihr Wille war noch nicht vollständig gebrochen. Er nickte, wenn auch sichtlich mehr mit dem Kampf beschäftigt und bei seinem nächsten harten Schlag, zitterte ihre Hand bereits. Zwar besaß er zwei Schwerter, aber aus seinem Kampfstil heraus ergab es sich, dass er jeweils nur mit einem zuschlug. Das Andere diente als Verteidigung. Sie dagegen schien zwar mit einem Schwert im Nachteil zu sein, doch das magische Feuer an ihrem Schwert ließ ihren Gegner nicht allzu nah an sie heran.

„Die Engel der alten Generation wurden verbannt, das stimmt. Jedoch war Gott nie bewusst, dass Michael sich unter sie schlich. Sein Widersacher hat es äußerst geschickt geschafft, ihn zu blenden. Erik, wie er sich wohl kurzzeitig nannte – gehörte nie zu den Verbannten. Er war vom Teufel selbst unter die Verbannten gemischt worden und hat so die Saat für seine eigene Armee aus Engeln gesät. Allerdings war das nur ein Teil seines Vorhabens, den Rest weiß ich selbst nicht“, beendete er seine Erklärung schwer atmend. Aphila bekam es mit der Angst, ihr Wille wurde nun vollends ignoriert und die magische Kraft ihres Körpers erhöhte sich durch die Runen immer heftiger.

Vaiths Gesicht verzog sich und nun war es klar, dieser Kampf würde kein friedliches Ende finden. Aphila hatte ihre innerliche Schlacht verloren, obwohl sie sich extrem wehrte. Jetzt waren die Runen an der Macht. Das Feuer an ihrer Klinge gewann an Stärke und ein fetter Flammenstoß wurde von ihr auf Vaith geschleudert. Dieser bewegte sich schneller, als Aphilas Augen ihn erfassen konnten und schon kreuzten sie erneut die Schwerter. Durch den Windstoß Vaiths schneller Bewegung flackerte das Klingengefeuer wild hin und her. Es war ein äußerst seltsamer Eindruck. Aphila als solche wäre Vaith ziemlich sicher unterlegen gewesen, ihr Körper unter Runenkontrolle dagegen war mindestens ebenbürtig.

Es war längst nicht klar, wer hier als Sieger hervorging. Doch jetzt, wo Vaith es wohl klar wurde, dass er von Aphila kein Entgegenkommen zu erwarten hatte – nahm er auch keinerlei Rücksicht mehr und zeigte sein Können. Er löste sich leicht nach hinten gebeugt von der Klinge Aphilas, um dann mit voller Gewalt mit beiden Schwertern zugleich wieder auf sie einzudreschen. Sie selbst dachte, dass ihr Körper dem nicht standhielt, die Runen belehrten sie des Besseren. Es war, als schlug er auf eine massive Statue ein. Sie blieb unbeeindruckt einfach stehen, der Boden um sie herum wurde wie bei einem Erdbeben durchgeschüttelt, doch sie nicht.

Plötzlich holte er zwar aus, begab sich aber wie ein lebendig gewordener Blitz hinter ihren Rücken und holte mit selbstgefällig-teuflischen Lachen aus. Statt sie aber zu erwischen, wurde er von ihrer ebenso schnellen Abwehr kalt beziehungsweise heiß erwischt; Sie drehte sich enorm flink um die eigene Achse und eine große, konzentrierte Feuersbrunst flog ihm entgegen. Es war auch für ihn nicht mehr möglich auszuweichen und wurde von dem Feuer rücklings in die Luft katapultiert. Mit erschrockenem Gesicht, aber belustigten Gekicher streckte er seine tiefschwarzen Flügel aus. Ein paar Flämmchen hingen ihm noch am Körper, doch sie schienen ihm nicht zu schaden. Mit dem gewohnten Grinsen auf der Backe forderte er sie still zum Kampf in luftiger Höhe auf. Die Runen reagierten und sie hob ebenfalls ab. Sie flog mit halsbrecherischer Geschwindigkeit auf ihn zu. Die Klängen fanden sich und es entbrannte buchstäblich ein feuriges Gefecht. Das Feuer schien Vaith nebensächlich zu sein, obwohl er sichtbar nicht dagegen geschützt war. Aphila vermutete, das war der Wahnsinn, der ihn inzwischen trieb. Ein Bündnis mit dem Teufel war sicher keine gesunde Sache, überlegte sie. Genauso wenig wie dem Nachgeben einiger Stimmen im Kopf, fügte sie trocken hinzu.

„Wir haben langsam genug gespielt, findest du nicht?“, kam es von Vaith. Sie horchte auf und auch die Runen – so konnte sie es spüren – spitzten erwartungsvoll die Ohren. „Ich werde dir jetzt zeigen, was es heißt mit dem Teufel im Bunde zu stehen“, seine Stimme nahm einen furchteinflößenden Unterton an und auch sein Lächeln verschwand.

Sein ganzes Wesen, seine gesamte Ausstrahlung wechselte von einer zur nächsten Sekunde. Durch das vollständige Schwarz seines Körpers, durchzog sich auf einmal ein dunkelroter Farbton. Die absonderliche Aura um ihn herum komprimierte sich und die Luft begann um ihn herum zu flirren. Es war beängstigender als je zuvor. Hätte Aphila die Möglichkeit gehabt, sie hätte tief Luft geholt. Die Runen dagegen waren ruhig. Aphila fragte sich, ob die Runen gegen diese neue Machtstufe etwas ausrichten konnten. Ob sie das wollte oder nicht, das war ihr nicht ganz klar.

Bevor sie darüber Gedanken verlor, setzte Runen-Aphila zum Angriff an. Wie ein lebendiger Pfeil schoss sie zu ihm herüber und er raste auf sie zu. Sein Blick war klar, von Entschlossenheit geprägt und beinahe glaubte Aphila, hinter diesen Augen des Teufels Antlitz selbst zu erkennen. Die Luft wurde unerträglich, als diese beiden Mächte aufeinander stießen.

Doch zu Aphilas und sicherlich auch Vaiths Überraschung, zersprang ein Schwert in viele kleine Splitter unter dem Angriff; Vaiths rechtes Schwert. Die Zeit schien still zu stehen, als die violetten Bruchstücke an ihnen beiden in der Luft auseinanderstoben und in sekundenbruchteilen die Magie aus ihnen wich, sodass die violette Energie verblasste während sie zu Boden prasselten. Vaiths Gesichtsausdruck, als er an Aphila vorbeisegelte war ein Bild der Unfassbarkeit des Geschehens. Aphila vernahm die Stimmen der Runen, welche bereits triumphierend jubelten. Doch dann änderte sich das Bild, als Vaith sich in der Luft zurück zu ihr drehte und mit seiner übrigen Klinge kurzerhand Aphilas linken Flügel mit einem gekonnten Schnitt absäbelte. Es geschah alles so schnell, dass weder Aphila noch die Runen es sofort begriffen. Der Flügel löste sich von ihrem Körper und dieser stürzte unbeholfen von dem rechten Flügel abgebremst auf den Boden. Als sie den Boden erreichte, riss es ihr das Schwert aus der Hand und es schlitterte zu dem in ihrer Nähe landenden Vaith herüber. Er trat bedachten Schrittes näher. Ein Pochen in Aphilas Kopf gab ihr zu verstehen, dass die Runen völlig überrumpelt waren und urplötzlich war sie in der Lage ihre Körperteile selbstständig zu bewegen.

Völlig aufgelöst, wenn auch freudig über die zurückgewonnene Kontrolle, versuchte sie aufzustehen. Die Magie der Runen war durch ihre verlorene Ordnung geschwächt und das musste sie durch heftige Schmerzen selbst erkennen. Zähneknirschend schaffte sie es, sich zumindest hinzuknien. Auf keinen Fall wollte sie ihre Konzentration verlieren, es war ihr nicht klar was die Runen dann taten. Sie hörte Vaiths Stimme: „Was haben wir denn da?“ Sie wusste schon, was das hieß; er sah auf den Splitterstümmel seines eigenen Schwertes und warf es verächtlich weit weg von sich. Nun bückte er sich und nahm Aphilas Schwert, deren Flammen nur noch nachglühten. Als er es aber in die Hand nahm, entbrannten erneut die schwarzen Flammen. Nicht so groß wie bei ihr – aber intensiver.

Es wurde ihr flau im Magen, er schritt zu ihr herüber. „Das Schwert interessiert sich also nicht für den Besitzer, sondern passt sich der Magie des Trägers an – ob das wohl mit dem Runenschlüssel auch so ist?“, spekulierte er das Schwert beäugend. Er trat nun direkt vor der noch knienden Aphila. Weder sie noch die Runen waren fähig, ihren Körper zu bewegen.

Die Angst in ihr erreichte einen neuen Maßstab und für einen kurzen Augenblick, verstand sie schließlich Rufus' Entschluss der Tod sei ein angenehmer Preis zur Erlösung von dieser entsetzlichen Furcht.

„Was denkst du, Trägerin des Runenschlüssels?“, fragte er mit Blick in ihre Augen. Sie antwortete nicht. Stattdessen öffnete sie ihren Mund einen Spalt breit und mit einer mitleiderregenden Ehrfurcht, bat sie ihn in aller Entschlossenheit: „ Erlöse mich!“

Ihre Blicke verharrten aufeinander und für diesen Moment, waren sie im Herzen eins. Ihr Schwert in seiner Hand fuhr hinunter, drang tief in ihre Brust ein. Die Runen lösten sich von ihrem Körper, durchliefen das Schwert und platzierten sich auf Vaiths Körper. In ihrem Kopf wurde es still, nicht einmal das Schwert in ihrer Brust vermochte dies zu überwiegen.

Unerwartet für sie drückte er das Schwert plötzlich weiter in sie. Ehe sie begriff, drehte er das Schwert wie einen Schlüssel im Schloss und das Magie verzehrende Feuer schoss ungehalten durch Aphilas Körper. Aphila ging in ihren eigenen, schwarzen Flammen auf. Sie selbst fand keine Kraft mehr ihren Schmerz über einen Schrei zu äußern. Endlich zog er das Schwert aus der teils verkohlten, teils noch brennenden Frau heraus. Das war es nämlich, zu was er sie soeben gemacht hatte; Vaith nahm ihr die Magie als Neo-Angel und machte sie so zu einem Menschen.

„Danke, geht doch“, waren seine letzten Worte an sie. Dann wandte er sich um und begab sich gen Licht.

Kapitel 27

Gottes Gnade

Langsamem Schrittes trat Vaith an das Tor zu Gottes Gnaden. Die Runenstimmen waren wirklich nervig, da konnte er ihre Vorbesitzerin verstehen. Trotz des Durcheinanders dieses Geplappers war ihre Botschaft für ihn deutlich zu erkennen. Er steckte seine Schwerter weg und stand nun direkt vor dem in die Wand eingelassene Markierung. Das Siegel war wie ein großes Tor gezeichnet, mit vielen glanzvollen Verzierungen.

Es war überraschend bei dem Licht an dieser Stelle überhaupt etwas zu erkennen – das Licht war aber auch nicht blendend, sondern war mehr wie eine realgewordene Energie. Sie fühlte sich angenehm an.

Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, legte er seine rechte Hand auf die Mitte des Siegels, genau dort war ein Schlüsselloch angedeutet. Als die Hand auf dem Schlüsselloch platziert war, leuchteten alle Runen auf seinem Körper in den schillerndsten Farben auf. Die inneren Stimmen wurden ein bunter Haufen aus Jubel, Gesängen und sonstigen freudigen Bekundungen. Dann erschien aus dem vermeintlichen Schlüsselloch eine Ranke aus Licht und schlängelte sich von seiner Hand aus am Arm entlang zum Rest seines Körpers. Dieser Anblick war auf der einen Seite verstörend, auf der Anderen durchfloß Vaith ein Gefühl des Triumphes. Ihm war allerdings nicht ganz klar, ob er sich selbst so freute – oder die Runen ihre enorme Gefühlswelle auf ihn übertrugen.

Wie immer es auch war, das Licht bahnte sich seinen Weg über seinen Körper und umschlang ihn Stück für Stück um Brust, Taille, Beine, Arme, Flügel. Bei der Ausweitung zum Kopf hin, bemerkte Vaith eine Änderung der Stimmen. Sie einigten sich auf ihren Wortlaut und auch ihre Tonlage sowie ihre Stimmlage vereinigten sich zu einer einzigen Stimme. Sein Körper war inzwischen von dem Licht vollständig eingehüllt. Er konzentrierte sich auf die Stimme, etwas an ihr ließ sein Herz höher schlagen – obwohl sie bis jetzt noch sehr verschwommen erklang.

Erneut hallte die Stimme in seinem Geist und diesmal verstand er die Botschaft:

„Komm!“

Der Befehl riss ihn von den Füßen, das Licht sog ihn in die Wand und sein Körpergefühl wich für einen kurzen Augenblick einer völligen Befreiung seines Selbst. Im nächsten Moment war er von den Ranken befreit und stand in einem leeren, weißen Raum. Es gab kein ersichtliches, von Wänden beschränktes Ende. Einzig der Boden unter seinen Füßen, versicherte ihm an einem Ort, statt im unendlichen Nichts gelandet zu sein.

Vaith war verwirrt – nicht nur wegen seines Aufenthaltsortes – sondern wegen der Stimme durch die er dorthin gerufen worden war. Sein Herz pochte heftig, während es von Trauer und seltsamen Glück gefüllt war.

Sein Blick schweifte gehetzt durch die befremdliche Umgebung. „Bruder? Bist, bist du es?“, fragte er in die Leere des Raumes. Schwer atmend suchte Vaith sich immer wieder zu anderen Seiten windend nach einem unsichtbaren Zeichen für die Anwesenheit des Besitzers jener Stimme, wegen der er hier war. Vaith war sich absolut sicher; das war sein verstorbener Bruder Nekro gewesen!

Da meldete die Stimme sich wieder: „Ja und nein. Zu meiner irdischen Zeit, war ich der Bruder eines Engels mit dem Namen Vaith.“ Die Stimme war nicht klar aus einer Richtung auszumachen, sie kam von überall und nirgendwo. Auch wenn er ihn nicht sah, Vaith wurde fast wahnsinnig von dem ihn erfassenden Glücksgefühl. Sein Bruder war hier, zwar nicht gestaltlich – aber er war hier! „Bruder! Ich bin so froh. Dein Verlust hat mich zerrissen, ich war so verloren ohne dich. Jetzt, jetzt wird alles gut“, frohlockte Vaith von seiner aussichtslosen Suche eines physischen Körpers innehaltend.

„Bruder? Du bist nicht mein Bruder“, erwiderte Nekros Stimme hart. Vaiths Freude erhielt einen Dämpfer: „Was redest du da? Natürlich bin ich dein Bruder. Erkennst du mich denn nicht? Ich habe mich natürlich stark verändert seit du mich zuletzt gesehen hast. Meine Macht und mein Aussehen sind anders, aber –“ Da unterbrach ihn Nekro: „Mein Bruder war ein stolzer Engel, der im Namen des Allmächtigen gehandelt hat. Was ich hier sehe, ist ein schwerer Sünder mit dem Blut himmlischer Diener an seinen Klingen. Ein Verräter am Herrn und seiner eigenen Familie. So ein Geschöpf kann nicht mein Bruder sein.“

Beklommen hörte Vaith die Worte seines Bruders und sah sich an; sein Körper war eingehüllt in die Schwärze einer überaus mächtigen, dämonischen Kraft. Ein leichter Rot-Ton war durch die Nutzung seiner maximalen Magie von seinem letzten Kampf noch erkennbar. Sein Bruder hatte Recht, dies war schon lange kein Engelskörper mehr. Sein Herz bekam einen Stich versetzt. Wie war er so geworden?

Nüchtern erhob er seinen Kopf nach oben. Er war nicht im Stande eine Decke auszumachen, auch war kein Himmel zu sehen – es herrschte einfach ein durchgehendes, weißes Nichts. „Bruder! Wie kann ich meine Sünden begleichen? Ich will wieder der Engel sein, auf den du stolz sein kannst!“, rief er. Die Antwort war in ohrenbetäubender Lautstärke: „Narr! Du hast unschuldiges Blut vergossen, hast die Diener Gottes bei ihrer Aufgabe behindert und noch viel schlimmer – Seite an Seite mit dem Bösen gekämpft. Diese Schuld wiedergutzumachen, bedarf unermesslicher Buße.“ In Vaith stieg Verzweiflung hoch – er durfte, er konnte nicht mit dem Gewissen existieren, dass sein Bruder ihn verachtete!

„Hör mich an! Ich nehme jede Buße auf mich! Egal wie hart die Sühne sein wird, ich gehe sie ein!“, flehte er und kniete mit gefalteten Händen nieder. Er schloss die Augen und versuchte die Ruhe zu einem Gebet zu finden.

So erhoffte er sich, die Gnade Gottes und vorallem, die seines Bruders zu erwerben. Es lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken, als ein Knurren seine Ohren erreichte. Er öffnete seine Augen und drehte sich zu dem Verursacher des Geräusches.

Ein Dämon stand mit krummen Rücken und großen, schiefen Zähnen da und bleckte gierig über seine Lippen während er ihn hungrig anstarrte. Überrascht aber kampfbereit stand Vaith langsam aber selbstsicher auf und zog seine zwei Schwerter. Der Dämon riss sein Maul sabbernd auf und raste mit kräftigen Pranken auf ihn zu. Vaith war es ein leichtes mit nur einer kurzen, grazilen Bewegung dem Dämon seine Kehle durchzuschneiden. Dieser gurgelte noch kurz in seinem eigenen Saft vor sich hin und sank zusammen. Vaith schnaubte. Zwar war ihm schleierhaft, wie es ein Dämon an diesen Ort geschafft hatte, aber das war keine Herausforderung für ihn. Gerade als er seine Schwerter wieder wegstecken wollte, bemerkte er weitere Präsenzen rund um sich. Wie aus der Luft heraus war er nun von unzähligen Dämonen umkreist. Erschrocken stand er sofort wieder in Stellung. Der Haufen stürmte auf ihn los. Doch durch Vaiths Können gelang es ihnen nicht einmal einen Kratzer zu verursachen. Er wandte sich so geschickt, dass die dümmlichen Wesen keine Chance zur Nachverfolgung seiner nächsten Bewegung besaßen. Mitten im Gemetzel ertönte erneut Nekros Stimme: „Erinnere dich an deine erste Sünde, dann wirst du verstehen.“

Irritiert sprang Vaith aus dem Kreis der Angreifer heraus zur Seite. Was meinte sein Bruder damit? Er musste nachdenken. Die Schar seiner Gegner verfolgte ihn und so begann er, zu laufen. Er dachte zurück, was war seine erste Sünde? Wo hatte er zuerst gegen den Willen des Himmels verstoßen? Es musste kurz nach Nekros Tod gewesen sein, da war sich Vaith sicher. Außerdem musste es mit den Dämonen zusammenhängen, nur das erklärte ihr Erscheinen.

Da wurde es ihm bewusst: Er war ohne Erlaubnis auf die Erde gegangen und hatte aus reinem Rachegeilust angefangen im Alleingang die Dämonen abzuschlachten. Was aber verlangte Nekro nun von ihm? Dies musste zu seiner Buße dienen... Sollte er etwa?

Vaiths Schritte wurden langsamer. Angst und Vermutungen machten sich gleichermaßen in ihm breit. Sollte er etwa auf diese Art büßen? Es gab nur einen Weg es herauszufinden. Die Dämonen kamen näher und näher. Statt sie aber erneut abzugrasen, steckte er sein rechtes Schwert weg und streckte seinen Arm weit von ihm ab. Einer der Dämonen sprang in die Höhe und seine überdimensional großen Klauen trennten Vaiths Arm sauber von ihm ab.

Der Rest der Dämonen wechselte ihren Ansturm von Vaith auf den zu Boden fallenden Arm und dieser wurde von zig dämonischen Mäulern zerfetzt.

Vaith sah vom Schmerz des Stumpfes betäubt auf die fressenden Biester. Dies war also seine Buße, er musste die Sünden zurückzahlen. Damals hatte er im Kampf ebenfalls seinen Arm verloren. Zurückerlangt hatte er ihn über dämonische Umwege, somit war es nicht rechtens ihn zu besitzen.

Die Dämonen lösten sich auf, als von dem Arm nichts mehr übrig war. Vaith ahnte, dass es das noch nicht gewesen war. Er stand auf und fasste sich an den komischerweise nicht mehr schmerzenden Stumpf seines Armes. Es war, als sei er sofort geschlossen verheilt. Vermutlich ging es einzig um den Verlust des Armes, nicht um die Schwächung durch die Verletzung. Es war der Weg seiner Buße.

Als er einige Schritte ging, fiel ihm eine neue Gestalt einige Meter vor ihm auf. Erst war er sich unschlüssig, was ihn erwartete – doch dann erkannte er den käferartigen Körperbau. „Du!“, zischte Vaith die Zähne zusammenbeißend. Es war die Dämonin, die ihn verführt hatte. Sie gab ihm den neuen Arm. Sie gab ihm Macht. Vaith zitterte, als sie mit gehässigem Blick auf ihn zu kam. „Deine Dienstzeit bei mir ist vorbei, du hast keinen Anspruch mehr auf meine Kraft!“, sagte sie und er spürte den Entzug von Magie. Sein linker Flügel erschlaffte. Den hatte sie ihm auch wieder gerichtet, es war Teil ihres Deals gewesen. „Das war es für mich, ich lasse euch zwei jetzt alleine... hi hi“, kicherte sie und verschwand in schwarzen Rauch. Er schaute sich um, wen hatte sie mit „euch zwei“ gemeint?

Sein Blick fiel auf ein ihm ebenfalls bekanntes Gesicht und er zog überrascht Luft ein; Klerod stand vor ihm – der Engel, der seinen endgültigen Verrat an seinen Geschwistern symbolisierte! „Hallo, Vaith. Du bist also hier, um Gnade zu erhalten. Nun, die hast du mir nicht gewährt“, sagte Klerod trocken. Vaith versuchte sich zu fassen, Worte zu finden, die sein Tun rechtfertigten. „Es war eine Notlage, die Dämonin hatte mich im Bann und –“, da unterbrach ihn Klerod: „Es war Mord an einem Engel, an einem Mitglied der himmlischen Familie - zu der auch du gehörtest.“ Vaith erstarrte, sein Gegenüber hatte Recht. Er ermordete den Engel Klerod. Die Zeit dies zu büßen, war gekommen. So zog er das Schwert, mit dem er einst ebenjenen getötet hatte aus der Scheide und wollte es ihm übergeben. Dieser wehrte aber ab: „Es ist deine Sühne, nicht meine Rache.“ Vaith verstand und drehte auf einmal vollkommen ruhig die Klinge zu sich um. „Ich tue Buße“, flüsterte Vaith mit geschlossenen Augen und der kalte Stahl drang wie in Zeitlupe durch seine Haut und sein Fleisch. Der Schmerz war erträglich in Betracht der Bedeutung dieser Tat. Seine Hand umklammerte die Klinge, doch dann war sie fort und damit auch der Schmerz.

Er machte verwundert die Augen auf und sowohl das Schwert wie Klerod waren fort. Auch hier schien er ausreichend gebüßt zu haben. „Der gefallene Sohn kehrt reumütig zurück, richtig so“, hörte er es hinter sich. Es war Achels Stimme. Vaiths Magen krampfte sich zusammen. Er stand schon etwas geschwächt auf und stellte sich gleich zwei seiner Sünden gegenüber. Achel und Achis, die beiden Engel an denen er seine neuen Kräfte getestet hatte.

„Bringen wir es schnell hinter uns“, sagte Vaith mit gebeugtem Kopf, bereit den grausamen Tod zu sterben, den er den Beiden beschert hatte. Statt dem Sirren einer Klinge, hörte er jedoch Achels überdrüssiges Lachen: „Für was hältst du uns? Barbaren, die ihre Mordlust an einem Sünder nicht kontrollieren können? Vaith, wir sind anders. Achis und ich sind reine Engel, schuldlos im Gegensatz zu dir. Es ist Buße genug, den Fehler einzusehen. Wir hegen keinerlei weiteren Groll gegen dich, Bruder.“ Mit diesen Worten ging Achel still gefolgt von Achis an Vaith vorbei. Er brauchte all seine Selbstdisziplin um die Wut in sich zu bändigen. Ja, das war typisch Achel gewesen. Seinen Mord an ihm auf diese Art zu vergeben, war für Vaith die größte Bestrafung. Diese Worte schnitten tiefer in seinen Stolz, als es eine Klinge je hätte tun können.

Vaith sackte zusammen, schlug mit der Faust mehrfach auf den Boden. Er wollte den Zorn zurücklassen, die Schikanen seiner eigenen Denkweise loslassen. Die Entfremdung vom Engeldasein zum dämonischen Diener war aus der Trauer und dem Wunsch nach Rache entstanden. Doch genau in diesem Moment begriff Vaith, dass er genau dort seine größte Sünde begangen hatte. Statt den Worten seiner Brüder zu lauschen, war er zum mordenden Berserker geworden.

„Steh auf, Bruder“, forderte ihn eine Stimme sanft auf. Vaith riss sich mit letztem Willen zusammen und kam zittrig auf die Beine. Als er wackelig stand, erkannte er eine Person vor sich stehend. Ein Schock durchfuhr ihn, als er Nekro in dieser erkannte. „Bruder?!“, fragte er ungläubig. „Ich bin es, Vaith. Du hast fast alle Sünden verbüßt. Einzig zwei Dinge stehen noch aus. Bei der Einen, kann ich dir helfen – die Andere musst du tun“, erklärte Nekro. Eifrig nickte Vaith: „Sicher, was muss ich noch tun?“ Ernst antwortete ihm Nekro: „Der Pakt mit dem Teufel haftet wie ein Brandmal auf deiner Seele. Dies lässt sich nicht einfach so rückgängig machen. Es bedarf einer äußerst schwerwiegenden Tat der Wiedergutmachung. Durch den Pakt hast du dich dem Teufel vollständig verschrieben. Eigentlich bist du unrettbar.“

Fragend schaute Vaith seinen Bruder an: „Was muss ich tun, um dafür Buße zu tun?“ Nekros Blick traf seinen: „Du wirst mich zum Ausgleich in deinen Geist und deinen Körper aufnehmen. Meine Seele wird in deinem Körper weiterleben. Wir werden eins und damit das Böse aus dir herauspülen. Das Gleichgewicht zwischen Himmel und Hölle wird durch unser gemeinsames Tun durch dich wieder hergestellt.“ Vaiths Augen wurden groß. Sein Bruder würde durch ihn ins Leben zurückfinden. „Was ist die zweite Sünde?“, fragte Vaith ohne weiter auf vorherigen Punkt einzugehen. „Du wirst den Diebstahl des Runenschlüssels begleichen. Es mag sein, dass die Trägerin körperlich der Rasse der dämonischen Neo-Angels angehört, aber die Stimmen der Runen können nur von im Kern reinen Wesen vernommen werden. Zwar wird jedes Geschöpf, egal ob böse oder gut, von dem Ruf zu sich geführt – doch auch die Stimmen als Träger der Runen zu hören, ist etwas Anderes. Heißt, sie hatte es verdient, Gottes Gnade zu erhalten. Darum war es auch klar, dass du im Innersten noch die Möglichkeit der Einsicht besaßest und nur den Weg gewiesen brauchtest – denn du hast sie ebenfalls gehört“, schloss er ab.

„Nun, willigst du in die Buße ein?“, fragte Nekro.

Vaith atmete kräftig durch und gab schließlich die knappe Antwort: „Ja!“. Daraufhin kam Nekro näher und ehe Vaith sich versah, war er in einer festen Umarmung mit seinem Bruder. Er hörte ihn noch flüstern: „Weiche, Sünde!“, dann stand er in hellen Flammen, die ihm den schwarzen Ruß und die innere Magie des Teufels aus dem Leibe brannten.

Kapitel 28

Menschsein

Lange war es her, dass Aphila sich so gefühlt hatte. Trotz oder vielleicht auch gerade wegen ihres schwerverletzten Zustandes, war ihr ihre körperliche wie geistige Veränderung bewusst. Wie der Phönix aus der Asche war sie zu den Wurzeln ihres Lebens zurückgekehrt. Mit dem Unterschied, dass der Phönix seine feurige Wiedergeburt eleganter und vermutlich schmerzfreier schaffte, als sie. Sie war nun wie zu ihrer Geburt ein Mensch. Zwar ein Mensch mit äußeren und inneren Verbrennungen dritten Grades und hätte ihr Körper eine eigene Stimme besessen, wäre diese wohl sehr wehklagend oder sehr schrill durch das Leid des verbrannten Fleisches ausgefallen – aber sie war ein Mensch.

Zu ihrem Glück stand sie weitestgehend unter Schock, sodass sie den genauen Umfang ihres zerstörten Körpers gar nicht einzuschätzen vermochte. Tatsache war, dass sie nur noch Kraft genug zum Offenhalten ihres rechten Auges besaß und selbst auf diesem verschwamm allmählich ihr Sichtfeld. Es war verwunderlich, dass sie noch lebte – ihr Herz gab den Kampf noch nicht auf. Das Atmen war mehr ein verzweifelter Akt ihrer Lunge sich funktionierend zu zeigen, als produktiv Sauerstoff in den Körper zu befördern. Es blieben ihr nur wenige, unabsehbar geringe Minuten – hochgeschätzt.

Diese Aussichten ließen ihr jedoch nicht das Lächeln von den Lippen nehmen. Ein Mensch war sie. Keine Dämonin, die sich weit unter der Erde vor Engeln versteckte - auch kein Neo-Angel unter der Diktatur irgendeiner großwahnsinnigen Gestalt oder gar eine Marionette einer völlig wahnsinnigen Stimmenmagie. Nein, hier lag ein Mensch im Sterben. Eine ganz normale, menschliche Frau. Ihr Blickfeld wurde unscharf, als sich eine einzelne Träne des Glücks von ihr löste und gemach an ihrem Gesicht herunter zu Boden lief. Aphila fühlte sich in jeder Hinsicht befreit.

Das Licht um das Siegel von Gottes Gnaden wurde heller und breitete sich im Raum aus. Kurz dachte Aphila, nun sei es für sie so weit. Statt aber Aphila in die andere Welt hinüber zu nehmen, gab es Etwas oder vielmehr jemanden frei. Sie hörte eine Person aufkeuchen und sah angestrengt zu der Person herüber. Ihr Auge wurde groß, als sie Vaith erkannte. Er sah überhaupt nicht mehr so aus, wie noch vor wenigen Minuten nach ihrem Kampf. Vielmehr ähnelte er nun wieder der Form, wie sie ihn zum ersten Mal bei der Gruppe von Rufus gesehen hatte. Allerdings traf auch das nicht ganz, er wirkte weit schwächer und angeschlagen. Ihm schien schwer zugesetzt worden zu sein. Schwer atmend setzte er einen Fuß vor den anderen. Er kam auf sie zu.

Vor der sterbenden Aphila angekommen, kniete er sich zu ihr herunter auf den Boden und es war ihr möglich, aus dem Augenwinkel heraus, sein Gesicht wahrzunehmen. Seine Augen strahlten jetzt eine Güte aus, dass sie Zweifel über ihre Auffassungsgabe bekam. Das sollte Vaith sein?

„Du hast nun genug gelitten, Aphila. Von jetzt an, wird dir Vaith nicht länger im Wege stehen – du hast dir den Besitz des Runenschlüssels verdient“, sprach er mit sanfter Stimme zu ihr. Aphila begriff nicht, was vor sich ging. Möglicherweise halluzinierte sie auch nur, als Reaktion ihres Körpers um ihr den Sterbeprozess zu erleichtern. Nur das schien ihr eine halbwegs vernünftige Erklärung.

Vaith sprach weiter zu ihr: „Möge dein Weg weniger steinig ausfallen, als der meines Bruders. Er und ich sind nun eine Einheit und werden gemeinsam die Interessen unseres Herrn nachverfolgen. Ich bin mir sicher, es gibt einen Grund dafür, dass du in der Lage bist, die Stimmen des Runenschlüssels zu vernehmen. Was immer dich erwartet, durch die Kreuzung unserer Wege steht eines für mich fest; Das Vermächtnis des Engels Nekro lebt in dir ebenso wie in meinem Bruder weiter. Bei ihm als Buße seiner Taten, bei dir vielleicht als Chance die für dich gerechte Position einzunehmen. Ich habe dich sowie viele Andere von der anderen Seite aus beobachtet und erkannte das reine – wenn auch angeschlagene - Herz in deiner Brust. Gehe deinen Weg und ich bin sicher, ein großes Schicksal erwartet dich.“

Aphila hörte seine Worte, doch war längst nicht mehr in der Verfassung sie auch zu verstehen. Ihre einzige Frage war aber mit Worten ohnehin nicht mehr zu beantworten; Wann hörte ihr Herz endlich auf zu schlagen? Sie war es Leid auf Erden zu wandeln, solange Methos lebte war der Tod die einzig reale Flucht in die Freiheit. Das war ihr Begehrt. Nichts Anderes besaß noch Bedeutung. Nicht einmal auf Raphael wollte sie noch warten. Sie bedachte ihn, wie er jetzt gerade wohl eifrig auf die Massen von Neo-Angels da draußen einprügelte um ihr zu folgen. Was würde er wohl denken, wenn er den Sieg errungen und hier in der Höhle von Gottes Gnaden ihre Leiche fand? Sie hoffte, es würde ihn nicht zu sehr schmerzen.

Vaiths Hand näherte sich ihrem Kopf. Sie sah es, war sich aber über sein Vorhaben nicht im Klaren. Die Hand legte sich behutsam auf ihre Schädeldecke. Aphila schreckte im Geiste auf, als sie die Übertragung von Magie auf sich verspürte. Sie wollte widersprechen, ihn anflehen damit aufzuhören – leider war sie zu schwach dazu. Ein kaum hörbares Wimmern war alles, was sie zustande brachte und das unvermeidliche Grauen des Runenschlüssels breitete sich erneut über ihren Körper aus. Ihr körperlicher Widerstand bestand aus einem nervösen Zucken der noch beweglichen Körperteile, ihr Verstand dagegen brüllte, schrie und verfluchte ihr noch immer schlagendes Herz. Ihr Geist zerbrach endgültig, als die Stimmen einsetzten. Die Runen waren platziert, der Runenschlüssel komplett auf sie zurück übertragen.

Vaiths Hand löste sich von ihrem Kopf und er erahnte nicht einmal annähernd, welchem Hass sie ihm gegenüber erlag – ehe die Stimmen ihren letzten eigenen Gedanken in ihrem Chor der Sucht nach dem Licht des Tores überrannten, auslöschten.

Sie sah noch wie Vaith aufstand, dann entfernten sich seine Schritte von ihr. Das Licht vor ihr wurde wie zuvor stärker. Diesmal aber erschien keine Person, sondern ein Faden oder bei genauerer Betrachtung eine Art Ranke wuchs aus der Wand hervor und wurde länger und länger. Während dies geschah, war noch zu hören, wie Vaith mit einer weiteren Person sprach: „Wie ich sehe, lebt von den alten Kameraden sogar noch jemand. Gut, dich wiederzusehen.“ Eine Aphila unbekannte Stimme antwortete ihm: „Ja, es ist auch schön dich zu sehen. Allem voran freut es mich, dass du Gottes Gnade wie es aussieht erfolgreich erhalten hast. Willkommen zurück in der himmlischen Familie.“

Das restliche Gespräch entwich Aphilas Aufmerksamkeit – oder vielmehr, der sie eingenommenen Runen. Denn die Ranke aus der Wand war inzwischen im Begriff ihren Körper mit sich einzumummeln. Aphila dachte Todesängste durchleben zu müssen, stattdessen wurde sie angenehm ruhig. Ihr geschundener Körper verlor jede Schwere. Sie lauschte den Stimmen, die plötzlich in einen wunderschönen Chor übergingen. Ihr wurde leicht ums Herz.

Wenn so sterben war, hatte Aphila viel zu lange am Leben gehangen. Gerade, als sie sich dem Chor völlig hingab, ertönte eine einzelne – ihr mehr als vertraute, liebevolle Stimme:

„Komm, Aphila“

Und sie tat Raphael den Gefallen.

Epilog

Ein Wunder Die Frau aus dem Nichts

Ein magisch geladener Blitz war alles, was den Tauchgang des Körpers ankündigte. Plötzlich war er einfach da. Wenige Meter von der Wasseroberfläche entfernt, regungslos und behäbig dahinsinkend. Kein Zeichen des Lebens äußerte sich von ihm, Augen und Mund wie zum Schlaf geschlossen, die einzige Bewegung – eine leichte Drehung - durch die zugespitzten Beine und den nach oben hängenden Armen an die Pose einer Ballerina erinnernd. Splitternackt war die Frau.

Plötzlich tat sich etwas; ein Herzschlag ließ den Körper aufzucken. Durch den Ruck öffnete sich ihr Mund einen Spalt breit und Wasser drang in ihre Lunge. Wie aus einem Albtraum erwachend, schlug die Frau ihre blauen Augen auf.

Der Schock zwischen ihrem vermeintlichen Traum und der Realisierung kurz vor dem Ertrinken zu stehen, war in ihrem Gesicht deutlich ablesbar. Instinktiv strampelte sie wild mit den Armen und Beinen los.

Das war eine sehr kraftaufwendige Reaktion, denn die Wassermassen um sie herum übten einen großen Druck auf sie aus. Zwar war sie nicht allzu tief drin, aber in ihrem geschwächten Zustand war jede Anstrengung eine lebensgefährliche Herausforderung. Nachdem sie etwas planlos herumstrampelte, bemerkte sie das Sonnenlicht über ihr und koordinierte ihre Bewegungen mit großer Not gen Oberfläche.

Ihre Lunge schnappte voller Gier hastig nach Luft, als sie wie ein Wunder die Wasserschicht durchbrach. Dieser Moment hatte etwas von einer Geburt. Die Frau hustete und prustete sich das Wasser aus der nun mehr mit Sauerstoff gefüllten Lunge. Ihr Körper hatte seine wichtigsten Funktionen wieder aufgenommen. Allerdings besaß sie nicht mehr viel Kraft und wenn sie nicht bald aus dem Wasser fand, dann würde dies nicht nur ihre symbolische Wiedergeburt, sondern auch ihr Wassergrab werden. Jedoch fehlte ihr aufgrund der plötzlichen Situation komplett die Orientierung. Ihr Blick war noch verschwommen. Dazu kam, dass sie unter Schock stand. Dem Schock des Lebens.

Irgendwie schaffte sie es nach einer gefühlten Ewigkeit, ihre Umgebung einzuordnen. Das Wasser war zwar tief genug für sie, um zu ertrinken – aber dennoch nicht weit von festen und vor Allem trockenem Boden entfernt. Sie sah nicht weit von ihrem Standpunkt etwas Großes, Grünes an mehreren Stellen in den Himmel ragen. Darauf navigierte sie zu.

Auf halber Strecke zum rettenden Festland, durchzog ein Muskelkrampf nach dem anderen ihren zierlichen Körper. Zwar war ihr Tastsinn ohnehin noch zu taub, die Schmerzen wahrzunehmen – dennoch behinderte sie es beim Schwimmen. Sie erschlaffte allmählich, obwohl sie nichts vom Leben verstand, stieg etwas wie Panik in ihr auf. Ihr ging schleichend der Lebensatem aus. Ihr Kreislauf war nicht fähig den direkten Stress der Situation ohne Weiteres zu verkraften. Gerade, als sie sich aufgeben wollte, berührte ihr zappelnder Fuß Boden. Sand, sie stand in Sand. Oder eher sandigem Matsch, noch stand sie immerhin im Wasser. Nur noch wenige, wackelige Schritte und sie stürzte vornüber auf das trockene Festland. Den Sturz bemerkte sie gar nicht mehr richtig, sondern freute sich des erhaltenen – geretteten Lebens ihrerseits.

Ihr Atem wurde entspannter, während sie sich langsam auf den Rücken drehte und tief durchatmete. Wo immer sie hier war – und wer immer sie eigentlich war – sie lebte.

Sie schaute in den endlos blauen Himmel, während das Wasser in hunderten kleinen Wassertropfen gemächlich von ihrer Haut auf den Sand rann. Dann sah sie zwei dunkle Punkte am Himmel, in ihre Richtung bewegend.

Herzklopfen begleitete diesen Anblick, ganz gleich, dass die Frau selbst keinerlei Ahnung über den Grund besaß. Die Punkte kamen näher und nahmen Form sowie Gestalt an. Erst dachte sie an überdimensional große Vögel, doch trotz eindeutiger Flügel, der restliche Körperbau war menschlich.

Zunächst flogen diese seltsamen Gestalten über sie hinweg. Doch etwas schien ihr Interesse geweckt zu haben – sie flogen einen Kreis um die Stelle an der sie lag. Ihre Silhouetten wurden größer und größer, sie befanden sich im Sinkflug!

Die Frau bekam große Augen, ihr Herz schlug wild. Unter die noch abperlenden Wassertropfen mischte sich frischer Schweiß. Eine unterbewusste Ahnung gab ihr den Befehl von dort wegzukommen, den Fremden zu entfliehen. Doch zu spät; Die zwei Wesen landeten jeweils links und rechts von ihr. Der Linke etwas größer, als der Rechte, Männer. Beide trugen identische Kleidung, erinnerte etwas an das Gewand eines Pfarrers, nur statt schwarz waren sie hellblau gefärbt. Ihre Gesichter konnte die Frau nicht erkennen, ihre Wahrnehmung sackte erneut ab. Sie stand kurz vor der Ohnmacht.

Ihre Augen wurden sehr schwer, unaufhaltbar. Noch hörte sie einen der beiden Fremden mit den engelsgleichen Flügeln etwas sagen: „Kein Neo-Angel, kein Engel, keine Flügel. Noch dazu nackt an einer Oase liegend. Sollte es tatsächlich noch einen Menschen außerhalb der Sklaverei geben?“ Sein Gegenüber erwiderte noch: „Ich weiß es nicht, aber ich kann minimale Anzeichen von Magie in ihrer Aura spüren, wir sollten das überprüfen.“

Dann begrüßte sie, die ihr bereits vertraute Dunkelheit.

Ende